

Gerd Friedt, München im März 2017

Wie ich nach Kfar Jedidiya in Israel kam, 5 Jahre dort lebte und so der Ex Landrat Richard Kaspar indirekt die jüdische Geschichtsschreibung im Kreis Bergheim mit initiiert hatte.

Ohne diese Reise von Richard Kaspar, keine Verbindung nach Kfar Jedidiya und keine jüdische Geschichtsschreibung im Kreis Bergheim durch Gerd Friedt.

Diese Niederschrift basiert auf meinen Erinnerungen, einigen Briefen, Notizen, Tonbandaufnahmen und ist als subjektiv zu betrachten. Sie umfasst den Zeitraum von 1969 bis 1980, in dem ich 5 Jahre in Israel lebte. Zudem gibt es Zeitsprünge die nicht gesondert gekennzeichnet sind. Sie ist geschrieben für mich, meinen Sohn meine Freunde und die Weisskopf-Gottlieb Nachkommen in Kfar Jedidiya. Sie beschreibt eine Welt die verschwunden, die langsam ganz versunken sein wird und die ich in ihrem Abgesang noch erleben durfte. Dieses Erleben war für mich ein ungeheuer kostbares Geschenk für das ich unendlich dankbar sein muss.

Um 1965 herum trafen sich auf einem Fährschiff im Mittelmeer der Landrat des Kreises Bergheim, Richard Kaspers und der Vorsteher des Ortsrates Herr Ernst Oron (ehemals Pikarski), ein deutschstämmiger Jude aus Kfar Jedidiya, einem Moschaw, bei Nathania in Israel gelegen. Kfar Jedidiya, von Richard Kaufmann geplant, von alexandrinischen Juden mitfinanziert, war 1935 von deutschen Juden als Moschaw Ovdim gegründet worden und 97 % der Bewohner, bis auf ein paar Holländer und Polen, waren aus Deutschland. Die zweite und teils dritte Generation dieser sogenannten Jeckes (deutschsprachigen Juden) war noch mit der deutschen Kultur und Sprache Ihrer Eltern vertraut. Der Habitus und die Umgangsformen sowie Sprache dieser 1. und 2. Generation von Jeckes untereinander war noch sehr „deutsch-lich“.

So kam es das Richard Kaspers und Ernst Oron beschlossen einen Jugendaustausch zwischen dem Kreis Bergheim und Kfar Jedidiya zu initiieren. Eine Gruppe von der Jugend Kfar Jedidiyas besuchte Bergheim vor 1966 und Sept. / Okt. 1966 flog eine Gruppe aus Bergheim, zusammengestellt aus den Nachwuchs Mitgliedern der politischen Parteien , Junge Union, Jungsozialisten, Junge Falken unter Leitung des Kreisjugendpflegers , Bernhard Michalski nach Israel und lernten dort Land und Leute kennen. Ihre Basisstation war Kfar Jedidiya, wo sie in Familien untergebracht waren.

Als ich im Okt. / Nov. 1969 Israel längere Zeit anschauen wollte, mich interessierte als politisch Linksstehender die Idee des Kibutzes , der Kooperativen und der Pioniergeist der Juden nach der Judenvernichtung der Shoah in Europa. Ich konnte nicht ahnen das ich fast 5

Jahre meines Lebens in Israel bei den Weisskopfs in Kfar Jedidiya verbringen sollte. Juden kannte ich aus meiner frühesten Kindheit in Köln, wo ich neben dem Jüdischen Altenheim in der Blankenheimerstrasse zeitweise aufwuchs. Hier waren die Reste der Theresienstadt Überlebenden gesammelt worden. Alte, kranke, schattenhaft graue Gestalten, die mir als kleinem Rotschopf immer über den Kopf streichelten. Auch war mir Sally Simons in Quadrath ein Begriff. Nach dem Sechs Tage Krieg 1967 wurde Israel von einer weltweiten Welle der Sympathie getragen und hatte die Jugend der Welt zu Gast. Kontakt in Israel hatte ich zu Peter Lang im Kibutz, Givat Chajim Ichud, dessen Schwester Lotte Schreiber in Dortmund lebte. Ich kontaktierte Bernhard Michalski um mich mit ihm zu beraten. Er riet mir nach Kfar Jedidiya zu den Jeckes zu gehen und nicht in einen Kibutz, was ich auch machte. Der Kontakt der Kibutzniks zu ihren Minadim (Freiwilligen Helfern) war formell in Ordnung konnte aber nicht so eng sein wie ich es in Kfar Jedidiya erleben sollte. Mit Bernhard sollte mich eine lebenslange Freundschaft verbinden und ihm und seiner Frau Anneliese bin ich für viele Dinge meines Lebens in Dank verbunden. Hier in Israel konnte ich mich bei der Familie Weisskopf einquartieren, deren Ursprung gleich wie Bernhard Michalskis Ursprung, Ratibor in Oberschlesien und Wien war. Bernhard Michalski war Schulkamerad des älteren Bruders Michael, meines Gastgebers, Zwi Herward Weisskopf. Über diese Verbindung wird noch zu berichten sein. Auf alle Fälle wurde ich wie Kind in der Familie aufgenommen und ich verbrachte dort zu verschiedenen Zeitpunkten und Jahren, fast 5 Jahre meines Lebens. Eine innige und tiefe Freundschaft entstand welche bis heute in die nächste Generation anhält. Hier wurde ich Teil einer jüdischen Familie.

1972 flog dann eine weitere Gruppe aus dem Kreis Bergheim unter der Leitung von Freiherr Clemens von der Loe aus Bergerhausen nach Israel und war teilweise auch in Kfar Jedidiya einquartiert. Ein Teil dieser Gruppe ging in einen Kibutz um auch diese Form der Kooperative näher kennen zu lernen. Als separates israelerfahrenes Mitglied dieser Gruppe, das länger in Israel bleiben wollte, konnte ich noch 1972 an den finanziellen Zuschüssen partizipieren.

Die Entscheidung einmal was ganz anderes zu machen.

1966 im Frühsommer beendete ich mein Arbeitsverhältnis bei der Fa. Dornhof in Horrem, wo ich meine Ausbildung als Elektromaschinenbauer gemacht hatte. Im Herbst war ich mit meiner seligen Mutter dann noch auf der Bettmeralp in der Schweiz. Im Oktober fing ich dann ein Arbeitsverhältnis in der Mess und Regelabteilung des Martinswerkes, bei Bergheim Erft gelegen, an. Ein Unternehmen der Alu Swiss welches aus Bauxit Erde Aluminiumpulver herstellte. Hier wurde ich im Kraftwerksbereich eingesetzt. Dies war im Gegensatz meinem

Ausbildungsberuf ein völlig neues Metier und ich lernte ungeheuer viel und vor allem elektrisch zu denken, komplizierte Sachverhalte und Zeichnungen, Beschreibungen usw. zu verstehen. Die verschiedensten Kollegen mit sehr verschiedenen Charakteren in einem nicht homogenen und gespannten Verhältnis galt es zu akzeptieren oder einfach zu ignorieren. Teamwork musste ob es passte oder nicht sein. Auf alle Fälle lernte ich hier interessante und wertvolle Menschen kennen und schätzen. Die Arbeit war physisch nicht schwer, aber die Umstände in den sehr lauten, heißen und schmutzigen Kessel und Turbinenhäuser waren für mich sehr schwer erträglich. Ich war nach einer Weile froh wenn ich aus dieser Umgebung nachmittags Feierabend hatte um in der freien Natur bei Sport und Langlauf einen Ausgleich zu schaffen. Mir wurde irgendwann klar, das ich hier nicht alt werden konnte.

In der politisch unruhigen Zeit als die Jugend Deutschlands protestierte, eine neue Musikszene entstand und die SPD unter Willi Brand nach der Macht im Staate griff, frische Luft im Lande wehte, war alles in Bewegung geraten. Als 1945 geborener Deutscher war ich immer schon politisch interessiert und allen Institutionen gegenüber kritisch eingestellt. Die diplomatischen Beziehungen zur katholischen Kirche beendete ich mit 16 Jahren. Die Ambivalenz und Verlogenheit dieser sich christlich nennenden Institution war mir schon seit langem ein Dorn im Auge. Im dritten Reich hat die Kirche nicht versagt, nein sie hat sich versagt. Anfang der 60er Jahre Eichmannprozess in Jerusalem, Auschwitzprozess in Frankfurt. Aufklärung über die Judenvernichtung erhielten wir in der Schule nur unzureichend. 6. Millionen Menschen umgebracht, dann unsere armen Kriegsgefangenen, Flüchtlinge und vergewaltigten Frauen, das war es dann so ungefähr. Viel interessanter waren doch die eigenen Kriegerlebnisse als man in Paradeuniform Paris beglückte oder mit dem Panzer durch Afrika rollte. Erst einer der katholischen Kapläne es muss Gregor Neumann gewesen sein, sprach in den Jugendlernachmittagen ausführlich über dieses Thema der Judenvernichtung. Wir waren entsetzt und geschockt. Jetzt da wir vermeintlich Bescheid wussten, kam sofort der Reflex des Vergessen wollen und nicht dauernd dran erinnern. Wie kann man mit so einer geschichtlichen Bürde leben und es muss doch weiter gehen. Schliesslich haben die anderen doch auch KZ in Südafrika gehabt, die Türken die Armenier umgebracht und was war mit Dresden, Hamburg, Köln und die sonstigen grossen Luftangriffen auf die Zivilbevölkerung. Dabei vergass man die Luftanriffe auf Warschau, Coventry und andere Städte nebst Zivilbevölkerung. Das war für etliche Mitbewohner im Dorf ein heißes und unerfreuliches Thema. Auch in den Elternhäuser war dies kein Thema. Es beschränkte sich auf „ die ärm Jüdde wat die metgemaht han, die armen Juden was die mitgemacht haben“. Man betrachtete nicht nur die Juden, sondern auch sich selber, als Opfer

der NS Diktatur. Dies ist u. a. auch der Tenor der Briefe die Isidor Weisskopf nach dem Kriege von seinen nichtjüdischen Bekannten erhielt. Wir haben doch alle leiden müssen. Keiner wollte Verantwortung tragen und eigene Schuld eingestehen. Natürlich kannte man auf dem Dorf die ehemaligen Parteigenossen, kannte die Mitglieder der Waffen SS, welche wieder in Amt und Würden waren. Deren Devise hieß schweigen und weiter wie bisher. In den Wirtshäusern wurde dann dank der vorhandenen Musikboxen immer noch Hitlers Lieblingsmarsch, der „Badenweiler Marsch“ gespielt und wenn die Stimmung dann gut bis Bierselig war sangen die Helden in Spe auch wieder das Horst Wessel Lied. Dieses Lied als mahnende Erinnerung wurde mir dann des öfteren noch in Israel vorgesungen. Mitbürger die wirklich schlimmes als Soldaten erlebt hatten und lange in russischer Kriegsgefangenschaft waren hielten meist den Mund oder es kam zu tiefemotionalen Diskussionen. Ich habe meine Ausbildung unter der Generation der Kriegsteilnehmer absolviert, die sich als verlorene, betrogene und missbrauchte Generation sah. Um Jugend und Glauben an das Gute gebracht, erzählten sie mir ab und auch unter Tränen wie Krieg wirklich aussah. Mein gefallener Onkel Klaus hat in Polen Massaker aus nächster Nähe erlebt. Er kam nach Hause, so erzählte meine Tante und berichtete zutiefst aufgewühlt: „um Gottes Willen was machen sie mit den Menschen, es ist unglaublich und ein Verbrechen“. Die Auflehnung der Jugend gegen die Spitzen der Gesellschaft nach dem Krieg unter deren Biedermannmaske sich oft alte Nazis verbargen war spürbar vorhanden. Dies war in Stadt und Land gleichermaßen zu beobachten. Unter den Talaren und den Amtsroben der Muff von 1000 Jahren. Die Vergangenheit war stets präsent und hier gab es ständig Diskussionen und Streitereien. In der Ueberschärschen Kneipe zu Oberaussem, mit dem diskussionsfreudigen und linken Wirt, Hans Ueberschär, dem wir unendlich viel an politischer Bildung zu verdanken haben, verkehrten so illustre Typen wie Steinitz (Asbach Cola) von Radio Deutsche Welle, der dem Alkohol zugeneigte Lehrer Josef Pütz, der aber fast intellektuelles Format hatte. Er hatte Verbindung zu Uri Töplitz, ehemaliger Bonner und Flötisten der israelischen Philharmonie Der schräge Drogerist Kurt Erich Pütz, der Lehramt Student und chargierte Korpsstudent Bernd Mikolajczec. Dem Kinobetreiber und studierten Mediziner Hollweg aus Bedburg. Ein interessanter Mann. Wechselnde Monteure welche beim Kraftwerksbau oder Turbinenrevision am Kraftwerk tätig waren. So ein Monteur, Onkel Willi genannt, der in Oberaussem bei Überschaers seinen Kriegskameraden Kurt Sill wieder fand. Beide hatten an einen Oberaussemer, aktiver Katholik und Schützenbruder, ehemals NSDAP und SA Mitglied, keine guten Erinnerungen, da er sie in Kriegsgefangenschaft aufs Schlimmste drangsaliert hatte. Der Onkel Willi sagte wörtlich: „ wenn ich den nach dem Krieg getroffen hätte, den hätte ich auf der Straße

erschlagen“. Die Hippie und Haschischgeneration um Eki Böckmann (+ 2017) und Golex Lohse. Nicht zu vergessen der Polizist Hans Griese, von allen Bulle genannt, Bernd Rüntz, Hartmund Schulz, Uli Reimann, Heinz Bensberg und Schusters (Cremers) Christian. Von der mittelalter Generation, ist zu erwähnen Gerd Wintz, (Kaufmann), Manes Bergmann (Autohaus), Hans (Hansel) Geuer, Erich Metzig. Dazu noch Teile des alten und mittelalten Oberaussemer Arbeiter und Bauernstandes, sowie der Werksbeamten. Hier kam es zu ausgedehnten und heftigen wie fruchtbaren Gesprächen und Disputen. Die Studentenunruhen, hier sei Rudi Dutschke erwähnt, spielten bei uns im allgemeinen dörflichen Leben keine so große Rolle. Die Berufsverbote im Zuge der späteren RAF erregten schon mehr Aufmerksamkeit. Ich erinnere mich noch das Hans Bröhl und Ottie Wintz, beide bereits verstorben, mit dem Sportstudenten Hans Engels aus Bergheim, in linken Studenten Kreisen Kölns verkehrten und uns mit krudem unverständlichen Zeugs belaberten, was keiner so recht verstand. Wer kannte da auf dem Land schon etwas vom Existenzialismus und Materialistischen Dialektik Sie selber wahrscheinlich auch nicht. Eher von Interesse war für Teile der Dorfjugend der Wechsel in der Musikszene hin zu den Beatles und anderen Popgruppen und Musikstillen der Zeit. Vietnamkrieg, Unruhen in Chile. 1967 in Israel der „Sechs Tage Krieg“ und das Thema Juden war wieder auf dem Präsentierteller und hochaktuell. Insgesamt ein bewegter Zeitabschnitt.

Im Sommer 1969 beschloss ich mein Arbeitsverhältnis am Martinswerk zu beenden und eine Zeit auszusteigen. Was genau ich wollte war mir nicht klar. Der Gedanke in diesem alten Trott zu verharren machte mich krank. Ich fuhr mit Hans Griese, meinem Freund, dem Polizisten per Schiff nach Finnland und trampete dort von Helsinki bis Rovaniemi am Polarkreis und zurück. Eine schöne und interessante Reise mit vielen Bekanntschaften die Jahre gepflegt wurden. Mit Gerd Wintz reiften Pläne als Holzfäller nach Kanada zu gehen. Auch war ich noch auf der Bettmeralp im Wallis bei meinen Stucky Freunden. Mit Golex Lohse besuchte ich noch seinen Bruder Michael Lohse +, der in Nordfrankreich als Traktormonteur wild jobbte.

Zu dieser Zeit brachte Hans Ueberschär, den Kibutznik Peter Lang aus Givat Chajim auf einen Abend nach Oberaussem in die Kneipe der Familie. Peter Lang war mit einer israelischen Basketballdelegation als Dolmetscher in Köln und traf seine Schwester Lotte, die in Dortmund lebte und mit Hans Ueberschär bekannt war. Peter war gebürtiger Iglauer aus der Slowakei und Überlebender des Holocaust. Theresienstadt, Auschwitz und Befreiung mit

33 kg aus Bergen Belsen. Sein Kommentar war: „wer wie ich die Hochschulen in Birkenau genossen hat, ist fürs ganze Leben gewappnet und gerüstet. Dem kann man nichts mehr beibringen“. Es war ein langer, informativer und hochinteressanter Abend. Wir waren wie bemerkt eh links und die Idee des Kibbutzes geisterte in den Köpfen herum. Er meinte, wenn jemand aus der Runde Lust auf Israel hätte, so könnte man sich ruhig an ihn wenden. Das war für mich eine Art Initialzündung und ich begann Literatur über Israel zu studieren. Der Entschluss Israel zu besuchen festigte sich und ich begann mich umzuhören und traf Leute die schon einmal dort waren. Unter anderen Bernhard Michalski mit dem ich lange ausführliche Gespräche führte und der mich letztendlich bewog nach Kfar Jedidiya in einen Moschaw mit deutschsprachigen Juden zu gehen. Dieser Moschaw war 10 km von Peter Langs Kibbutz entfernt, den ich dort dann später des öfteren besuchen sollte.

Im Herbst 1969 nachdem Bernhard Michalski eine Zusage, wegen meines Kommens, von der Familie Weisskopf in Kfar Jedidiya hatte, begann ich meine Reisevorbereitungen. Entsprechende Kleidung, Auslandskrankenversicherung, Klärung der Rentenversicherung, Reiseführer, Sprachführer, Travellerchecks usw. Die ganze Zeit hatte ich noch schnell etwas englisch gelernt um mich irgendwie verständigen zu können. Über das Reisebüro Thomas Cook in Köln besorgte ich Bahn Fahrkarten nach Brindisi in Italien und eine Schiffspassage von dort nach Haifa. Meine Familie in Oberaussem war natürlich besorgt und unruhig. Die dachten ich fliege zum Mond. Um den 20. / 21. Nov. 1969 fuhr ich dann per Bahn von Köln via Mailand und Bari nach Brindisi. Die Bahnreise dauerte ca. 24 Stunden. In Mailand war fast eine Stunde Pause und mitten in der Nacht trieb sich da ein zweifelhaftes Völkchen umeinander. Von Haschisch bis günstigen Uhren wurde alles angeboten.

Der Zug war am Nachmittag in Brindisi angekommen und ich konnte zu Fuß den Liegeplatz des Schiffes, Ms. Aphrodite, ein 5000 BRT. Schiff der Greekline, erreichen. An Gepäck hatte ich nur einen großen Rucksack und eine kleinere Reisetasche dabei. Hier hatte ich eine Einzelkabine und war froh mich duschen zu können und etwas auszuruhen. Die Passage ging von Brindisi via Korinthos (Kanal von Korinth) nach Athen. Dort Aufenthalt und Landgang. Von Athen nach Limassol auf Cypern, dort einen dreiviertel Tag Aufenthalt. Am Mittwoch den 26. Nov. 1969 Abends von Limassol nach Haifa in Israel wo wir am Donnerstag den 27. November 1969 Morgens ankamen. Hier die üblichen Formalitäten und ich war in Israel. Hier bemerkte ich als erstes die israelspezifischen Luft und den Duft von Meer, Diesel, Zigarettenrauch, Pflanzenduft, Gewürzen, schweren Parfüms und was sonst noch alles. Auffällig war in welchem Masse, auch von den Frauen geraucht wurde. Im Bus, Eisenbahn,

Flugzeug, Zigarettenrauch überall.

Impressionen der Seereise

Auf dem Schiff lernte ich einen hohen ehemaligen Beamten aus dem griechischen Wirtschaftsministerium kennen, der in Deutschland studiert hatte. Er lud mich ein ihn doch bei der Rückreise anzurufen und zu besuchen. Eine Einladung die ich wahrgenommen habe und kam so zu einer privaten Stadtführung in Athen nebst Kaffeehausbesuch auf dem Omoniaplatz. Das Leben an Bord war für mich Dorfperle interessant und ich genoss die mediterrane Küche, das quirlige Leben und das Sprachendurcheinander an Bord. Ich wurde von vielen älteren Israelis angesprochen, welche etwas über mich meine Familienverhältnisse und meine Reiseziele wissen wollten. Das wiederholte sich: „ ihr seid jüdisch, ihr seid verheiratet, habt Kinder, was haben die Eltern und Großeltern während des Krieges gemacht“ dann tausend Ratschläge. Hier lernte ich erstmals die sprichwörtliche jüdische Neugierde und Ratgeber (Eizesgeber) kennen. Das Publikum an Bord war gemischt. Eine Musikband aus USA die in Israel gastieren wollte. Sie spielten am Abend zum Tanz auf. Etliche Griechen, Cyprioten und Juden sowie Israelis verschiedenen Alters und Prägung. Ich hielt mich an eine kleine Gruppe von Israelis mittleren Alters welche teils sehr gut deutsch sprach und recht reisegewandt war. Die kannten sowohl Athen wie auch Limassol wo wir eine geführte Bustour durchführten. Sie brachten mich in Haifa dann noch zum zentralen Busbahnhof von wo aus ich nach Kfar Jedidiya weiterfuhr. Das hieß, einen Bus von Haifa nach Ra'anana welcher an der landwirtschaftlichen Hochschule Ruppin (Midrascha Ruppin) einen Stop einlegte. Hier im Bus wies man mich an die gegenüberliegende Tankstelle. Komischerweise konnte ich mich überall mit deutsch gut verständigen.

Kfar Jedidiya 1969

An besagter Tankstelle traf ich auf einen Bediensteten den ich auf english ansprach und nach dem Weg nach Kfar Jedidiya fragte. Müh dich nicht ab und sage mir, zu wem du willst in Kfar Jedidiya war seine Antwort auf Deutsch. Israel so hieß der Mensch, ein Kibutznik und gebürtiger Berliner aus Givat Chajim, der auch Peter Lang kannte. Zu Zwi Weisskopf will ich war meine Antwort. Gehe gerade den Weg durch die Plantage, am ersten Haus vor der asphaltierten Kurve links, dann das siebte Haus auf der linken Seite. An der besagten Strasse fragte ich noch ein Mädels (Zippi Minz) und sie brachte mich zu dem Weisskopfschen Haus. So kam Gerd Friedt aus Oberaussem aufs Land und auf den Bauernhof in Israel.

Meine Gastfamilie

Meine Gastgeber waren Zwi und Mary, Miriam Weisskopf, geb. Gottlieb, mit den damals schon erwachsenen Kindern Gadi (Elektroingenieur) und Cilla (Buchhalterin). Dazu gab es einen angenommenen Sohn Gideon, (Landwirt und Truckdriver), eines der Kinder die im Holocaust über geblieben waren. Er lebte in Ramot Naftali, einem wachsenden Moshav an der Grenze zum Libanon. Gadi nebst Frau wohnte im Nachbarhaus und Cilla im elterlichen Haus.

Man kommt als Fremder in eine völlig fremde, deutsch sprechende jüdische Familie in Israel und man fragt sich wer sind diese Leute und was ist ihre Lebensgeschichte, was ist ihr Hintergrund. Hier lernte und erfuhr ich viel, hörte mir stundenlang die alten Geschichten an. So wurde ich mit der Zeit zum Archivar und Historiker dieser Familiengeschichten.

Die Weisskopfs sind Nachkommen des Itzig Weisskopf, Schneider aus Murowana Goslin, einem ursprünglich polnischen Ort nördlich von Wronke im ehemaligen Posen. Hier in der Familie schrieb man schon sehr früh ein reines Deutsch, wie aus einigen der alten Machsorim (Festtagsbegebücher) ersichtlich ist. Sein Sohn Michael, ebenso Schneider, verheiratet mit Bertha - Rebecca Levin, starb jung in Wronke. Dessen Sohn Isidor Weisskopf, genannt Saba Isi, Lederhandel und Schuhgeschäft (Salamandervertretung für Oberschlesien) am Marzellusplatz in Ratibor Oberschlesien, der mit Cilli Schüttenberg aus Beuthen verheiratet war. Die Schüttenbergs, hier Moshe Aron bar Zwi, waren sehr wohlhabende Holzhändler deren Ursprung in Piotrkow, Petrikau Polen lag. Die Kinder von Isidor und Cilli konnten alle nach Israel auswandern und das waren; Ernst Michael, Kibutznik, Tausendsassa, Macher in Hazorea und hoher Militär im Heimatschutz. Herward (Zwi), Landwirt, Elektriker, Soldat beim englischen Militär und ein großer Autodidakt. Fritz (Shalom) dem Sonnyboy der Familie, Oberst der Artillerie in England ausgebildet, Mitglied der Palmach, Mitbegründer des Volkstanzes in Israel, hoher Beamter im Erziehungsministerium und Fremdenführer. In Ratibor sahen die Pläne für die Kinder anders aus: Michael Arzt, Herward Zwi sollte das Geschäft übernehmen und für Fritze hatte man ein geisteswissenschaftliches und dazu evt. ein Rabbinerstudium ins Auge gefasst. Für Ratiborer Verhältnisse waren die Weisskopfs respektable und wohlhabende Leute.

Die Gottliebs, Ginzberg, Bienstock, Bohm, Teitelbaum kamen aus kleinen Ortschaften wie Zydaczow, Siewana, Otynia und Jarowslaw in der Ukraine gelegen. Samuel Bienstock, aus

Zydaczow , um 1790 geboren, einer von Mary's Ur,Ur, Urgroßvätern hatte bereits Abitur und war ausgezeichnet im Latein. („, der Judenknabe hat die Matura in allen Fächern mit gut bestanden, so das geflügelte Wort, einem vor dem Krieg noch vorhandenen Zertifikat entnommen.“) Auch hier in der Familie pflegte man außer polnisch und jiddisch die deutsche Sprache. Man war schließlich Teil Österreichs, der k u. k Monarchie. Samuels Tochter, Feigele Reisel, war mit Nathan Gottlieb verheiratet. Deren Sohn, Samson Gottlieb, verheiratet mit Tova Ginzberg Tochter von Rabbi Reuben? Ginzberg aus Chodorow. Samson Gottlieb ein Handelsmann, war mit einem Tabakmonopol von der k u. k Monarchie des Kaisers versehen. Er stand anscheinend, so die Überlieferung viel mit hohen Adelige n der Familie Habsburg in Kontakt, die ihm dieses Monopol verschafften. Auch eine kostbare Brosche, ebenfalls ein Geschenk dieser Adelige n, ist heute noch vorhanden und befindet sich im Besitz von Cilla Weisskopf. Sein Sohn war Gershon Gottlieb, Landproduktenhändler und verheiratet mit Lea Bohm. Beide verhungerten, Lea 1942 und Gershon 1944, in einem Versteck bei Nichtjuden während der Shoah. Da tummelten sich allerlei Rabbiner, die Bienstocks und Ginsburgs und andere Gelehrte in der Familie umeinander. Gershons Sohn Emanuel, genannt Mendel Gottlieb, verheiratet mit seiner Cousine Guste Bohm, waren von Zydaczow über Wuppertal, Berlin ? nach Wien gelangt. Hier ward er schon 1914 / 1918 zum Militär eingezogen. Mendel Gottlieb und sein Schwager Bohm machten in Manufaktur und Herstellung von Uniformen für des Kaisers Armee gute Geschäfte und waren als wohlhabend zu bezeichnen. Sie besaßen u. a. in Berlin zwei große Mietshäuser. Deren einzige Tochter Miriam, Mary Gottlieb verließ 17 jährig in einer Nacht und Nebelaktion nach der Kristallnacht Wien. Sie war eine linke Aktivistin und die Nazis hatten sie auf dem Kicker. Mit Foto und der Überschrift: „Sara pack die Koffer, du stehst im Stürmer“ war sie plötzlich öffentliches Objekt. Ein hoher Nazi, Mitbewohner im Haus an der Greisenackerstrasse in Wien, warnte den Vater vor der bevorstehenden Verhaftung seiner Tochter: „Herr Gottlieb bringen sie die Miriam schnellsten aus dem Land anderswo hin in Sicherheit“. Mary packte die Koffer und ging ins Werkdorf am Wieringer Meer in *Holland* (Vorbereitungscamp für junge Juden die nach Palästina wollten) und von dort mit dem Blockadebrecher dem Haganaship Dora nach Shefayim in Palästina. Im Werkdorf traf sie auf Herward Zwi Weisskopf, der mit dem gleichen Schiff Europa verließ und den sie später in Palästina heiraten sollte. Liebe auf den ersten Blick wars aber nicht. Sie wurden in Israel erstmals Mitglieder im Kibutz Hasorea und gingen später nach Kfar Jedidiya. Beide Familien, sowohl die Gottliebs wie die Weisskopfs waren in Ratibor und Wien praktizieren Juden, mit Einhaltung der Kaschrut, Synagogenbesuchen, feiern der jüdischen Feste ohne aber als übertrieben fromm bezeichnet zu werden. Bei den

Weisskopf kam noch die zionistische Komponente dazu. Beide Familien, besonders die Kinder, waren in der deutschen sprich österreichischen (Wiener Loschen = Zunge) Sprache, Kultur und Literatur fest verankert. Man sprach keine jiddisch mehr und war stolz darauf einem gesitteten, dem deutschen Kulturkreis anzugehören. Opa Mendel Gottlieb sprach von dem gewaltigen Unterschied der zwischen Juden und Jidden herrschte und war froh dem Staedtel in Zydzaczow entflohen zu sein. Miriam Gottlieb erinnerte sich an die Besuche bei den Großeltern in der Ukraine, als teils primitive, stinkende und jiddelnde Welt, welche sie jedesmal wieder mit Freude in Richtung Wien verließ.

Da ich der alten deutschen Schrift und Sütterlin mächtig bin konnte ich die Familienpapiere lesen, deuten, ergänzen und wurde mit den Jahren zum Familienarchivar der Weisskopfs und Gottliebschen Familiengeschichte. Auch lernte ich fast alle noch lebenden Verwandten kennen und bin bei Unklarheiten noch heute die Ansprechadresse. Dazu später.

Die Sprache im Hause Weisskopf in Kfar Jedidiya war ein gutes schlesisch und wienerisch gefärbtes Hochdeutsch, sowie Hebräisch im Umgang mit den Kindern. Oder es wurde Mischmasch hebräisch / deutsch gesprochen. So war die Sprache zwischen Mary und Sohn Gadi meist deutsch, Mary und Tochter Cilla Mischmasch und Zwi und Sohn Gadi sprachen meist hebräisch. Man legt aber Wert auf Deutschkenntnisse der Kinder, damit sie sich mit dem nur deutschsprechenden Großvater Isidor unterhalten konnten. Außerdem sprachen alle passabel englisch und Gadi und Cilla noch französisch. Multilingual. Und jetzt kam der Dorftrampel aus Oberaussem mit seinem rheinisch gefärbten Deutsch und rheinischem Platt. Aus dieser Mischung entstand etwas außergewöhnliches und ich wurde ein Teil dieser Familie. Ich wurde „Gerd ha Jecke schel Weisskopf“, Gerd der Deutsche von Weisskopf. Als Nichtjude dürfte ich einer der wenigen Exemplare sein, die nach 1945 jüdisches Leben so nah, so lange und intensiv erlebt haben.

Das nun Bernhard Michalski in Kfar Jedidiya zu den Weisskopfs fand ist eine Geschichte für sich und ist eng mit Isidor dem Großvater, Saba Isi Weisskopf, verbunden. Isidor Weisskopf lebte mit seiner zweiten Frau Marscha, einer ungarisch belgischen Jüdin und Shoahüberlebenden, die ihren Mann via Lager Gurs in Auschwitz verloren hatte, in der Moschawa Yokneam neben Kibutz Hazorea im Emek Jesrael. Isidor pflegte irgendwann wieder Kontakt zu Ratiborern in aller Welt, so auch zu Herbert Hupka, Mitglied des Bundestages und Vertriebenen Funktionär. Der Briefverkehr von Isidor Weisskopf zu verschiedenen Ratiborern, wurde von mir dem Leo Baeck Institut in Berlin übereignet.

Seine Schwiegertochter Mary und Sohn, Zwi Weisskopf, gehörten allerdings zu denen in Kfar Jedidiya die mit Deutschland gebrochen hatten und auch keine jungen deutschen Gäste aufgenommen hatten. Zuviel war passiert und zu viele der nahen und lieben Verwandten waren umgekommen. Mary's Onkel Nathan z. B. war bei lebendigem Leib in einer Synagoge verbrannt worden. Als nun Bernhard Michalski mit Gruppe in Kfar Jedidiya ankam erzählte ihm keiner, das hier ein Ratiborer Jude ansässig war. Bernhard wurde als Gruppenleiter beim Bürgermeister Oron untergebracht. Eines Abends nahmen die Dinge ihren Lauf und Bernhard Michalski fragte Ernst Oron, ob er ihm behilflich sein könnte einen Isidor Weisskopf in Yokneam zu finden und aufzusuchen. Er sei mit dessen ältesten Sohn Michael zusammen in die Schule gegangen und könne sich an den Vater vom Schuhgeschäft noch gut erinnern. Die Information zu Herrn Weisskopf habe er von ehemaligen Ratiborern erhalten. Ernst Oron traf fast der Schlag, er kannte natürlich Michael Weisskopf und Isidor Weisskopf einer der Dorfmitbegründer und wusste von der ablehnenden Haltung von Mary und Zwi Weisskopf gegenüber den Deutschen. Gesagt getan man hatte ein Problem, was tun. Ernst Oron machte sich auf den Weg zu Mary und Zwi Weisskopf und berichtete das der deutsche Gruppenleiter ein ehemaliger Ratiborer, Zwi's Vater, Isidor Weisskopf, in Yokneam suche. Er würde, das war klar, den alten Herrn dort auch ohne seine, Ernst Orons, Hilfe finden. Dann würde das Lügengebäude einstürzen und Isidor den Bernd Michalski fragen : „, hat man ihnen dann nicht gesagt das mein Sohn Zwi in Kfar Jedidiya lebt“? Man war sich schnell einig, daß man dies dem alten Herrn Weisskopf in Yokneam nicht antun konnte. Ernst Oron berichtete Bernhard dann von Isidors Sohn Zwi Weisskopf der ein paar Häuser weiter lebte. Zwi lud den Bernd dann zum Kaffee und Abendessen ein. Es war eine lange Nacht und Bernd musste die Hosen runter lassen und erzählen was er vor und im Kriege gemacht und gesehen hatte. Bernd Michalski hatte als Soldat in Polen von Massenerschießungen Kenntnis an denen er aber nicht beteiligt war. Als praktizierender Katholik hatte ihn dies sehr berührt und lebenslang begleitet. Bernd musste am anderen Tag ins Haus Weisskopf (ins Nebenhäuschen wo Sohn Gadi wohnte, der aber zu der Zeit in Dahome, Afrika weilte) umziehen und man besuchte natürlich den alten Herrn Isidor Weisskopf in Yokneam. Selber habe ich den Grossvater Isi noch kennengelernt und wir besuchten ihn jeden Montag in seinem Haus neben dem Kibutz Hasorea gelegen, wo Sohn Michael lebte. Auch seinen Schwager Jacob Karliner, und den Maler Ludwig Blum (Ehrenbürger Jerusalems) lernte ich dort kennen. Ludwig Blum war zu dieser Zeit schon dement und erzählte meist immer die gleiche Geschichte, als er als junger Mann mit dem Riesenrad turnte und mit dem Spitznamen „der Welleblum“ versehen wurde. Einer seiner Brüder, ein Imker, ward der Honigblum genannt. Mein lieber Isidor mein lieber

Jacob und schon war man in den Erzählungen 40 Jahre zurück. Beliebt waren die alten Ratiboren Geschichten von Hugo Christoph, der schriftlich ankündigte Samstags morgens die Brücke über der Oder zu sprengen zu wollen und als die Polizei in Stellung gegangen war, Hugo Christoph mit der Gießkanne ankam. Onkel Jacob, jahrelang in Köln lebend, erzählte mir immer die Geschichten vom Kölner Karneval. Vor allem war man stolz das man gedient hatte und Soldat gewesen war. Das war altes um 1885 geborenes deutsches und slowakisches Judentum pur. Hier hatte das alte Deutschland noch einen guten Ruf und man war stolz deutscher Jude zu sein. Hierzu trug natürlich auch Adenauers Wiedergutmachungspolitik bei, welche die alten deutschen Juden mit auskömmlichen Renten versorgte und deren Wiedergutmachungsansprüche erfüllte. Von Opas Rente und Wiedergutmachung profitierte die ganze Familie. Dies nicht nur bei den Weisskopfs. Hier wurden teilweise sehr hohe Renten bezahlt. War jemand Assistenzarzt in einer deutschen Klinik, so nahm man an, dass er irgendwann, wenn Hitler nicht gekommen wäre, Oberarzt oder Chefarzt geworden wäre. Bei den Juristen ging die Rechnung bis zum Gerichtspräsidenten am OLG und dementsprechend hoch waren die Renten.

Diese Art der Wiedergutmachung und Rentenzahlungen haben Deutschlands und Adenauers Ansehen in Israel ungeheuer geprägt. Da wurden einzelne verrückt über diese hohen Zuwendungen. Wieder andere lehnten diese Zahlungen und Kontakt nach Deutschland aus Prinzip ab und erlagen aber letztendlich dem Lockruf des Geldes. So gab es einige wenige im Dorf die niemals wieder einen Fuß auf deutschen Boden setzten und sich auch mir gegenüber etwas reserviert gaben.

Der erste Eindruck in Kfar Jedidiya und wie das Dorf sich entwickelt, Zeitsprünge!

In Kfar Jedidiya angekommen war im Hause Weisskopf keiner Daheim und ich machte es mir auf der Terrasse gemütlich. Der Haus und Hofhund Chumi umkreiste und bäugte mich misstrauisch und wusste nicht was zu machen. Bellen oder mit dem Schwanz wedeln. Beides zusammen ging nicht und nach 10 Minuten wurde er von seiner Unentschlossenheit befreit als Zwi Weisskopf und Tochter Cilla mit dem alten Porschetraktor eintrafen. Es wurde erst mal Kaffee getrunken, eine Zigarette geraucht, Nachrichten gehört und sich beschnuppert. Am Nachmittag reparierte ich noch das defekte elektrische Multimessinstrument des Herrn Weisskopf und hatte so direkt einen Stein bei ihm im Brett. Am Abend kamen dann die Nachbarn zu Besuch um mich zu begutachten. Darunter Nechemia (Albrecht) Ross aus

Aachen, welcher mit der Bonner Rabbinertochter Rita Levi verheiratet war. Es gab etliche Rheinländer im Dorf die mich dann nach und nach examinierten. Hier sei an Richard Sternberg Sohn des kölner Synagogendirektors an der Synagoge Roonstrasse und Operettenkomponist, Benno Sternberg und Ernst Moll aus Schwannenberg bei Erkelenz erinnert. Einquartiert wurde ich im großen Zimmer zur Terrasse hin welches durch einen Vorhang abgeteilt werden konnte.

Frau Weisskopf , Miriam, Mary oder Mariechen aus Wien, Posthalterin zu Kfar Jedidiya, war zu der Zeit nicht Daheim und war in USA bei ihren alten Eltern in N. Y. zu Besuch. Sie kam dann 14 Tage später von USA retour. Mary hatte jahrelang schwer gestörte Jugendliche und Kinder gegen Bezahlung betreut und unterrichtet, welche meist aus der Stadt kamen und für Monate oder Jahre bei ihr ein Zuhause fanden. Zu meiner Zeit gab sie noch vereinzelt Privat Stunden. Einige dieser Kinder lernte ich dann als Erwachsene nebst ihren Eltern kennen.

Am nächsten Tag einem Freitag ruhte ich mich aus und machte eine kleine Dorfrunde. Der alte Dorfkern des Runddorfes mit den ersten Häusern bestand noch. Es war viel angebaut worden und die junge Generation hatte angefangen neue und größere Häuser zu bauen. Dann war Shabat und das Arbeitsleben im Dorf reduzierte sich am Samstag soweit dies bei Tierhaltung und Landwirtschaft möglich war. Dem Shabat im Hause Weisskopf fehlte jegliche religiöse Komponente. Das Shabat war merkte man lediglich am sogenannten Shabeskuchen und gemeinsamen Mittagessen der ganzen Familie. In Israel hatte Zwi und Mary Weisskopf die religiöse Komponente des Judentums im untersten Schubfach abgelegt und es gab keine Kaschrut (höchstens so halb am Pessachfest) und keinerlei Gebetsriemen, Betterei und Synagogenbesuche. Die Knaben ließ man beschneiden, verheiratete die Kinder nach religiösem Ritus und feierte die traditionellen jüdischen Feste nach eigenem Gusto. Die Frommen in Israel und anderswo waren ihnen zutiefst zuwider. Politisch war man linksorientiert und stand der Mapam nahe. Die ersten Tage waren voll mit Erzählungen und einem lebhaften Meinungs austausch. Zwi Weisskopf machte dann auch eine Bemerkung die ich mir einprägte. Er sagte: „Gerd, wie sie sehen ist meine Tochter noch ledig. Wir sind nicht nach Israel gegangen damit unsere Tochter sich in einen deutschen Mann verliebt und evt. nach Europa retour geht“. Das war durch die Blume sehr deutlich und ich habe mich daran gehalten. Aber im Herzen gab es immer eine Ecke für Cilla. Am Sonntag ging es dann in den dorfeigenen Supermarkt mit technischer Abteilung, genannt „Zorchania“ und dort wurde ich mit landesüblichem Arbeitsgewandt ausgestattet. Günther Hirschfeld, natürlich ein Jecke und der damalige Leiter diese Marktes erklärte mir dann noch was ein Eizesgeber (Ratgeber), was

Mezies (günstiges Angebot), Schmonzes (Tand), Schmok (Schwanz) und Schmates (alte Lumpen), was ein Chaluz (Pionier, was ein Gibor (Held) und was ein Goy (abwertend für Nichtjude, oder Volk, Goyim = meint die anderen nichtjüdischen Völker) und Chuchem (Weiser) sei. Verbalhebräisch im Schnellverfahren. Zu dem Goy gibt's den schönen Spruch: „wenn man einem Nichtjuden erklären muss was ein Goy ist, dann ist er einer“. Zum Chuchem, Chacham, dem Weisen gibt es den geflügelten Spruch: Nicht a grosser Chuchem (Weiser), nicht kein kleiner Narr, halt a mittlerer Mensch. Diese Art mittlerer Menschen traf ich viele in Israel. Die Klischees von den supergescheiten Juden kann ich nicht bestätigen. Ebenso wenig die Mär vom reichen Juden. Die Supergescheiten und Reichen gab es, aber sie waren die Minderheit. Ich kann mich aber über die zahlreichen Bekanntschaften mit dummen und armen Juden nicht beklagen.

Das Arbeitsleben für mich gestaltete sich passabel. Zwi Weisskopf molk und versorgte in der Früh zuerst die Kühe und das Geflügel. Dann die Milch zur kooperativen Milch Sammelstelle bringen. Dann war es gewöhnlich 9 Uhr bis er wieder Daheim war. Dann holte er mich ab und wir tranken noch eine Tasse Kaffee. Die Arbeit für mich bestand im Hauptsächlichen aus Elektroarbeiten aller Art wie sie in einem landwirtschaftlichen Umfeld üblich war. Neuinstallationen von Häusern (nicht mein erlerntes Metier), Kuhställen, Hühnerställen, Gewächshäusern und Reparaturen aller Art in den selbigen. Auch ging ich mit in die Plantagen zur Mandarinen Ernte und half in den Hühnerställen. Die Leute kamen mit tausenderlei elektrischen Haushaltsgeräten, landwirtschaftlichem Zeugs und hier hatte ich genug zu tun.

Der ganze Einkauf der landwirtschaftlichen Güter und Verkauf der Erzeugnisse des Dorfes wurde über die Kooperative abgewickelt. Jeder Bauer konnte seinen Betrieb nach eigenem Gusto bearbeiten, wobei die Mengenzahl der Erzeugnisse kontingiert war. Die Anzahl der Eier, Liter Milch, Anzahl der Fleischhühner, Menge oder Tonnen der Orangen wurde nach einem festgelegten Schlüssel pro Landwirtschaft aufgeteilt. Auch die Flächenanzahl pro Betrieb lag um die 30 Dunam. Es gab für die Dorfangestellten noch eine Art Hilfslandwirtschaft (Meschek Eser) wo diese Dorfangestellten noch etwas Landwirtschaft betreiben konnten und so noch ein weiteres Standbein hatten. Im Dorf war zu dieser Zeit noch eine Eiersammelstelle (Hannah Berger), Orangensortieranlage (Dolfi Upschimni), Futtermagazin für Hühner-Puten und Kuhfutter (Joske Neuwahl), der Kindergarten und eine Krankenstation. Ob Grünfutter für die Milchwirtschaften schon in Gemeinschaft oder einzeln angebaut und geschnitten wurde kann ich heute nicht mehr sagen. Alles Dinge die inklusive

des Supermarktes und Verwaltung kooperativ unter jeckischer Leitung gehandhabt wurden. So war der Gespar der Dorfbuchhalter und Verwaltungschef, Ernst Schwarz, gebürtiger Bayer aus Cham, ein Studienkollege von Hans Lamm, dem späteren Gemeindevorsteher der Juden in München. Die wirtschaftliche Situation vieler der kleinen Landwirtschaften war nicht gut und neue andere Anbauarten, größere Einheiten und Neuerungen wären wünschenswert gewesen. Etliche der Mitglieder gingen auch außerhalb arbeiten und standen finanziell sicherer da. Jod Peled bei der Tnuva, Nathan Marx im Kraftwerk Ashdod, die Algurschwestern Lehrerinnen, Cilla Weisskopf in der Buchhaltung von Ruppin, Martin Klein als Lehrer, Richard Sternberg in einer Behörde, Mathes Heymann Grossvater der Heymannbrothers fuhr nach Tel Aviv, Gadi Weisskopf nach ELCO in Ramat Gan, Jael Frank arbeitete als Schulpsychologin. Nehemia Ross und Israel Frankenstein nebst Sohn betrieben eine große Schlosserei im Industriegebiet von Natania. Ernst Oron und Gabi Herz arbeiteten als Fremdenführer und hatten dementsprechend große amerikanische Autos. Das war zeitweise ein gutes Geschäft, war aber starken Schwankungen unterworfen. Einige Piloten der El Al und Arkia wohnten im Dorf oder der Nachbarschaft. Es wurde da die Nase schon hoch getragen. Da gab und gibt es die Berufssoldaten, die dann nach ihrer Dienstzeit in allen möglichen und auch Waffengeschäften weltweit unterwegs sind. Ich erinnere mich da an sehr wenig sympathische Zeitgenossen. Da gab es noch etliche andere illustre Vögel und auch Sozialfälle. Die wirtschaftlich starken Mitglieder der Gemeinschaft trugen zwangsläufig durch die Kooperation bedingt die Schwächeren und subventionierten deren Lebensunterhalt. Das führte wie man sich vorstellen kann zu unterschwelligen Spannungen. Der ganze Zitrusanbau, die Kleinsthühnerzuchten, Kleinstkuhställe und Kleineierbetriebe waren nicht mehr zeitgemäß, defizitär und führten die Betreiber in Schulden. Es reichte, damit Israel autark blieb und sich selber versorgen konnte. Nur die Jaffa Orangen gingen zu der Zeit in den Export. Die Kooperativen waren für den Aufbau des Landes m. E. unabdingbar, aber später nicht mehr zeitgemäß. Wohl und Wehe vieler dieser Moschawim hingen von der Kompetenz und Vision ihrer Dorfleitungen ab. Der Dorfrat (Waad) wurde von der Assefa der Versammlung aller Vollmitglieder nicht Einwohner gewählt. Der Waad wählte einen Maskir, Vorsitzenden und dessen Stellvertreter. Dieser Maskir war 1969 Ernst Oron. Ein Mann mit Visionen. Er wollte Kfar Jedidiya für den Tourismus öffnen und außer der Landwirtschaft ein weiteres Standbein zu errichten. Auch gab es Ideen ein Schlachthaus für Geflügel zu errichten. Dies alles wurde nicht verwirklicht und der alte Trott ging weiter. Erst mit Eli Sternberg (genannt die Peitsche, er starb 2017 und war noch in Köln geboren) und dem Denker im Hintergrund, Chaim Schwarz, kam Bewegung ins ganze System.

Die späteren Dorfleitungen hier, (Joram Loeb, Hillel Minz, Micki Hirschfeld, Giora Bernay, Zuri Goldschmid (Gal), Gadi Weisskopf, die Melzerbrüder, Egon Friedmann um nur einige zu nennen) setzten später andere Akzente. Micki Hirschfeld (Harel) hängte die Landwirtschaft an den Nagel und versuchte sich mit einem Restaurant. Zuri Gal versuchte sich später als Hundepensionhalter, Makler und Autoverkäufer. Sein Bruder Shimon versuchte sich als Profi Radrennfahrer und Trainer.

Es wurden in der Aera Eli Sternberg vermehrt Produkte wie Nelken und Rosen, für den Export gezüchtet und über die Börse in Straelen auf den europäischen Markt gebracht. Die Sternberg Brüder Eli und Chanan hatten eine große Rosenzucht. Die musste man nicht suchen. Man hörte schon von weitem den Chanan, genannt Chuni schreien. Er schrie und rannte den ganzen Tag. Hillel Minz (früh gestorben) und Siwa Minz, eine Frau mit Händen für Blumen und Geschäft, hatten ebenfalls eine Toprosenzucht aufgebaut. Andere versuchten es und hatten damit weniger Glück. Es genügte nicht nur der Wille zur Arbeit, Gottes Hilfe und Sonnenschein. Für die ganze Blumenzüchterei muss man viel Wissen, Geduld und Erfahrung mitbringen um letztendlich Geld zu verdienen. Blumen für den israelischen Binnenmarkt waren je nach Qualität schon damals ein lohnendes Geschäft. Einheiten wurden zusammengelegt, vergrößert. Es entstanden anstatt vieler Kleinstkuhställe und Geflügelzuchten große bis sehr große Einheiten. Micha Landsberg stellte von Kuh auf Schafsbetrieb um. Ob auf Dauer profitabel und zukunftsweisend ist die Frage. Giora Bernay und David Anderson betrieben Putenzucht im großen Stil. Geflügel wurde nach Europa und Russland exportiert. Hier war Eli Sternberg einer der Hauptakteure in einer israelischen Exportgesellschaft (Hod Chefer). Er war später, als Repräsentant seiner Firma jahrelang in Europa um dieses Geschäft nah am Kunden zu betreiben.

(Hier in Köln seiner Geburtsstadt erlitt er dann einen schweren Herzinfarkt und lag dort im Krankenhaus. Der so starke und coole Eli war gerührt als viele seiner Bekannten aus Deutschland umgehend an sein Krankenlager eilten, ihm die Ehre gaben und ihn besuchten. So auch ich. Bikur Cholim, Besuch der Kranken eine religiöse Pflicht im Judentum.).

Durch Wegzug, Sterbefälle und Zukauf konnten sich auch einige der Landwirtschaften enorm vergrößern. Siehe Bernay und Melzer. Zu dieser Zeit reiften die Versuche mit Anwurzelverfahren von Pflanzensetzlingen (plant nurserie) und hieraus entstanden um 1975 in Nehalim und Kfar Jedidiya „, Hishtil“. Ein ganzes Industrieunternehmen vom feinsten. Dieses Lebenswerk von Chaim und Ellen Schwarz, jeckischen Kibutzniks aus Kfar Menachem war außergewöhnlich. In Kfar Yedidiya habe ich dies noch in den Anfängen

erlebt. Diese Leute sah ich inklusive der Kinder und Schwiegersöhne nur arbeiten, arbeiten, arbeiten. Ein privater Kontakt zu mir entwickelte sich hier nicht. Micha Rosenberg einst mittlerer Milchbauer, hat heute supermoderne, PC gesteuerte, klimatisierte Kuhställe für etliche hunderte Kühe. Nebenbei vertreibt er Artikel für die Gesundheit der Kühe. Die Melzers einst schon rentable Kuhbauern im größeren Maßstab. Die alten, Zwi und Jocheved Melzer, habe ich Tag und Nacht, Werk und Feiertag nur arbeiten gesehen. Die Söhne haben sich getrennt und sind eigene Wege gegangen. Jehoschua, Schuki betreibt heute einen modernen großen Kuhstall, Dovik betreibt eine Topfblumengärtnerei vom feinsten und Azmon, Azi ist in ganz Israel mit seinen Skisimulatoren bekannt. Ernst Moll aus Schwannenberg bei Erkelenz und seine Söhne betrieben Milchviehwirtschaft im auskömmlichen Still. Hier wurde leider nicht weiter gemacht. Ebenso bei Leo Goldner und Söhnen, bei Allenstein und anderen. Ebenfalls ein großer Milchbetrieb wurde von den Uschinskis betrieben. Wie es dort heute aussieht weiß ich nicht. Durch Schwiegertöchter die sich nicht mit dem Rest der Familie vertrugen starben etliche der Wirtschaften einen leisen Tod. Auch sind in der zweiten und dritten Generation etliche Scheidungen zu konstatieren. Solche waren mir in der ersten Generation nur vereinzelt bekannt. Schmidov, Brieger, Oppenheimer, Berger, alles keine Landwirtschaft mehr. Udi Oppenheimer wurde zum Dorfinstallateur. Was aus den Ohrensteins (Chaim starb jung), Sternbach, Assenheim (Gründerfamilie von Osram) geworden ist kann ich nicht sagen. Chaim Sternbach war zeitweilig für das gesamte Bewässerungssystem oder die Orangenplantagen nebst Wässerung zuständig? Joram und Siwa Loeb, die Seele des Ganzen und Frau im Hintergrund, haben aus einer florierenden Chrysanthemen und Gerbera Gärtnerei einen riesen Pflanzen, Blumen und Setzlings Betrieb aufgebaut. Mit den Allensteins, Ecksteins, Cohens, Menachem und Ruthi Schilgy um hier paar Namen zu erwähnen, gibt es noch einige die im Blumengeschäft Geld verdienen. Auch Egon Friedmann ein Oberschlesier, immer mit Pfeife im Munde, baute eine exzellente Topfpflanzen Gärtnerei auf, die sich dann nach Egons Tod nivelierte. Hier kam es zu Brüchen infolge der Trennung von Sohn und Schwiegertochter. Die Geflügelzucht und Eierbauern dürften heute nicht mehr zu den rentablen Betrieben zählen. Siva und Moshe Rodensky (Neffe des Musical Stars von Anatefka, Schmuel Rodensky), Chaim Upschimni (Jeschurun) und einige wenige dürften noch Eier produzieren. Dies alles das muss gesagt werden, ging nicht ohne billige arabische Arbeitskräfte, die aus Israel, der Westbank und Gaza kamen. Die Gaza Arbeiter hausten verbotener Weise teilweise unter primitivsten Bedingungen, die ganze Woche über in separaten Verschlügen in den Gewächshäusern und fuhren nur am Wochenende nach Hause. Diese arabischen Arbeiter wurden im Laufe der

Jahre, nach den schweren Terroranschlägen, gegen Thailänder ausgewechselt. Diese hausen in Caravans zwischen den Gewächshäusern und hatten eine Vorliebe für Hundefleisch. Das hat man leider nicht direkt gemerkt. Ein großer Kostenfaktor war die Verlagerung der Kuhställe, Hühner und Putenställe aus dem Dorfinneren in die Außenbezirke. Man wollte den Gestank, den Dreck und die Gülle aus dem Dorf heraus haben. Das waren neben einem zeitgemäßen Abwasser und Klärsystem, asphaltierten Straßen und Bürgersteigen riesige Investitionen. Hier wurde Platz im Dorfinneren geschaffen und man konnte Wohnhäuser errichten. Die jungen Sternbergbrüder Amos und Rafi haben mit der Landwirtschaft aufgehört und mit ihrem Technik Magazin speziell auf Landwirtschaft zugeschnitten ein blühendes Unternehmen aufgebaut. Dies wurde vorher von Zwi Heymann betrieben, der dann ein Restaurant eröffnete. Etliche der Dorfkiner (Noam Herz und Uri Schalita gingen nach Afrika und betrieben dort mit Hilfe der billigen schwarzen Arbeitskraft, für große Konzerne, Blumenzucht. Viele der zweiten und dritten Generation haben die Landwirtschaft an den Nagel gehängt und gehen mehr und mehr normalen Beschäftigungen nach. Die Ländereien und Kontingente wurden verpachtet oder verkauft oder auch nicht mehr wahrgenommen. Aus den einst so stolzen Landwirten der zweiten Generation, die im Pioniergeist ihrer Eltern aufgewachsen waren wurden Makler, Versicherungsagenten, Rennradprofi, Gutachter, Anwälte, Ärzte, Ingenieure, Autoverkäufer, Restaurantbetreiber, Gärtner, Landschaftsgärtner, Tankstellenpächter, Hundepensionbesitzer, Blumenverkäufer usw. es nivelierte sich. Die nächste die 3. Generation ist schon im IT Geschäft Daheim. Bei den Weisskopfs nicht anders. Nachdem Gadi mit 51 Jahren einen Schlaganfall erlitt, war es aus mit der Landwirtschaft. Ein Sohn Ingenieur der zweite Jurist. Orangen Plantagen, Nussplantagen usw. wurden gerodet, Blumenhäuser abgerissen, Hühnerställe stehen leer. Auf vielen leeren Plätzen stehen heute Campingwägen und Häuschen für Leute die aus der Stadt kommen und auf dem Land leben wollen. Man wurde zum Wohnungs und Caravanvermieter. Da schauts teilweise aus wie im wilden Westen. Das Dorf wurde später in Richtung Natania vergrößert, Plantagen gerodet um für die einheimischen Kinder Bauplätze zu schaffen. Hier entstanden komplett neue und luxuriöse Wohnviertel. Irgendwann ist man dann Vorort von Natania. Auch im alten Dorf wurden Häuser und Landwirtschaften übernommen, deren Besitzer aber nur im Dorf wohnten und nicht arbeiten. Das sich durch die Baumrodungen das Klima änderte und die Sommer schwerer zu ertragen sind wird hingenommen. Heute ist alles vollklimatisiert und kostet ein Vermögen. Die künstliche Bewässerung in der israelischen Landwirtschaft, auch wenn mit ausgeklügelten Verfahren, stand in keiner Relation mehr zu den Gewinnen die der Bauer erzielen müsste um zu überleben. Hier sei der Zitrusanbau und die Baumwollanpflanzung

erwähnt. Als ich 1969 ins Land kam wurde mit dem Wasser noch ziemlich locker umgegangen. Wasser ist in Israel heute Mangelware und sündhaft teuer. Durch millionen neuer Einwanderer ist Wasser ein kostbares Gut geworden. Autowaschen Daheim oder Ziergärten tränken, Fehlanzeige verboten. Wassers wird bereits heute rationiert. Dann macht sich in der Landwirtschaft die Konkurrenz aus Spanien, Afrika und Südamerika bemerkbar. Der Weg von einer Agrargesellschaft der Gründerjahre zum Hightech und IT Land 2017 war unausweichlich. Vom „wir der Gründergeneration“ wurde wieder ein „ich als erstes“ und die Gesellschaft ist knallhart geworden. Der Slogan heute ist: „money talks“ and chash many mesuman“ Geld spricht und bestimmt und nur Geld bar auf der Hand zählt. Die Kooperativen aufgelöst. Wenn ich Gadi heute frage was tut sich in der Gemeinde, so ist seine Antwort: „nur noch Gemeinheiten“. Etwas Wehmut ist erlaubt. Aber Realismus und der Blick nach vorne ist hier angesagt. Alles verändert sich ständig.

Einige Worte zum Sozialwesen. Es gibt von den Kleinkindergärten bis hin zu den Vorschulkindergärten alles zur Betreuung der Kinder. Die Frauen bleiben nach einer Geburt nicht ewig daheim sondern gehen alsbald wieder arbeiten. Die größeren Kinder werden in Bussen aufgesammelt und gefahren. Die Schulen hat man konzentriert und auch hier ist von Volksschule über Mittelschule und Oberschule alles vorhanden. Auch hier Transport mit Bussen von Tür zu Tür. Die früher üblichen Sanitätsstationen (Kommunikationstreffpunkte) und Arztzimmer der Krankenversicherung in jedem Dorf wurden aufgelöst und in einer Zentralstation neben dem Kibutz Mischmar ha Scharon untergebracht. Ich erinnere mich hier mit Wehmut an Miriam, die langjährige, warmherzige, emphatische und hilfsbereite Krankenschwester. Für die alte Bevölkerung hat man „golden age clubs“ aufgebaut. Auch hier werden die Alten täglich bis auf den Shabat um 8 Uhr mit Bussen gesammelt und von Tür zu Tür gefahren. Im Club werden sie geduscht, täglich frische Unterwäsche, bekommen Frühstück und dann gibt es unterschiedliche je nach Anforderung und Bedürfnis verschiedene Beschäftigungsprogramme oder auch Therapien. Mittags Essen etwas ruhen und dann ist Heimfahrt angesagt. Diesen Dienst nahm schon Mary Weisskopf in Anspruch und heute benutzt Gadi diese Einrichtung. Über seine lauten jemitischen Brüder dort ist er weniger amüsiert. Die rund um die Uhr Altenbetreuung Daheim wurde ein Geschäft mit billigen Kräften von den Philippinen, welche privat entlohnt wurden.

Neue und andere Eindrücke. Zeitsprünge

Es war eine völlig neue Welt und ich kam in viele Häuser und Landwirtschaften hinein und lernte hunderte neue Leute kennen. Die Einrichtung der Häuser war unterschiedlich und dem

mediteranen Klima angepasst. Aber fast überall waren noch Relikte aus der alten Heimat zu finden. Ob Bücher, in fast allen Häusern, Geschirr, Bilder, z. B. ein Liebermann, Steinhardt oder Struck, ein alter Eichenschrank, Sessel, die silbernen Ritualgegenstände oft verschiedenen Alters, Größe und Anzahl wie, Chanukiot, Shabatleuchter, Kiduschbecher, Hawdalabüchsen. Uralte Sidurim Folianten in Din A4 Format und Ledereinband, Sonderdrucke der Bibel, in deutsch und hebräisch. Es war noch eine Welt der: Peter, Egon, Paul, Richard, Alfred, Ernst, Kurt, Martin, Heini, Günther, Erika, Rita, Gertrud, Marianne, Liesel, Margot, Ellen, Liselotte usw. welche in Kfar Jedidiya bis auf 2 Personen im Jahre 2017 untergegangen ist. Da war die jekische Welt in der man noch bekovet, ehrbar und betamt, geschmacksvoll war. Die Kinder trugen schon hebräische Vornamen und Familiennamen. So wurde aus Gadi Weisskopf, Gadi Chermon nach dem schneebedeckten weißen Berg im Norden Israels. Aus Pikarski wurde Oron aus Obstfeld wurde Peled. Neugierde bestand auf beiden Seiten und hier entwickelten sich lebenslange Freundschaften. Ich fuhr oder wurde im Land herumgefahren, wo man mir mit großem Stolz die Aufbauleistungen des jungen Staates zeigte. Man sah sich als Chaluzim als Pioniere die eine Grundlage für eine bessere jüdische Zukunft aufbauten. Es war zu der Zeit noch ein sehr aschkenasisch, europäisch geprägtes Land. Die mitteleuropäischen Juden sahen gerne wenn die Kinder sich in diesen Kreisen verheirateten. Obwohl es auch im Dorf schon einige gelungene und nicht gelungene heiraten zwischen Aschkenasim und Sephardim gab. Dies alles nivelliert sich irgendwann. Auch konnte man zu dieser Zeit, nach dem Sechstagekrieg, noch ohne große Angst in die besetzten Gebiete der Westbank und des Golans fahren. Ein Erlebnis was ich immer genossen habe. Hier das Grün Israel und über der grünen Grenze, das sonnenverbrannte grau und braun der besetzten Gebiete unterbrochen von den Olivenplantagen und kärglichen Landwirtschaften. Die Westbank mit ihren uralten Städten war im Gegensatz zum israelischen Kernland noch halb wilder Orient. Jericho die grüne Palmen Stadt am Jordan in der Nähe des Toten Meeres war etwas besonderes. Die Einladungen unserer arabischen Dorfarbeitern in ihre Dörfer auf der Westbank getraute ich mich aus Angst leider nicht anzunehmen. Mich alleine außerhalb der Hauptverkehrswege zu bewegen war nicht vorstellbar. Mit diesen Arbeitern habe ich viel gesprochen und sie erzählten mir viel von der Ambivalenz und Zerrissenheit der arabischen Gesellschaft. Ihre Chancenlosigkeit und Hoffnungslosigkeit weil sie nicht zu richtigen Familie zum richtigen Clan gehörten. Etliche wollten gerne nach Germany und ich sollte für sie bürgen. Ein verständliches aber für mich nicht durchführbares Ansinnen. Auf jüdischer Seite erhielt unsäglich viele Einladungen auf eine Tasse Kaffee oder auf ein Abendessen. So lernte ich in

Jerusalem bei Thea Stern (ehemals Aachen) noch Reste des Kreises um Martin Buber kennen. Es waren lehrreiche Gespräche. Buber fand in Israel nicht das Interesse wie er es in der nichtjüdischen Welt erlebte. Seine Idee der Zweistaatlichkeit des binationalen Staates für Juden und Araber in Palästina fand bei seinen Jüngern in Jerusalem und im Kibutz Hazorea vielleicht Gehör, aber nicht bei der jüdischen Bevölkerungsmehrheit in Palästina. Hasorea kannte ich gut und lernte noch Menachem Hermann Gerson und Gustav Horn einen Rheinländer gut kennen. Auch Bubers Bibelübersetzung, zusammen mit Franz Rosenzweig, hatte in jüdischen Kreisen nicht die gebührende Achtung gefunden. Ich denke ein wesentlicher Verdienst Bubers lag in der Öffnung des Judentums für die christliche Welt. Eine frühe jüdisch – christliche Begegnung. Ein jüdischer Philosoph für Nichtjuden (not for ladies) dessen Ausführungen ein Stück weit nicht die jüdische Vergangenheit und die Realität der jeweiligen Zeit widerspiegelte. Moschaw christlich. Mit meiner naiven Sicht der Dinge stellte ich dann auch fest, das Christentum und Neues Testament im jüdischen Israel absolut keine Rolle spielten, nein es existierte einfach nicht. Über das Spektakel Weihnachten und Ostern in Jerusalem wurde man im TV informiert. Es gab im Dorf ein einziges hebräisches Exemplar des neuen Testaments was von einigen der jungen Leute mit einem nicht guten Gewissen gelesen wurde. Das war eine Art Tabubruch. Bei der älteren Bevölkerung war Christentum mit Antisemitismus gleichgesetzt. Als Ursache dieser Jahrtausend alten Zivilisationskrankheit sah man das Christentum an. Dementsprechend war eine Gleichgültigkeit oder tiefe Abneigung gegen Christentum und die Kirche zu spüren, welche unterschiedlich stark vorhanden war.

Die ehemaligen deutschen Juden auch Holländer waren interessiert was sich in Europa nach der Shoah tat. Natürlich war eines der zentralen Themen die Judenvernichtung in den Jahren unter Hitler und wie es dazu kommen konnte. Mit sehr großer Beklemmung erfuhr ich dann wer aus den Familien umgekommen war. Eltern, Geschwister, Großeltern die vielen Onkel, Tanten und Cousins. Ich traf mit vielen Leuten zusammen welche selber in den KZ der Nazischergen gesessen hatten und mir Einzelheiten erzählten. Jedesmal hatte ich einen Kloß im Halse und ich schämte mich für das was den Menschen von Deutschen angetan worden war. Die eintätowierten Nummern auf den Armen der KZ-Überlebenden waren schwer für mich zu ertragen. Bei einer Kaffeehauswirtin in Natania, die als eine der wenigen Maidanek als junge Frau überlebte, tranken wir regelmäßig Kaffee und sie erzählte ein wenig was ihr passiert war. Oder Lou Kann in Hadar Am, der Frau und Kinder in der Shoah verlor und der vom Zug in den Tod abspringen konnte und der Dank der Hilfe von Nichtjuden im Osten mehr tot als lebendig überlebte. Erzählungen über wahre Aufhängorgien vor komplett

angetretenen Häftlingen in vielen der kleinen Nebenlager. Mein Friseur Shimon, ein sogenannter Nebich (ein armer Teufel), in Polen geboren, hatte er in der Shoah Frau und Kind verloren, in Israel fiel sein Sohn aus zweiter Ehe und zu allem Unglück war er auch noch ein glühender Kommunist, der den Glauben an das Vaterland der Werktätigen, an die Sowjetunion hochhielt und dementsprechend enttäuscht wurde. Das war nicht nur bei ihm zu beobachten, nein dies war die stille Krankheit und Leiden der ganzen Linken in Israel. Woher nahm dieser Mensch die Kraft zum Leben und seinen Humor. Die Prozedur des Haarschneidens dauert oft eine Stunde und länger. Englischer Offiziersschnitt, back and site short, hinten und Seiten kurz. Zum Schluss hatte er seine Worte los gebracht und ich fast keine Haare mehr auf dem Kopf. So wie er oder Motel Katz, „größter Installateur Israels“, im Nachbardorf lebend, hatten diese Überlebenden den Glauben an die Menschheit verloren. „Juden oder Goyim, alles war für sie der gleiche Dreck“. Wer wie Motel Katz als junger Mann erlebt hatte wie man geschwächte am Boden liegende jüdische Zwangsarbeiter im Danziger Hafen ohne jegliche Regung mit den Stiefeln ins eiskalte Wasser schob oder trat und ertrinken ließ, der glaubte an nichts mehr. Kurioser Weise verdankte er sein Leben einer christlichen Witwe in Köln, die ihn, total abgemagert und todkrank, nach der Befreiung wie ein Baby aufgepäppelt hatte. Mit Moshe Shapira einem Schreiner aus Natania, hatte ich einen Mann der vom Anfang des Krieges auf russischer Seite gegen Deutschland gekämpft hatte. Wer hat in Deutschland schon jemals von einem Zeitzeugen die andere Seite der Medaille geschildert bekommen. Er hat die Gräueltaten der verbrannten Erde beim Vor- und Rückmarsch der Deutschen Soldaten hautnah erlebt. Was wundert ihr euch über die Revanche der russischen jungen, einfachen und primitiven Soldaten aus dem Osten Rußlands. Wer wie sie, das gesehen und erlebt hat was da von Deutschen an der Zivilbevölkerung an Gräueltaten verübt worden ist, für den waren alle Deutschen eingeschlossen der Frauen Untiere und Bestien. Moshe Shapiro ist bis nach Berlin gekommen und hat diese letzte Schlacht noch erlebt. Er hat nach dem Krieg diesen Friedhof Europa verlassen um nie wieder einen Fuß dahin zu setzen. Das hat er auch gehalten. Dann sagte er zu mir: „Nebach Gerd und wus macht mein Sohn? sein Hobby sind deutsche Luftwaffe und deutsche Militärflugzeuge zur Zeit des zweiten Weltkrieges“. Besonders schlimm waren die Schuldgefühle bei den Israelis die meinten nicht genug zur Rettung von Eltern und Geschwistern getan zu haben. Hier könnte ich hunderte Geschichten erzählen. Auch die fehlende Hilfe der Weltgemeinschaft war ein Thema und hier kam es zu heftigen Reaktionen und Wutausbrüchen. „Alle haben zugesehen und waren froh, dass die Deutschen die Drecksarbeit der Judenvernichtung verrichtet haben, so eine der Stimmen“. Man kann vielleicht einiges verzeihen, aber vergessen wie. Was haben die Kleinkinder euch

getan damit sie vergast oder lebendig verbrannt wurden.

Mich selber hat man nie angegriffen oder beschimpft, was ich hätte verstehen können. Nein ich wurde überall freundlich und zuvorkommend behandelt und lernte die jüdische Sicht der Dinge zu verstehen. Dieses Alleingelassen sein der deutschen Juden, alle gegen uns, die Ausgrenzung speziell in Deutschland dem Kulturstaat per se, das nicht mehr dazugehörig sein war die leidvolle Erfahrung dieser Menschen. Einige konnten aber auch durch die Hilfe von Nichtjuden dem Tode entinnen, weil diese sie versteckten. So Judith Amram aus dem Nachbardorf Hadar Am und Schwester in Berlin. Wie sagte mein alter Chef, Prof. Theo Bücher, Sohn des AEG Aufsichtsratsvorsitzenden Geheimrat Hermann Bücher, wie kann ein Volk so dumm und verboht sein und sich seiner Eliten entledigen. Diesen Aderlaß werden wir nicht aufholen können. Juden haben ein Langzeitgedächtnis sie vergessen nie von wem ihnen Schlechtes angetan und auch nicht wenn ihnen Gutes von Goyim erwiesen wurde. Und desto trotz hing vielen der deutschen Juden das Deutschtum wie ein Klotz um den Hals. Hass, Ablehnung aber auch Stolz und die Sehnsucht nach den Stätten der unbeschwerten Kindheit, nach deutscher Lebensart, nach Kultur und Bildung. Die deutschen Juden der 4. und 5. Alija (Einwanderungswelle) wurden vom osteuropäischen Establishment in Palästina gering geachtet und geschätzt. Hier wurde eine Gruppe von Einwanderer in eine Ecke gedrängt und gering geachtet und teilweise als Lachnummer benutzt. So schafften es nur wenige Jeckes in hohe politische Ämter. Jedoch in Justiz, Wirtschaft, Bankwesen, Universität, Presse, Medizin und teilweise Militär sind die Spuren der jeckische Handschrift in Israel unübersehbar. Nicht an der Spitze aber die zweite Reihe der Sachverständigen und Macher bestand aus Jeckes. Wie erzählte einer der jungen Leute die auf den high tech Aufklärungsschiffen der israelischen Marine dienten. An Deck die Fraenken, die arabischen Juden, im Mittelschiff gemischt und im high tech Bereich im Bauch des Schiffes nur Wuswusim, Aschkenasim und darunter viele Enkel der Jeckes. Hier noch die Geschichte von Ada Pisk verheiratet Gerad, einer Tochter von Juden aus Österreich, die ein richtiges fehlerfreies Wiener Deutsch sprach und der medizin in Israel. Ada ein etwas dunkler Typ war mit einem dunkelhäutigen lybischen Juden, namens Nussi, Nathan Gerad verheiratet. Als sie um 1970 herum nach einer schweren höchst komplizierten Entbindung im Krankenhaus lag, kamen die Herren Doktoren und Prof. zu einem Konzilium an ihr Bett. Im Glauben es hier mit einer sefardischen Jüdin zutun zu haben berieten sich die Herren Mediziner auf Deutsch. Ada platzte irgendwann der Kragen und sagte in ihrem Wiener Loschen - Sprache, könnens mer des vielleicht auch in Hebräisch erklären. Die Herren versanken fast im Boden. Aus dem Jecke, Jeckepotz, deutscher Jude, einer abfällige Bezeichnung und ist heute fast ein Adelsprädikat in Israel

geworden. Da war es kein Wunder wenn diese Gruppe ihren seelischen Halt in der Vergangenheit fand. Bis auf die hessischen Landjuden in Kfar Jedidiya hatten sehr viele im Dorf kaum Erfahrungen mit Antisemitismus oder direkten judenfeindlichen Angriffen in der Zeit vor Hitler. Einige der Kinder aus Berlin wurden täglich vom Chauffeur mit dem Auto in die Schule gebracht und wieder abgeholt. Sie hatten keine Begegnungen und Berührungspunkte mit dem einfachen Mann auf der Straße. Man sprach von einem bekoveten Risches (achtbaren Antisemitismus) der ja nicht persönlich gemeint war und sich mehr gegen die Ostjuden richtete. Nein, wir deutschen Juden waren ja Patrioten, die Väter und Brüder haben im WK I gekämpft und in wie vielen Vereinen waren wir aktive oder inaktive, Hauptsache zahlende Mitglieder. Haben wir nicht auch bei caritativen und sonstigen Aktionen der Kirchen stillschweigend unser Scherflein gegeben und so manchen Bedürftigen direkt und diskret geholfen. Deutsche Staatsbürger jüdischer Religion, die bei vielen schon arg in den Hintergrund getreten war. Man fühlte sich zugehörig, glaubte sich assimiliert und die dann irgendwann eintretende Ausgrenzung, dieses nicht mehr dazu gehören, war der Schock und das große Kummernis vieler deutscher Juden. Wie erzählte Chana Franken, die größte Enttäuschung als junges Mädels in Düsseldorf war, das meine Freundinnen zum BDM durften und ich nicht. Hier hat so glaube ich, Gershom Scholem nicht so ganz unrecht wenn er von einer Fehleinschätzung, des deutschen Judentum über ihre eigene Lage und Stellung in der deutschen Gesellschaft spricht. Viele wurden erst durch Hitler wieder auf ihr Judentum gestossen. Wie lautete die Redewendung der Jeckes in Israel : „ das wir hier sind verdanken wir dem Führer“. Gertrud Marx erzählte mir, dass sie das jüdisch sein erst langsam in Israel wieder hat lernen müssen. „Mein Gott wir haben Weihnachten mit Baum und allem gefeiert, Ostern Eier gesucht und nie eine Synagoge von innen gesehen“. Auch haben die meisten Hitler falsch eingeschätzt und ihn als kurze vorübergehende Episode betrachtet der in kürzester Zeit abgewirtschaftet hat. Nur wenige haben Deutschland vor 1933 verlassen. So auch in Kfar Jedidiya. Ironische Stimmen meinten in Hinsicht auf die Deutschen Reparationen nach 1945, welche erst vom Stichjahr 1933 für die Auswanderung gezahlt wurden: Das ist nie „Wieder gut zumachend“. Es waren gerade die glaubenstarken Brüder von Teilen der Orthodoxie welche sich ein urjüdisches Gefühl des Anders sein bewahrt hatten. Juden sind nicht mehr gewollt, dann ziehen wir halt weiter. Ihre Heimat (Israel) trugen sie im Herzen mit sich. Der Goles, das Exil war Schicksal bis der Messiach sie am Ende der Zeiten erlösen sollte. Diese innere Kraft fehlte den assimilierten deutschen Juden. Diese hin und her gerissen sein zwischen alter Heimat in Deutschland und der neuen Heimat in Israel war zu spüren. Man war glühender israelischer Patriot und Staatsbürger und am

Abend kamen dann die Gedanken an das verlorene Paradies in Erez Aschkenas (Deutschland) aus dem man vertrieben worden war. Es war eine zermürbende Ambivalenz vorhanden. Die Bibliotheken waren voll von deutschen Büchern (ein Glück für mich) die natürlich auch gelesen wurden. Auffallend waren in fast allen Familien waren einzelne oder mehrere der kleinen Bände der „Bücherei des Schockenverlages“ dem letzten großen Beitrag der deutschen Juden zur Erwachsenenbildung zu allen jüdischen Themen in 90 Bänden. Dies ist bis auf den heutigen Tag ein besonderer Schatz und Wissensfundus, welcher nicht zu kompliziert und vor allem für alle Schichten lesbar war und ist. Dieser Versuch der Schockenbüchlein zielte darauf ab, den so assimilierten im Untergang begriffenen deutschen Juden wieder ein Minimum an jüdischem Wissen zu vermitteln.

Auch hatte man mit mehreren Familien deutsche Zeitungen aboniert, welche jede Woche Dienstag im Zeitungsgeschäft Pompan auf der Herzlstrasse zu Natania abgeholt wurden. Diese Zeitungen drehten die Runde im ganzen Bekanntenkreis. Bei der Elterngeneration der vor 1900 geborenen ging es in den Erzählungen dann meist nur um die Vergangenheit. Tagsüber am Jordan und nachts an der Isar, wie Shalom ben Chorin dies ausdrückte. Dazu kam für viele der deutschen Juden, so auch in Kfar Jedidiya, das Unvermögen dazu, die hebräischen Sprache und Schrift ordentlich zu erlernen. Ja man konnte sich irgendwie in Hebräisch verständigen aber differenzierte, komplexe und sehr intime und emotionale Dinge konnte man halt nur in deutsch oder bestenfalls in englisch ausdrücken. So kam es das in etlichen Familien sich Eltern und Kinder nur ungenügend austauschen konnten und verstanden. Die einen konnten nicht genug hebräische und die anderen nicht genug deutsch um alles genau zu verstehen. Außer einem stundenweise Radioprogramm in Jiddisch, versuchten die Jeckes über die Radiokurzwelle deutschsprachige Sender aus Europa zu empfangen. Dies ging mehr recht wie schlecht. Zudem hatte man ja eine deutschsprachige Tageszeitung, die Blumenthal Zeitung, Israel Nachrichten, genannt das Jeckeblättchen, welches auch ich später fleißig studierte. Das schleppten sich Menschen über 65 jede Woche zum privaten Hebräisch Unterricht um sich zumindest mit den Enkelkindern in etwa verständigen zu können. Es war oft zum Stein erweichen traurig. Oder wo es mit dem hebräischen gar nicht klappte lernten die Enkelkinder oft ein besseres deutsch wie ihre Eltern. Man war nicht mehr im Alltagsstress mit Beruf und Broterwerb und hatte für die Enkel mehr Zeit und Geduld als man sie für die eigenen Kinder gehabt hatte. So waren etliche der Siedlungen der Jeckes, wie man die deutschen Juden nannte regelrechte Sprachinseln und konservierten die deutsche Sprache und Kultur wie sie vor 1933 gebräuchlich gewesen war. So waren in Bet Izhak einem Nachbardorf ebenfalls von deutschsprachigen Juden besiedelt,

die ersten Grabsteine auf dem Friedhof noch in deutscher Sprache beschriftet. Haifa Carmel war eh deutsch. Dort traf ich junge Burschen welche ein deutsch sprachen was mich beschämte. Woher sie dies könnten und ob sie in Deutschland gewesen seien. Nein war ihre Antwort, sie seien Sabres und nie außer Landes gewesen. Die Großmutter duldet im Hause nur die deutsche Sprache und verbietet selbst den Enkel ein Sabredeutsch (Mischmasch von hebräisch und deutsch) zu sprechen, reines Hochdeutsch bitte.

Die andere Seite der Medaille war, dass die Mehrheit der Kinder dieser Jeckes in Schule und Jugendverbänden strikt zionistisch erzogen und indoktriniert wurden. Ambivalent zu den humanen Vorstellungen ihrer Eltern die oft andere Vorstellungen hatten. Israel ging über alles. Hier kam es zu Desinteresse an den alten Geschichten, der Herkunft, dem Golus = Diaspora und Schicksalen der Eltern und Großeltern. Das hatte man bis zum Erbrechen gehört. Die Religion das Judentum war kein verbindendes Band mehr. Was zählte war nur noch die Nation und der neue dort kreierte Mensch und gute Soldat. „Lass uns mit den Juden, dem Judentum in Ruhe wir sind Israelis, so ein häufiger Tenor“. Mit dieser ersten Generation welche in Israel geboren worden war, fand ich nicht so leicht näheren Kontakt. Formal höflich, oft etwas schroff, cool, wenig Emotionen zeigend und immer im Zeitdruck. Halt Sabres (Kakteenfrucht), außen voller Stacheln und innen süß. Sie hatten eine total andere Sozialisierung, waren schon Soldaten im Krieg gewesen und meine Bauchschmerzen an der Vergangenheit interessierten sie wenig. Sie waren an der lokalen Tagespolitik, ihrem nächsten Reservedienst, den Problemen in Landwirtschaft und Dorf interessiert über die man sich oft austauschte. Ihre ambivalente Seelenlage nach dem 1967 Krieg beschreibt das Buch, „Siach Lochamim“ Erzählungen der Kämpfer oder Soldaten Gespräche, von Avraham Schapiro. Sie arbeiteten schwer und hatten abends keine Lust auf philosophische Diskussionen. Füße auf den Tisch, Kaffee, Kekse, Uga (Kuchen) und Television schauen. Ihr Interesse an mir und meinen Forschungen kamen erst als ihre Kinder grösser wurden und man in den Schulen begann zu fragen: “ was ist Euer Familienhintergrund, was wisst ihr über die Schoraschim (Wurzel) eurer Familien“. Da kam man dann mit alten Familienpapieren in deutscher Schrift oder Sütterlin geschrieben und wollte wissen was da steht.

In späteren Jahren war es dann die Geldgier die sie nach verschollenen Liegenschaften, Rubens und Kranachs und versteckten Millionen und Gold und Schmuck in Deutschland suchen ließ. Auch sie verfielen dem uralten Klischee vom reichen Juden und wollten nicht wahrhaben, dass es gerade im ländlichen Raum nicht nur reiche sondern auch viele nicht wohlhabende jüdische Familien gegeben hat. Und mich Trottel benutzte man unter falschen

Vorspiegelungen um die Verwandtschaftsverhältnisse und evt. Erbberechtigungen aufzuklären. Gerade die jüngere Generation glaubte, dass ihre Eltern bei der Wiedergutmachung von den Deutschen betrogen worden waren. Sie kannten sich nicht im deutschen Katasterwesen aus und wussten nichts von den akribischen Ermittlungen nach dem Kriege als jüdisches Eigentum von Jüdischen Organisationen ermittelt und aufgelistet worden war. Und das viele deutsche Bürger für arisierten Besitz Kompensation bezahlen mussten. Das jüdische Organisationen, wie Claims Conference, teilweise die eigenen Leute über den Tisch zogen, war für sie unvorstellbar.

Für einige der Dorfbewohner in Kfar Jedidiya wurde ich, obwohl mir dies zuerst nicht bewusst war zu einer Art Beichtvater und Zuhörer. Geschichten aus tausend und einer Nacht waren das Ergebnis. Ich wurde mit der Zeit eine Art intimer Beisasse (Ger Toschaw, in meinem Falle Beisasse ohne religiöse Komponente) welcher ein offenes Ohr für ihre Erzählungen und Bedürfnisse hatte. Endlich jemand der Interesse zeigte, der verstand, zuhören konnte und wollte. Dies war für mich der Beginn eines fruchtbaren und lehrreichen Lebensabschnittes der im Grunde bis heute anhält. Mich interessierte das Judentum in all seinen Facetten, welches ich, soweit ich es verstehen kann als etwas Kostbares empfinde und befinde mich bis heute in einem permanenten Lernprozess. Auch wurde ich immer wieder gefragt ob es in Oberaussem und Bergheim Juden gegeben hatte, was ich bejahen musste. Außer Namen war mir groß nichts geläufig. Über die Kölner und Erkelenzer Juden im Dorf erfuhr ich dann die Adresse von den Löwensteins in Haifa welche aus Grevenbroich kamen und diese wiederum kannten Bedburger Juden in Tel Aviv und in Bne Brak.

Zur Bevölkerungsstruktur in Kfar Jedidija ein paar Anmerkungen. 95 % deutsche Juden, ein paar polnische Juden, ein paar holländische Juden, paar Östereicher, eine Finnin, und mit Hans, Frieda Pisk und Oma eine Familie aus Österreich. Der größte Teil der Jeckes im Dorf kam aus wohlhabenden Mittelstandfamilien und hatte Abitur und evt. Studium begonnen. Einige, die etwas älter waren, wie Richard Herz aus Aachen, hatten auch ein fertiges Medizinstudium, oder wie Erna Blumenthal einen Dokortitel in Philosophie vorzuweisen. Mit Fritze Levi hatte das Dorf eine Besonderheit aufzuweisen. Er war Bauer gewesen. Die Levis aus dem Osten Deutschlands (Mark Brandenburg oder Mecklenburg Vorpommern) abstammend, assimiliert, da gab es schon Mischehen, waren seit Generationen richtige Großbauern gewesen. Als Frieda Pisk von einem Kojoten angefallen wurde, der sich in sie verbiss, schaffte es Fritze, mit einem gezielten Schuss den Kojoten zu töten. Wir sind ja schließlich Daheim auf die Jagd gegangen und wissen mit einem Gewehr umzugehen. Zu

meiner Zeit im Dorf gab es noch einige hochbetagte Senioren die dort ihren Lebensabend verbrachten. Dann gab es noch die sichtbare oder unsichtbare gesellschaftliche Schranke im Dorfleben. Im Jahre 1946 kamen die sogenannten Geulim nach Kfar Jedidiya. Dies waren deutsche Juden teils aus Berlin, Schlesien, Ostpreussen, Hessen oder von der Mosel kommend, die in einem Dorf namens Geulim (Geula ist die Erlösung) gesiedelt hatten und die mit dieser Ansiedlung gescheitert waren. Es waren Großteils puschete (einfache), liebe, oft wenig gebildete Menschen, die da in Kfar Jedidiya aufgepfropft wurden. Opa Minz, jahrelang Leiter des Ortsrates, war da die Ausnahme. Dies war ein starker Kontrast zur bestehenden Dorfgemeinschaft. Da war ein Bildungsgefälle und total anderer sozialer und gesellschaftlicher Hintergrund. Noch zu meiner Zeit verkehrte man sehr wenig untereinander und auch nur wenige Ehen zwischen diesen Gruppen waren zu konstatieren. Jede Gruppe war privat für sich. Wenn man Leute unterschiedlich mit Vornamen und Sie ansprach, wollte man damit etwas ausdrücken. Man wollte sich nicht gemein mit diesen Personen machen und drückte durch das „Sie“ eine unsichtbare Schranke auf. Es ist für uns heute schwer vorstellbar wie so ein Gemisch aus unterschiedlichsten Personen und Herkunft zu einer Einheit zusammen schmelzen sollte. Eine der auffälligen Nachteile dieser kleinen Dörfer war die Intimität der Nähe, das aufeinander hocken. Jeder wusste von jedem alles und der Dorf Klatsch und Tratsch bekam täglich neue Nahrung.

Mir, der ich in beiden Gruppierungen verkehrte, fiel dieser Kontrast ziemlich deutlich auf. Eine andere unsichtbare Schranke bestand zu den wenigen ehemaligen Etzel und Lechi Anhängern. Diese von Sew Jabotinsky (Jüd. Nationalist und Ideologe, ohne Religion und mit europäischen Kulturansätzen) beeinflussten Gruppierungen mit ihrem Totalitätsanspruch auf Palästina ohne Araber, hatte im Dorf nicht so großen Zuspruch. Ihnen fehlte ein Gefühl ihres unrechten Handelns zur Mandatszeit. So war es vielen im Dorf klar wenn Unrecht an den Arabern geschah. Diese Art des ausgeprägten Unrechtsbewusstseins liess sich in der nächsten und übernächsten Generation nur noch wenig finden. Das „Deir Yassin Massaker“ an arabischen Zivilisten löste in Kfar Jedidiya Entsetzen aus. Zwi Weisskopf war zum Beispiel 1953 als Soldat in einer Granatwerfereinheit an dem Überfall auf Qibye unter der Leitung von Ariel Sharon beteiligt. Zuvor waren von arabischen Freischärlern eine jüdische Frau mit Kindern ermordet worden. Hier in Qibye wurden 45 Zivilisten und etliche Freischärler getötet. Das Kabinett wurde von David ben Gurion über die Vorkommnisse belogen. Hier war sowohl Zwi wie Mary klar das etwas Unverhältnismäßiges und Unrechtes geschehen war. Mary erzählte, dass sie einen Schreikrampf bekam als sie davon im Radio erfuhr und Zwi nach Hause kam. Michael, Zwi's Bruder aus Hasorea kam extra nach Kfar Jedidiya und liess

sich die Aktion von seinem Bruder schildern um das Ben Gurionsche Lügengebäude zum Einsturz zu bringen.

Ich möchte ein Beispiel geben wie die Jeckes in Kfar Jedidiya zu den Arabern standen und deren Rechte achteten. Kfar Jedidiya hatte schon zu Mandatszeiten landwirtschaftliche Flächen im Dorfbereich von arabischen Besitzern aus der Westbank gepachtet und regelmäßig dafür Pacht bezahlt. Nach Ende des Mandates und der Staatsgründung 1948 waren diese Araber dank einer geschlossenen Grenze nicht mehr erreichbar. 1967 nach dem gewonnenen Krieg als die Westbank wieder zugänglich wurde, rechneten die Jeckes im Dorf zusammen was sie den arabischen Verpächtern seit 1948 schuldeten und beglichen umgehend persönlich in einem Besuch bei diesen Verpächtern auf der Westbank ihre Pachtschulden.

Auch war es ein dauerndes ungutes Gefühl wenn in Autobussen und an Straßensperren nur arabisch aussehende Menschen kontrolliert wurden. Hier wurde selektiert. Mary war der Meinung, daß man ruhig auch immer mal einen jüdischen Israeli kontrollieren könne. Das würde den Israelarabern ein besseres Gefühl als Staatsbürger vermitteln. Die diskriminierenden, herabwürdigenden Kontrollen der arabisch aussehenden Menschen am Flughafen, waren zudem kein Aushängeschild für einen demokratischen Staat. Ich lernte dort am Flughafen und Flug einen Mann mittleren Alters kennen, dessen Mutter Jüdin und israelische Staatsbürgerin war, dessen Vater ein christlicher Araber aus der Westbank war. Er besaß außer der israelischen Staatsbürgerschaft, zudem noch irgendwelche jordanischen Legitimationspapiere und die deutsche Staatsbürgerschaft. Natürlich besuchte er seine Verwandten auf beiden Seiten der grünen Grenze. Er sprach fließend, Deutsch, Hebräisch und Arabisch. Ich fliege ca. 10 Mal im Jahr nach Israel und obwohl meine Situation bekannt ist werde ich jedesmal bis auf die Unterhose gefilzt. Mit mir ist man total überfordert und ich passe in kein Schema herein. Besonders beim Rückflug nach Deutschland werde ich immer dieser unwürdigen Prozedur unterzogen. Einer meiner Bekannten ein aramäischer Christ aus der Nähe von Afula berichtete mir ähnliche Geschichten. Obwohl israelischer Staatsbürger, Student der Uni Tel Aviv, wurde auch er immer diskriminierend bei Ein und Ausreise behandelt. Er weigerte sich mit der Zeit am Flughafen Hebräisch zu sprechen und erledigte alles in englisch oder verlangte einen arabisch sprechenden Beamten. Ein ewig währendes ungutes und leidiges Thema.

Es gab natürlich auch die Stimmen der Araberfresser und deren „mer derf alle Araber derhargenen, das meint alle Araber totschiagen. Ich habe oft mit Martin Klein und auch Prof. Joseph Walk über diese Thema gesprochen. Es war eine Geschichtsklitterung wenn behauptet

wurde, dass es keine Palästinenser und kein palästinensisches Volk gegeben hätte. Ein Land ohne Menschen für Menschen die ein Land suchen. Der Großteil dieser Menschen sei erst bedingt durch die jüdische Kolonisation und Bedarf an Arbeitern aus den Nachbarstaaten eingewandert. Wer waren dann die Araber die in Akko, Jaffo, Lod, Jerusalem, Nablus, Tulkerem und unzähligen andern Orten seit Jahrhunderten lebten. Es waren Leute wie Golda Meir, der westlich jüdische Mensch per se, in Russland und den USA sozialisiert, der dem palästinensischen Bevölkerungsteil absprach, sich als ein Volk zu betrachten und ihm keine Rechte auf Staatlichkeit zubilligen wollte. Das war ein Totschlagargument wie es schlimmer nicht sein konnte. Ein Volk, das Jüdische, dessen Staatlichkeit vor Jahrtausenden bestanden hatte und verloren ging, sprach einer anderen Gruppe ab ein Volk zu sein oder Volk sein zu wollen. Die verheißene Landnahme Israels durch die Propheten war erfüllt und wieder verloren gegangen, aber dies führte man als Berechtigung für die Landnahme zum Aufbau Israels an. Ein Volk von Shabatentweihern, von Übertreter der Kaschrut, von Ehebrechern und Gottesleugner beruft sich da plötzlich auf die Bibel und das jüdische Religionsgesetz um den Aufbau des Staates Israel zu reglementieren.

Dann die Ammenmärchen vom freiwilligen verlassen der Araber aus ihren Häusern und Orten im 1948 Krieg. Diese wurden wie die junge israelische Historikerzunft es heute formuliert, zu großen Teilen aus ihren Häusern und Orten gewaltsam vertrieben. Hier fand eine teilweise ethnische Säuberung statt.

Es war ob dieser Geschichtsklitterung ein tiefsitzendes Unwohlsein in den alten jekischen Kreisen vorhanden. Man war sich der Ambivalenz dieser Rechtfertigungen bewusst und hatte aber Probleme dies zuzugeben. Aber nicht hat länger Bestand wie diese Halbwahrheiten. Noch heute werden diese Argumente von jungen Israelis angeführt.

Auch die Besetzung der Westbank nach 1967 löste zweischneidige Gefühle aus. Da war zum ersten die Verlagerung der Landesgrenze nach Osten, was positiv betrachtet wurde. Wenn man sich die Enge des Landes vorstellte, teilweise 15 km kann man dies unter dem Sicherheitsaspekt verstehen. Zum zweiten die Herrschaft und Besatzung über hundertausende Palästinenser. Hier wurde die Gefühlswelt der Jekes arg strapaziert. Man war sich über die Korruptiertheit dieser Besatzung und ihrem zersetzenden Einfluss im klaren. Man hatte sich einen jüdischen Staat mit einer jüdischer Mehrheit vorgestellt. Die Vorstellung diese Gebiete zu annektieren oder auf Dauer zu besetzen war ein Alptraum. Dann wurde man irgendwann wie Südafrika ein Apartheidstaat. Hier hatten die Jekes recht und diese Frage zerreißt die israelische Gesellschaft bis heute. Es gab da natürlich auch die Stimmen der Extremen die alle

Araber über die Jordanbrücken abschieben wollten. Auch wenn die Israelaraber de jure gleiche Rechte in Israel wie die Juden besitzen, so sind sie doch de facto Bürger zweiten Grades. Da hilft auch alle Schönfärberei nichts.

Mitte März am 17. ging es wieder per Schiff zurück nach Europa.

Am 23. März 1970 mit der Bahn von Brindisi kommend, überschritt ich in Domodossola die Grenze zur Schweiz um bis Brig und von dort zur Bettmeralp zu fahren. Hier gab ich für 3 Wochen Skiunterricht für die Michalskigruppe aus, wie ich dies schon seit Jahren machte. Ich war dann mit einem Freund, dem späteren Pfarrer von Arosa, Engelbert Danuser, noch eine Woche in Zermatt, wo wir in der privaten Ferienwohnung von Freunden Unterschlupf fanden.

Zurück in der Heimat. Hier hatte ich durch Vermittlung von guten Bekannten (Prevos Karl und Dünnwalds Hein) schnell einen Job bei der Firma Schneck in Niederaussem gefunden, ein klassischer Elektro Installations Betrieb mit zeitweise 30 bis 40 Beschäftigten. Hier betrat ich Neuland hatte aber in kürzester Zeit die wesentlichsten Dinge der Installation erlernt und begriffen. Dies waren wesentliche Impulse für meine spätere Arbeit in Israel. Rein elektrisch konnte man hier nichts vormachen und ich stellte eine fachliche Bereicherung in diesem Betrieb dar. Es war abgesprochen das ich immer ein halbes bis dreiviertel Jahr zur Verfügung stehe um dann in Israel zu überwintern. Wenn nötig, und der Arbeitsanfall riesig groß gewesen wäre, so hätte ich Israel auch jederzeit früher verlassen können. Aber das pegelte sich gut ein und bis 1976 war ich dann jedes Jahr im Winter mit weniger Arbeitsanfall bei der Fa. Schneck, für einige Monate in Israel. Es war beruflich und menschlich bei den Schnecks eine schöne Zeit meines Lebens. Eine herzensgute Chefin, mit Jupp Schneider ein Betriebsleiter der fachlich und menschlich das Herz auf dem rechten Fleck hatte, mit den nebenbei Beschäftigten von der Rheinbraun fachlich super Kollegen. Der Chef selber war zu meiner Zeit schon ein wenig vom Größenwahn befallen, der ihn neben seinen Lebemann Allüren irgendwann zu Fall brachte und mit ihm das ganze Unternehmen. Da ging etwas wirklich Gutes durch das Handeln eines Einzelnen vor die Hunde. Aber das war erst später um 1976. Ich genoss die Arbeit an der Luft, die Vielseitigkeit der Anforderungen und den örtlichen Wechsel. Das Ganze war ein permanenter Lernprozess von dem ich bis heute profitiere. Die Stamm Mannschaft war gemischt und nur mit wenigen wirklich guten Leuten versehen. Wenige zogen im Grunde den ganzen Laden. Aber für die betrieblichen Anforderungen reichte es vollkommen. In dieser Zeit lernte ich Land und Leute um Köln,

Düren, Leverkusen bis Wuppertal herum kennen. Bauern, Bauämter, Hausmeister des öffentlichen Dienstes, Schwimmbäderpersonal, die Verwaltungsbeamten und Angestellten von Kommune und des Kreises, Stadtwerke und Bauhöfe mit ihrem Personal. Geschäftsleute, Politiker, Pfarrer, Ärzte und tausende Privatleute. Ich war, was ich nicht unmittelbar absehen konnte, irgendwann Teil eines Beziehungsgeflechtes mit Verbindungen zu Pontius und Pilatus.

Natürlich erzählte ich den Leuten Daheim und im weiteren Bekanntenkreis von der Zeit in Israel. Ja mit den Juden das war kein so angenehmes Thema. War man doch auch in der Partei gewesen und hatte auch so einiges mitbekommen und auch im Krieg in den Ostgebieten gesehen. Der sechs Tage Krieg 1967 löste einen Wechsel in der öffentlichen Meinung aus. So kannte man den Juden nicht, als Kämpfer und Sieger in Rommelscher Manier in 6 Tagen. Wie sagte Heinrich Wintz: „ich kann das nicht glauben. Als Soldat in Russland sah ich wie die Juden sich ohne Gegenwehr zu den Erschießungen führen ließen. Als diese grauenhafte Arbeit an einem Tag nicht vollendet werden konnte ließ man sie wieder in ihre Häuser um sie am anderen Tag wieder abzuholen und ohne Gegenwehr weiter zu ermorden“. Da kam dann der eine oder andere und fragte mich gezielt nach Juden die irgendwann bis zur Nazi Aera in und um Bergheim gelebt hätten. Es kamen auch die unschönen Geschichten ans Tageslicht und irgendwann war mein Forscherinstinkt geweckt. Wer waren die Juden die hier gelebt hatten und was ist aus ihnen geworden. Bertha Hecker, ehemals Sekretärin in der Kreisleitung, später in der Stadtverwaltung machte mich auf Rosa Rick aufmerksam die Tochter eines der jüdischen Simons Töchter aus Quadrath Ichendorf. Gesagt getan, telefonierte und irgendwann saß ich Rosa Rick in deren Wohnzimmer gegenüber. Eine ältere, nicht mehr ganz gesunde Frau die aber mit einem guten Gedächtnis versehen war. Sie konnte mir so einiges aus ihrer Familie erzählen was sie sehr belastete und aufregte. Sie lieh mir aber das Buch von Klaus Schulte: „Dokumentation zur Geschichte der Juden am linken Niederrhein“. Jetzt hatte ich erstmals verwertbares Material zur Hand. Ich klapperte die Ämter ab um mehr in Erfahrung zu bringen. Hier war man nicht sehr angetan mir zu helfen und keiner wollte diese Brühe anfangen umzurühren. Jetzt wandte ich mich an den Hausmeister der Niederaussemer Realschule und Vorsitzender des dortigen Heimatvereines. Mit Norbert Esser, so hieß der Mann, sollte ich einen unermüdlichen, loyalen Mitstreiter und Freund gewinnen. Im September 1970 war ich mit Reiner Wintz und Theo N. N. noch zum Bergsteigen auf Bettmeralp in der Schweiz.

Zweite Reise

Im Februar 1971 brach ich zu meiner zweiten Israelreise auf. Ich sollte bis Ende Mai dort sein. Im Gepäck etliches Fachwissen Kataloge und Trends aus der Elektrobranche, sowie einige Kenntnisse über die Juden in und um Bergheim. Dazu einen Taperecorder, deutschen Wein, Zigarren, Zigaretten, Parfümes und mehr. Diesmal ging es mit dem italienischen Schiff namens „Enotria“ von Venedig , Korinthos, Athen, nach Famagusta Cypern und von dort nach Haifa. Das Auslaufen des Schiffes in der Abendsonne von Venedig, den Marcusplatz im Blick sollte ein mir unvergessenes Erlebnis werden. Überhaupt hat diese Reise besondere Erinnerungen hinterlassen.

Im Laufe des Abends stellte sich heraus das an Bord eine große Gruppe argentinischer Juden war, welche von der Zochnut (jewish agency) begleitet, Argentinien verlassen und in Israel zuwandern wollte. Ein gemischtes und lautes Völkchen, multilingual und trinkfest verbrachten wir den Abend im großen Schiffssalon bei Tanz und Gesprächen. Die wirtschaftliche Situation und der aufkeimende Antisemitismus hatte sie bewogen Argentinien zu verlassen und in Israel einzuwandern. Das ganze wurde von der Zochnut begleitet und diese Neueinwanderer wurden auf der langen Seereise auf Israel vorbereitet und es wurde ein Teil der Formalitäten erledigt. Einige sprachen auch etwas deutsch und schleppten mich zu einem der Zochnut Leute der deutsch konnte. Woher, wohin man stellte sich vor und kam ins Gespräch. „Also Du willst nach Kfar Jedidiya zu den Jeckes war seine Frage, und zu wem, zu einer Familie Weisskopf war meine Antwort“. Jetzt halte Dich fest sagte er und bestelle Mary und Zwi ganz herzliche Grüße von mir. Es stellte sich dann heraus wie klein die Welt ist und das Schlomo Turtel ein gebürtiger Hamburger und Mitglied im Kibutz Dalia einer der alten Freunde meiner Gastfamilie in Kfar Jedidiya war. Schlomo hatte als junger Mann Hamburg verlassen und war im Kibutz Dalia gestrandet. Dort war er der Schafshirt und ging später als Freiwilliger in die internationalen Brigaden im Spanischen Bürgerkrieg um dort zu kämpfen. Ein Mensch mit einer linken politischen Richtung und mit Kriegserfahrung. Danach war er in speziellen Aufträgen für den werdenden Staat unterwegs. Darüber schwieg er sich aus. Er war ein gut aussehender blond brünetter Mann mit blauen Augen, charmant, ein ausgezeichneter Erzähler und Frauenfreund. Er war in Dalia mit Gretel N. N. verheiratet, welche die erste Frau von Uri Barnea war, der wiederum auch ein Freund der Weisskopf aus Hazoreas Zeiten war und der im Kibutz Gal Ed lebte. Er hatte noch in Köln in einem Hachschara (Vorbereitung) Betrieb das Schlosserhandwerk gelernt und beglückte den Kibutz mit seinem Können und mich mit den Resten von seinem kölschen Platt. Zu den Turtels und den Barneas führte mich des öfteren mein Weg wenn ich dort in der Nähe war. Ebenfalls als Begleiterin von der Zochnut, für die Argentinier, fungierte Tamara Brandstätter aus Haifa, die Witwe eines

Impressarios. Sie wurde mir von Schlomo Turtel vorgestellt. Eine hochgebildete, sensible und mehrsprachige Frau, die ich noch einige Male in Haifa besuchte und von der ich viel über Israel und seine politischen Parteien und Politiker Typen lernen sollte. Sie war sehr introvertiert etwas schwermütig und in ihrem Gesicht spiegelte sich oft das Leid von 1000 Jahren jüdischer Exil Geschichte wieder.

Als wir in der Nacht von Famagusta in Richtung Haifa ausliefen war plötzlich eine eigenartige Stimmung an Bord. Die Argentinischen Juden waren emotional hochgeladen und keiner dachte daran in die Kojen zu gehen. Sie befanden sich wenige Stunden von Israel dem verheißenen Land der Vorväter entfernt. Dieses „nächstes Jahr in Jerusalem“ der Pessacherzählung wurde jetzt kurz vor diesen Feiertagen Realität und als in der Morgendämmerung die Silhouetten des Carmelgebirges auftauchten liefen Tränen tiefster Aufgewühltheit auf die Reeling und ins Meer. Wir Goym haben vor lauter Rührung mitgeheult. Jorge, einen dieser Argentinier habe ich Jahre später in Köln auf einer Party wiedergetroffen. Er erkannte mich und sprach mich an. Später lernte ich noch die deutsch argentinische Verwandtschaft, unseres Nachbarn Paul Angres kennen, deren Sohn Stefan Karry in München lebte.

Von Haifa ging es mit dem Bus nach Natania wo man mich abholte. Es war für mich eine Art von Heimkehr und es gab viel zu erzählen. Inzwischen war das erste Enkelkind, die Enkelin Ayala im Juli 1970 geboren. Eltern waren Gadi Weisskopf und seine Frau Nina, geb. Man (Manheimer) aus dem Kibutz Kfar Menachem im südlichen Israel gelegen. Auch Nina war eine Jeckete, eine Tochter von deutschen Juden. Der Vater Micha aus Eltville am Rhein und die Mutter Tamara eine geb. Kesten aus Dresden. Sie war eine Großcousine von Hermann Kesten dem ehemaligen deutschen PEN Vorsitzenden. Inzwischen musste sich Gadi Gedanken machen wie es mit dem elterlichen Hof und dem Elektrogeschäft weiter gehen sollte. Er würde irgendwann seinen guten Job bei ELCO in Ramat Gan aufgeben müssen, wo der alte Chef Salkind einen Narren an diesem jeckischen jungen Mann gefressen hatte. Dies sollte aber erst 1974 der Fall sein. Gadis Vater, Zwi, war zu der Zeit schon nicht mehr ganz gesund, total überarbeitet und fiel abends todmüde in den nächsten Sessel oder aufs Sofa. Alle waren froh das wieder jemand kam und ihm bei der Arbeit zu helfen. Ich sollte nur noch wenig in der Landwirtschaft helfen (hier hatte man langsam arabische Arbeiter rekrutiert, welche Orangen und Mandarinen pflückten und auch sonst landwirtschaftliche Arbeiten übernahmen) und mich mehr um den Elektrobetrieb kümmern. Hier hatte ich genug Arbeit und außer den Neuinstallationen von Häusern und landwirtschaftlichen Gebäuden kümmerte ich mich

intensiv um eine Neuorganisation der Werkstatt um nebenbei noch mit großem körperlichen Einsatz mit der Turia, der arabischen Hacke, der Wildnis dem Dschungel ums Haus, nebst alten Schuppen (Lifte, riesige Umzugscontainer der Emigration aus Holz) Herr zu werden. Dies brauchte Zeit und die Ergebnisse konnten sich sehen lassen. Vor allem die plötzliche Luft der Platz ums Haus wurde von allen geschätzt und ist bis zum heutigen Tag beibehalten worden. In der Werkstatt musste zuerst einmal der Schrott und Mist von 20 Jahren entsorgt werden, was nur unter großer Geduld und Bearbeitung von Zwi Weisskopf möglich war. Er war für die militärische Sicherheit im Dorf als Maas zuständig und die jungen Soldaten schleppten haufenweise Munition und sonstiges Zeug nach Hause. Die Eltern brachten es dann zu Zwi dem Maas. Da lagen Kisten mit Munition und Pulverstangen für Granatwerfer neben Zündern und Kannen Benzin und anderem Zeugs. Eine Horrorvorstellung wenn es mal brennen sollte. Mit seinem Nachfolger als Sicherheits Chef, Dolfi Upschimni und dem Grenzschutz, entsorgte ich das Zeug dann in späteren Jahren. Diese Neugestaltung sollte noch bis 1973/74 dauern und die Werkstatt wurde eine Augenweide. Die Jeckes die mit ihren Elektro Sachen zum reparieren oder auf ein Gespräch kamen meinten: „ alle Achtung, man sieht die deutsche Handschrift“. Zu dieser Zeit schon experimentierte Zwi Weisskopf mit der Beratung seines Vetters Heini (Zwi genannt Chichi) Karliner, einem Geflügelspezialisten aus Bet Itzhak, an einem Begasungsapparat (Argase Idui) welcher Bruteier für die Legehühneraufzucht begasen und desinfizieren konnte und der relativ einfach zu bedienen und auch zu reparieren war. Das war eine interessante Arbeit und sollte später als die Sache ausgereift war und in Serie produziert werden konnte, eine gute Einnahmequelle für den Betrieb darstellen. Bei diesem zweiten Besuch erlebte ich auch meinen ersten Erev Seder – Sederabend der am Vorabend zum Pessachfest zelebriert wird. Hier war die ganze Familie versammelt und Zwi Weisskopf als Familienoberhaupt leitete den zeremoniellen Teil. Es ging nicht strikt nach der Tradition und wurde etliches übersprungen. Wichtig für alle war das opulente Festessen mit Rinderzunge und anderen Köstlichkeiten. An diesem Sederabend war auch Gideon mit Familie anwesend. Als ich dann am anderen Morgen beim Frühstück anstatt der vorgeschriebenen Mazah (ungesäuertes Brot) auch normales Weissbrot ass, blickten die Lahavkinder wie versteinert auf mich und harten der Dinge die da passieren würden. Mary sagte in ihrem Wiener Dialekt zu mir: „ jetzt schauens dos die der Blitz derschlagt oder du im Boden versinkst“. Als kein Blitz einschlug und der Boden mich nicht verschluckte, fragten die Kinder ihre Oma: „ Sabta auch wir hätten gerne anstatt Mazah gerne ein Weissbrot“. Das war gelebte Erfahrung. Mit der Dorfjugend feierten wir gewöhnlich dann einen zweiten Sederabend wie es im Golus zeitweilig üblich gewesen war.

In der freien Zeit kümmerte ich mich darum Kontakt zu Juden zu finden, die mir etwas über die Jüdische Gemeinde Bergheim und deren Mitglieder erzählen konnten. Ich schaltete Suchanzeigen in deutschsprachigen jüd. Zeitungen und begann Literatur über das deutsche Judentum, die Juden im Rheinland, den jüdischen Ritus, kurz alles was greifbar war zu lesen. Von was hatte ich schon eine Ahnung? Hier hatte ich in Kfar Jedidiya großes Glück, da in vielen Häusern Bibliotheken mit entsprechendem Lesestoff vorhanden waren. Ein Glück für mich war das profunde jüdische Wissen von Zwi Weisskopf, Rita Ross der Rabbinertochter aus Bonn und Martin Klein, dem gebürtigen Karlsruher. Hier erhielt ich Antwort und Erklärungen zu allen mir unverständenen Problemen und Fragestellungen. Auch besuchte ich das Goetheinstitut in Tel Aviv welches eine große Leihbücherei führte vom dem ich vieles an Literatur bekam und wo man mir mit Rat und Tat zur Seite stand. Hieraus resultierten die Beziehungen zu Prof. Joseph Walk vom Leo Baeck Institut Jerusalem und zu Dr. Daniel Cohen vom Institut für die Geschichte der Juden, ebenfalls in Jerusalem. Ich korrespondierte, telefonierte und machte etliche Besuche in Jerusalem, Tel Aviv, Haifa und Bne Brak. Es kristallisierte sich heraus, dass von den Kreis Bergheimer Juden und deren Nachkommen nicht allzu viele in Israel gelandet waren. Es gab entfernte Falk Nachkommen aus Bergheim, Stock Nachkommen aus Fliesteden, Schnitzler aus Kenten, Heymann Nachkommen aus Stommeln und etliche Nachkommen der Bedburger Juden. Mit Robert und Miriam Marx, geb. Falkenstein in Bne Brak, die aus Bedburg und Hochneukirchen abstammten sollte sich eine Art connection point heraus bilden, welcher mir dann etliche Adressen und Beziehungen verschaffte die weiter halfen. Miriams Eltern hatten eine Mazzebäckerei in Hochneukirchen betrieben und die fertigen Mazzes wurden in weiten Teilen des linken Rheinlandes angeliefert. Durch diese Lieferungen kannte Miriam das halbe jüdische Rheinland zwischen Köln, Mönchengladbach, Aachen und Düsseldorf. Miriam erhielt diese Beziehungen zu den rheinischen Juden in Israel aufrecht. Bei den Marxens wurde ich eine Art drittes Kind, das einmal die Woche koscher bekocht wurde und mit dem man sich auf Rheinisch Platt unterhalten konnte. Robert der in Bedburg liberal aufgewachsen war und Miriam die aus einem fast frommen Haus kam, waren ein lebendiger Wissensfundus über jüdisches Brauchtum und Leben auf dem platten Land an Rhein, Gilbach und Erft. Sie waren es dann auch die mir Zugang zur Orthodoxie in Bne Brak und Jerusalem und zwar zu den Kindern von Landrabbiner Benedict Wolf aus Köln verschafften. Durch Heini Schubler aus Haifa erhielt ich Kontakt zu Assessor Klaus Schulte, der damals noch in Neuss lebte. Er war Jurist und dürfte der tiefendeste Kenner des Land Judentums im linken Rheinland nach dem WK II gewesen sein und er wurde einer meiner besten Forschungsfreunde. Von ihm erhielt ich dann

viele Hinweise auf nicht gesichtetes Quellenmaterial und vor allem noch Adressen von Juden aus der Kölner Gegend. Er sollte noch die Anfänger meiner späteren Kerpenstudien erleben und hat uns leider viel zu früh verlassen. Seine Seele sei im Bündel der Lebendigen eingebunden. Zur gleichen Zeit hatte sich Norbert Esser aus Niederaussem um die nichtgesichteten Quellen in der Stadtverwaltung Bergheim gekümmert. Es tat sich an dieser Front so langsam etwas und es zeichnete sich schemenhaft ein riesiges Mosaik ab auf dem es noch viele blinde Flecken gab.

Natürlich benutzte ich die Zeit in Israel auch um Land und Leute kennen zu lernen. Totes Meer mit ungeheuer schönen Sonnenuntergängen, Massada, Rotes Meer, Eilat, Jerusalem eine Stadt mit spürbarer Atmosphäre, Haifa, Tiberias, Negev, Sinai den Mosesberg und der Golan. In seiner Gegensätzlichkeit von Antike und Moderne, von Wüste zu fruchtbarem grünen Land und durch seine Menschen, ein faszinierendes Land. Fast überall waren Freunde der Weisskopf wo ich privat übernachten konnte und lernte so unzählige Israelis kennen. Oder ich schlief in Jugendherbergen. Einer meiner Anlaufstellen in Tel Aviv war die Zwi Pincas Strasse im Norden der Stadt, wo eine Schwester von Anni Scholz aus Oberaussem lebte. Sofie hatte es aus Breslau Schlesien nach Bulgarien verschlagen wo sie mit einem jüdischen Offizier verheiratet war. Dieser war gefallen und Sofie heiratete dessen Bruder Felix Liatschew und ging mit ihm nach dem Krieg nach Tel Aviv. Das : „junger Mann sie wissen ja nichts“ mit Felix seinem tiefen Bass ausgesprochen klingt mir noch heute im Ohr. Bei Ihnen war ich des öfteren an den Wochenden zu Gast und sie machten viele Ausflüge mit mir.

In Haifa waren es die Brotzens , Freunde von Mary und Zwi, mit denen ich freundschaftlich verbunden war. Heinz Brotzen, Breslauer und Verbindungsbruder von Jochen Vogel und Freund von Armin Dale, hatte in München Medizin studiert und war in Haifa, Chaver Egged, das heißt Anteilseigner und Beschäftigter der Busgesellschaft Egged. Akademisch gebildeter Droschkenkutscher nannte er seinen Beruf. Bis zu seinem Tode fuhr er zu den Verbindungstreffen nach Deutschland. Er war einer der schillernden Figuren des jeckischen Haifa. Schon zu Mandatszeiten trieb er sich in englischen Militärkreisen herum und erhielt bei seinen Saftouren mit den Militärs wichtige Informationen für die jüdische Untergrundarmee, die Hagana. Mit seinem medizinischen Wissen und seiner Schauspielkunst legte er zu Mandatszeiten und später nach der Staatsgründung als „Dr. Brotzen“ manches Schelmenstück aufs Tapet. Hochintelligent, witzig und den Damen zugeneigt. An seinem Grab trafen sich dann Ehefrau und diverse Damen um gemeinsam Heinz zu betrauern. Wie sagte Friedel. „er hat immer Weiber gehabt, war mir und den Kindern aber ein guter Mann und Vater“. Noch

zu meinen Zeiten war er in den Hafenkneipen anzutreffen wo er sich vor allem mit deutschen Seeleuten traf. An etlichen dieser Treffen war ich beteiligt. Er war über jedes und alles informiert und hatte immer die neuesten Witze auf Lager. Diese erzählte er nicht er spielte sie meistens. (Dies habe ich später in München nur noch bei Georg Grünberg in gleicher Weise erlebt) Ich habe selten im Leben so gelacht. Als begnadeter Schauspieler und Komiker belebte er das private deutsche Theater am Carmel. Heinz war mit Friedel Hanauer aus Euskirchen in zweiter Ehe verheiratet. Sie war die Enkelin von Selig Hanauer aus Euskirchen, dem Gründer des orthodoxen Vereins für die jüdischen Interessen der Rheinlande. Im Gegensatz zu Selig Hanauer dem Großvater hatte die Enkelin in Israel mit dem Judentum nur noch wenig am Hut. Einer der typischen Brotzen Geschichten sei hier wieder gegeben: „Gerd es ist ein Kreuz mit dem Nachwuchs. Jetzt habe ich mit zwei Frauen drei Kinder und musste schon 7 Hochzeiten ausrichten. Wie soll ich da bei den Hochzeitskosten in Israel auf einen grünen Zweig kommen. Und dann schleppt meine Tochter auch noch einen Schwulen an. Jetzt weißt du warum ich noch immer mit der alten Sussita (israelische Auto) rum fahre“.

Auch war ich des öfteren bei Otto Schnitzler in Kirjat Bialik zu Besuch, dessen Großeltern aus Kenten bei Bergheim abstammten. Ein herzensguter Mann, mit einem schweren Sprachfehler behaftet, der Spezialist für Israelische Märchen wurde. Irgendwann hatte ich in Israel einen großen Bekanntenkreis der mir bei meinen Nachforschungen behilflich war.

Im Mai 1971 ging es dann wieder nach Deutschland zurück. Hier arbeite ich wieder normal und trieb meine Forschungen voran. Das hieß vor allem eine große Korrespondenz führen, telefonieren, und Interviews mit Zeitzeugen führen. Im Februar 1972 war ich noch mit Hans Griese, Willi Jaeger und Reiner Wintz per Schiff in Helsinki . Die zugefrorenen Schären vor der finnischen Küste waren ein beeindruckendes Bild. Soweit das Auge reichte nichts als Eis.

Dritte Reise

Die dritte Reise, am 6. 12. 1972 startete mit meinem ersten Flug im Leben und das mit einem Linienflugzeug der Swiss Air. Mit Lufthansa von Köln nach Zürich, dort eine Warteschleife von fast einer Stunde und ständig das Alpenpanorama bei strahlendem Sonnenschein vor Augen. Da kam Heimweh nach der Bettmeralp auf. In Zürich strenge Sicherheitskontrollen durch deutschsprechende ältere Israelis. Tausend Fragen und zweimalige Kofferidentifizierung. Nach der Landung in Tel Aviv kamen dann finstere Gestalten in Räuberzivil mit Maschinenpistolen im Anschlag durchs Flugzeug und nahmen nochmals alle

Passagiere in Augenschein. Eine unwirkliche und Angst einflößende Situation. Ich war froh als ich wieder festen Boden unter den Füßen hatte. Da keiner Zeit hatte mich abzuholen fuhr ich mit dem Schnellbus bis Natania und von dort mit dem normalen Bus nach Kfar Jedidiya. Gadi war kurz beim Reservedienst und hatte das Auto mitgenommen. Ein großes Hallo, Erzählungen, Kaffee, Zigaretten und ich fühlte mich wieder Daheim. Der normale israelische Alltag nahm mich wieder gefangen und an Arbeit mangelte es nicht. In der Mittagszeit wo alle Schlafstunde machten fuhr ich meist mit dem Auto, den Weg durch die Plantagen via Afikim, ans Meer zum Schwimmen. Ich freundete mich mit den Bademeistern (den Mazilim) am Strand von Natania an und kleine Geschenke erhielten diese Freundschaft. Mal einen Sack Orangen, ein Tablett Eier oder auch paar Hühnchen. Ich hatte Sonderprivileg und durfte mit dem Auto bis runter an den Strand fahren. Während ich ausgiebig schwamm passten die Mazilim auf meine Sachen und aus Auto auf. Überhaupt war ich auch des Abends oft in Natania zum Ausgehen und traf dort Hinz und Kunz auf einen Kaffee oder ein Bier. Zu den Dorfschönheiten, welche ich vom Meer her kannte, pflegte ich losen Kontakt. Sie waren mehr an den UN-Soldaten interessiert welche im Golan oder Libanon stationiert waren und in Natania Kurzurlaube machten. Das waren Hähne die sich lohnender rupfen ließen. In Natania ging ich auch ins Kino, besuchte Konzerte und jiddisches Kabarett. Jiddisch wurde zu der Zeit noch viel in Natania gesprochen und auch hier lernte ich ausser dem Jecketum noch die polnische, litauische , rumänische Seite des alten europäischen Judentums kennen. Hier am Strand und der Promenade von Natania kam ich natürlich in Kontakt zu vielen Juden aus den USA und Frankreich, die trotz kritischer Meinung zu vielen Dingen in Israel, diesen Staat finanziell unterstützten und ohne wenn und aber bejahten. Ihr Goyim versteht das nicht. Israel ist unser mentaler Halt, unsere Sicherheit und unser Rückgrat. Wenn Israel nicht mehr bestehen sollte so sind wir wieder weltweit die „dirty jews“ die dreckigen Juden. Der Antisemitismus lauert im Verborgenen. Auch über das Zusammenleben von Juden und Goyim wurde viel diskutiert. Wenn auch in vielen Staaten der Welt, Juden hohe politische und gesellschaftliche Positionen bekleideten und angesehen waren, so glaubten viele der alten Juden nicht an ein dauerhaftes friedliches Miteinander. Juden und Goyim zusammen, das geht auf Dauer nicht gut, so ihre Meinung. Heute im Jahr 2017 klingen diese Stimmen wieder in meinen Ohren. Der Jude in Westeuropa und USA ist wieder Ziel von physischen und mentalen Attacken. Nicht im verborgenen nein öffentlich.

In dieser Zeit erhielt ich dann Kontakt zu Ernst Brünell, dem Nachkommen der Familie Brünell aus Oberaussem , meinem Heimatdorf. Die Tochter Ilana lebte in Tel Aviv und die Eltern hatten in Ramat Aviv und Köln je eine Wohnung wo sie halbjährlich das Domizil

wechselten. Die große Tochter Mirjam verheiratete Glaser sollte ich nie kennen lernen. Ihr Mann fiel leider im Krieg. Kennen lernte ich aber den israelischen Staatskontrolleur Dr. Izhak Nebenzahl der aus der Frankfurter Linie der Brünells abstammte. Er war sehr an meinen Forschungen interessiert und rief mich des öfteren aus seinem Büro an. Das waren heilige Momente wenn am Telefon sich das Büro des Staatskontrolleurs meldete und man Herrn Friedt sprechen wollte, der dann mit Dr. Nebenzahl verbunden wurde. Alle waren mucksmäuschenstill wenn ich mit dem Dr. Nebenzahl sprach. Auch mit Ernst Brünells Bruder, Alfred Brünell, in Amsterdam bekam ich Kontakt und pflegte eine jahrelange Korrespondenz mit ihm. Er war als Kind oft in Oberaussem gewesen und konnte mir vieles zur Verwandtschaft und zum alten Dorfleben erzählen. Überraschend für ihn, dem Kölner war, dass die arme Dorfjudenverwandtschaft sich guten Kaffee aus dem Kaufhaus Heinen leistete. Auch der geflügelte Spruch über seinen Großvater Abraham, welcher im Gasthaus Hündtgen Schulden hatte und der am Schuldenpranger angeschrieben stand: „ Abraham Brünell schuldet eine Mark und zehn und lässt sich nicht mehr sehn“. An diese Geschichte aus ihrer Kindheit konnte sich Frau Ueberschär aus Oberaussem auch noch erinnern. Auch fand ich durch die Suchmeldungen im „Aufbau“ deutschsprachige jüdische Zeitung in N. Y., Kontakt zu den Schnogs in Curacao, und USA sowie den Falks in London und Rehovot, Israel. Nebenbei fuhr ich in die UB Jerusalem und studierte da u. a. die statistischen Jahrbücher des „Deutsch Israelischen Gemeindebundes“, und etliche andere Literatur. In der UB Bar Ilan, in Ramat Gan, begann ich die alten jüdisch deutschen Zeitungen systematisch anzusehen. Damit verbunden war natürlich immer ein Besuch bei den Marxens in Bne Brak, wo ich kosher bekocht (die beste rheinisch koschere Küche der Welt) wurde oder auch übernachtete. Es war eine schöne und produktive Zeit.

Apropos Küche, oft wurde ich gefragt was die Jeckes gekocht haben. Das war sehr unterschiedlich. Es gab junge Frauen die noch in Deutschland Haushaltsschulen besucht hatten und sehr deutsch kochten. Die älteren Frauen hielten auch an ihren Gewohnheiten aus Deutschland fest. Die meisten jedoch hatten Deutschland sehr jung verlassen und vom Kochen wenig Ahnung. Man hatte Daheim dafür ja Personal gehabt. Mary pflegte eine Pseudo Wiener Küche mit Nockerln und Knödel, Kaiserschmarren, Apfelstrudel, Mohnkuchen und aller Welt Gerichten die ruck zuck fertig waren. Einer meiner Favoriten bei ihr war Hühnerleber mit Reis und Auberginensalat. Bei den Ecksteins war die Küche sehr deutsch. Suppe, Kartoffel, Rindfleischbraten / Putenbraten, Gemüse, Salat und Eis oder Obstsalat. Bei Abba Rosettenstein, einem gebürtigen Allensteiner aus Ostpreußen, hätte die abendliche nicht koschere Brotzeitplatte in jedem bayrischen Wirtshaus Ehre eingelegt. Es ist

eine schwierige Frage. Man konnte in Israel vom nichtkoscheren Schinken, zum Schweinefleisch und Speck über Leberwurst und Mettwurst alles kaufen, dementsprechend unterschiedlich waren die Küchen aufgestellt. Allen gemeinsam war die Fülle an frischem mediterranen Gemüse, Obst, Salat und anstatt Rind gab es hauptsächlich Puten und Hühnerfleisch. Schweinesteaks gingen wir meistens in arabischen Steakhäusern essen, die waren in einem jüdischen Restaurant in dieser Zeit fast nicht zu bekommen. Auf die Kaschrut wurde in meinem Bekanntenkreis kein Wert gelegt. Interessant ist dann die Küche der Schwiegertöchter dieser Jeckes. Hier entwickelte sich dann langsam ein Mix aus europäisch - levantinischen Gerichten welche ausgezeichnet schmeckten. Dies war ein stetiger Lernprozess. Wo sollten z. B. die jungen Frauen mit Kibutz Hintergrund kochen gelernt haben, wenn man im Speisesaal bedient wurde und nicht in der Kibutzküche arbeitete. Zu der koscheren Küche fällt mir dann noch das überlieferte geflügelte Wort von Rabbiner Kurt Wilhelm (scherzhaft aus Pastor Wilhelm genannt), anlässlich eines Besuches in Kfar Jedidiya bei seinem Vetter Joske Neuwahl ein. Gefragt ob er keine Bedenken wegen der Kaschrut im Hause Neuwahl hätte, sagte Kurt Wilhelm: „wie kann ich die Ruth beschämen. Es hat so gut geschmeckt was Ruth gekocht hat, das mich diesmal die Kaschrut nicht so wirklich interessiert hat“.

Wann ich erstmals in Jerusalem die Söhne des Kölner Landrabbiners Bendikt Wolf und auch Alex Carlebach den letzten großen Doktorrabbiner der 1992 verstarb, einen gebürtigen Kölner, besuchte, kann ich heute nicht mehr genau eruieren. Auch fand zu dieser Zeit ein Besuch bei dem orthodoxen Richard Schwarz statt der in Bedburg geboren und in Jerusalem lebte und dort auch verstarb. Es war ein besonderes Erlebnis in diese stockfrommen Häuser eingeladen zu werden. Gediegenes Mobilar, Wände voller Bücher, ein geschliffenes deutsch und ein etwas distanzierendes Gehabe. Man machte sich nicht gemein mit mir. Bei Carlebach etwas lockerer. Die Gespräche waren hochinteressant, informativ und man war hilfsbereit. Aber der Goy bekam seinen Kaffee und Kuchen an einem separaten Tischlein serviert. Es könnte ja irgendetwas unkoscher - Trefe werden. Ich glaube die haben nach meinem Besuch die Wohnung gekaschert. So stelle ich mir die Situation im Zoo vor, wo Mensch und Gorilla sich durch eine Glasscheibe gegenseitig beobachten und einer den anderen nicht versteht und man sich auch nicht wirklich dafür interessiert. Eine zutiefst fremde Welt die in sich ruht und lebt. In ihren Geschäften waren sie aber nicht so weltabgewandt. Für mich eine tief empfundene Erfahrung. Etliche Besuche führten mich auch in LBI auf einen Kaffee zu Prof. Joseph Walk, gebürtiger Breslauer, Religionslehrer in Köln, Prof. in Bar Ilan und Direktor des Leo Baeck Institutes Jerusalem. Er begleitete bis zu seinem Tode 2005 alle meine Arbeiten

mit Nachsicht und konstruktiver Kritik. Von ihm habe ich viel gelernt. Mit Dr. Daniel Cohen vom Institut für die Geschichte der Juden, an der hebräischen Universität, traf ich mich einige Male und pflegte eine lange Korrespondenz mit ihm. Ich begann mit der Zeit wie ein Jude zu denken und zu fühlen. Die Dinge aus einer anderen Perspektive zu betrachten hilft Menschen und Sachverhalte besser zu verstehen.

Zu dieser Zeit fand noch der Einbruch im Waffenmagazin des Dorfes statt. Zwi Weisskopf war wie angedeutet für die Sicherheit im Dorf verantwortlich und auch für die Pflege des Magazins mit den Pistolen, Gewehren, Maschinenpistolen usw. Ich half ihm auch ab und zu bei dieser Arbeit und wusste daher wo sich das Magazin befand. Irgendwann an einem Vormittag fuhren wir an diesem Magazin vorbei und ich sah, dass die Stahlgitter der Fenster komisch verbogen waren. Ich zog die Handbremse des Traktors und rief laut: „Zwi da stimmt mit dem Waffen Magazin etwas nicht“. Gerd, damit macht man keine Witze war Zwi's Antwort. Er hielt an sah die Bescherung und wurde Leichenblass. Es fehlten etliche Maschinenpistolen (Carl Gustav MP aus Schweden, Beutewaffen aus dem 67 Krieg) und deutsche 98 Karabiner sowie Munition aus den aufgebrochenen Schränken. Dann telefonieren, Polizei, Kripo, Grenzpolizei und Militär. Der Tag war gelaufen und keiner verstand wie trotz bewaffneten Nachtwachen so etwas hat passieren können. Klar war das hier Insiderwissen mit im Spiel war. Wer wusste um diese Magazin. Die folgenden Nächte schlief ich sehr unruhig und schreckte beim geringsten Geräusch auf. Wochen später hatte man Jugendliche aus dem Nachbardorf bei komischen Spielen in den Plantagen beobachtet und war der Sache nachgegangen. Sie waren es welche den Einbruch nebst Diebstahl der Waffen begangen hatten. Die Waffen hatten sie in einem verfallenen Orangenpackhaus in den Plantagen versteckt. Überhaupt musste ich mich daran gewöhnen das fast in jedem Haus Gewehre, Pistole oder eine MP vorhanden war. Es kam vor das mein Zwi in der Nacht Streifendienst hatte und seine Uzi MP vergessen auf dem Fussboden des Schlafzimmers lag. Die jeminitische Zugehfrau Henda putzte dann um dieses Teufelsding herum oder ich musste es anderswo hinlegen. Terroranschläge waren Realität und jede Nacht waren turnusgemäß organisierte und bewaffnete Dorfmitglieder auf Streife. Nachts ohne Schlaf und direkt wieder an die Arbeit. Das war nicht einfach. Wieso ich, der ich im Dorf lebte, nicht an den Nachtwachen teilnehme war später ein Streitpunkt unter den jungen Männern im Dorf. Das wurde nach Rücksprache von der Grenzpolizei abgelehnt und war auch verständlich. Mit der Zeit kam es auch vermehrt zu schweren Diebstählen in den Putenställen und Gewächshäusern. Die Diebe fuhren mit Lastwägen durch die Plantagen zu den Putenställen und stahlen 100 Puten. Ein erheblicher Verlust für den betroffenen Bauer. Man legte sich Nachts mit 20

Leuten auf die Lauer (in english ambush) aber außer das alle Beteiligten hundemüde waren geschah nichts. Es wurden dann die Außenwege der Plantagen mit Eisentoren gesichert. Mir oblag dann irgendwann die tägliche Schließung der Außentore zu den Plantagen wozu ich mit Traktor oder Auto eine ganze Runde zu drehen hatte. Es fanden dann auch regelmäßige Terroralarmübungen statt wobei der Alarm, via Funkgeräten, über Sirenen auf dem Futtersilo ausgelöst werden konnte. Hier wusste dann jeder was zu tun war und wo sein Platz war. Überhaupt war das Leben unter der Bedrohung von Terroranschlägen aller Art ein fester Bestandteil des Lebens in Israel. Man war wachsam, hielt die Augen offen und hatte seine Umgebung immer im Auge. Permanent war auch die Sorge, dass alle wieder heil und gesund nach Hause kommen. Dauernd passierte irgendwo, irgendwann etwas und es gab immer wieder etliche Tote. Die Stimmung nach diesen Attacken war aufgeheizt und man hätte am liebsten alle Araber umgebracht. Maved ha Aravim. „Tod den Arabern“ skandierten die Menschen auf der Strasse und auf den Busbahnhöfen. Da war es gut Abstand zu halten. In dauernder Sorge war man auch um die Kinder aus der Familie welche in Spezialeinheiten dienten und in der Nacht zu Spezialkommandos im Libanon, Golan oder Jordanien unterwegs waren. Wir hatten da auch paar Kandidaten in der Familie und mit Avner Chermoni, dem Neffen von Zwi aus dem Kibutz Hasorea, einem seiner Zeit bekannten Offizier und Experten der Fallschirmjäger im Anti Terrorkampf. Wo er war floss Blut und es gab Tote. Mary sprach immer von unserem Unglücksraben. Ich erinnere mich noch gut als wir ihn nach einer nächtlichen Anti Terror Operation im Rambam Krankenhaus zu Haifa besuchten. Dort lagen die verwundeten Fighter und leckten ihre Wunden oder zählten die Anzahl der Metallsplitter in ihren Körpern. Im Nachbarnbett von Avner, der Sohn meines jeckischen Hof Fotografen, Herr Weidenfeld aus Natania, der auch zugegen war. So traf man sich. Selber erlebte ich etliche Sprengstoffalarme und Terroralarme die aber immer glimpflich ausgingen. Im Winter 1972/73 war ich mit Peter Lang und einigen slovakischen Juden noch am Hermon zum Skilaufen. Ein befreiendes und schönes Erlebnis für diese Menschen, welche in ihrer Jugend Schnee gewohnt waren und alle noch etwas Skilaufen konnten.

Am 20. März 1973 ging es wieder nach Europa retour, wo ich noch als Skilehrer für Bernhard Michalski und seine Studentengruppe auf der Bettmeralp tätig wurde. Auf dem Flughafen Lod in Israel herrschte ein riesiges Durcheinander. Ich sollte mit Swiss Air nach Zürich fliegen um von dort mit der Bahn ins Wallis fahren. Die Sicherheitschecks in Lod waren abgeschlossen, die Koffer aufgegeben. Noch Passagiere für Swiss Air nach Zürich, yes. Wait, aber nichts passierte. Irgendwann erschien auf den Anzeigetafeln Swiss Air nach Zürich gestartet. Ich bekam in den heiligen Hallen des Flughafens einen Schreikampf und war stocknarrisch. Als

ich dem Personal erklärte das mein Koffer im Flugzeug sei und ich noch hier am Boden stehe, in der Schweiz erwartet werde, wurden jene hektisch und nervös. Koffer im Flugzeug, Mann am Boden. Das war eine Art von worst case. Irgendwann war ich im Büro eines leidlich deutsch sprechenden höheren Sicherheitsbeamten. Einen Kaffee zur Besänftigung, Fragen, Fragen, telefonieren, rein, raus aus dem Zimmer und versuchen mich zu beruhigen. Schliesslich flog ich auf Kosten von wem immer mit El Al nach Frankfurt und von dort mit Swiss Air nach Genf und wurde in einem guten Hotel untergebracht. Anderen Morgen mit der Bahn nach Brig. Dort Einkleidung mit den nötigen Alltagskleidern und Waschartikel, Rasierzeug usw. Das Geld bekam ich ersetzt. Dann Fahrt zur Bettmeralp wo mein Koffer mit Winterkleidung und Skiausrüstung auf mich wartete. Eine aufregende und ärgerliche Episode. Der fehlende Koffer kam mit einer Woche Verspätung dann an.

Vierte Reise

Ich sollte erst im Dezember 1974 zurück nach Israel kommen. Inzwischen war im August 1973 der erste Enkelsohn, Elad geboren worden. 14 Tage vor seiner Geburt war die junge Familie, Mitte August, in große elterlich Haus und diese ins kleinere Häuschen umgezogen. Für Cilla hatte man auf dem Dach des alten Hauses ein Zimmer mit Dusche angebaut. Hier sollten später noch 2 Zimmer angebaut werden als Marys Eltern aus USA geholt wurden. Am Jom Kippur, Oktober 1973 starb Saba Isidor Weisskopf plötzlich an Herzversagen als er bei glühender Hitze zu Fuß aus der Synagoge Heim kam. Ich kam in ein anderes, ein gedrücktes und verunsichertes Israel retour. Der Jom Kippur Krieg im Oktober 1973 hatte das Land in den Grundfesten erschüttert und verändert. Als Hauptverantwortliche dürfte Golda Meir anzusehen sein. Kfar Jedidiya betrauerte mit Raphael Kahn, den Sohn von Erika Eckstein und deren verstorbenen ersten Mann Helmut Kahn. Raphael, der schon nicht mehr in Kfar Jedidiya lebte war im Sinai auf der sogenannten Chinesenfarm gefallen. Raphael Kahn war nach Raphael Melnik (Miloh) das zweite Kind des Dorfes was für Israel gefallen war. Raffi Miloh, Kampfschwimmer in einer Spezialeinheit war um 1967 vor Alexandrien nach einer nächtlichen Aktion, im Mittelmeer mit seinem Schlauchboot in die Luft geflogen. Ob eigenes Verschulden oder nicht wurde nie 100% geklärt. Er war, wie mir seine Militärkollegen aus Natania erzählten, einer der besten Kampfschwimmer welche Israel zu der Zeit besaß. Der Sohn seiner Schwester Raja, Aharon Jehezkel sollte der dritte Sohn des Dorfes sein der 2006 im Libanon fiel. Es gab kriegsversehrte Männer im Dorf und den Nachbardörfern. Erinnerung sei an Joram Cohen der 1973 als Panzersoldat ein Bein verlor und desto trotz seiner Blumenzucht

treu blieb und erfolgreich war. In Kfar Chajim vollzogen wir die Hausinstallation für einen der abgeschossenen Piloten, die in ägyptischer Gefangenschaft gewesen waren und der in psychisch nicht guten Verfassung war.

Die gedrückte Stimmung im Lande war greifbar und viele der Kriegsteilnehmer, junge Männer waren psychisch in einem schlechten Zustand. Sie tranken unter tags, was ich in Israel nicht kannte oder versuchten mit Drogen das Trauma der Kriegserlebnisse zu bewältigen. Thema der Gespräche war immer dieser Krieg, welcher das Land unvorbereitet traf. Die wehrpflichtigen Männer und Frauen aus dem Dorf waren alle zu den Waffen gerufen worden und hatten unterschiedlich schwere Erlebnisse zu verkraften. Auch Gadi Weisskopf musste seinen kleinen Sohn und Familie alleine lassen und an den Suezkanal. Er hat schlimme Dinge gesehen. Wer stundenlang Katjuscha (Raketen) Beschuss ausgesetzt ist weiß was die Hölle auf Erden sein kann. Die Helden von 1967 verkrochen sich am Suezkanal in Abwasserröhren und mussten das Trauma der verwundeten und gefallenen Kollegen verkraften. Im Golan konnte man im letzten Moment das Eindringen der Syrer ins ungesicherte Hula Tal verhindern. Man musste mit Tatsache leben, Menschen, wen auch als fremde Soldaten erschossen zu haben. Letztendlich konnte man den Krieg mit großen Opfern gewinnen. Die Gewissheit der Überlegenheit und Unverletzlichkeit der nach 1967 Jahre war dahin und die gesamte Nation stand unter Schock. Wie schon 1967 zweifelten viele der Holocaustüberlebenden an Israel als sicherem Hafen. Dann bis 1977 der Abnutzungskrieg mit Sniper (Scharfschützen) am Suezkanal. Reservedienst in diesem Pulverfass am Suez und Gazastreifen. Jede Woche neue Gefallene und das Land wurde Depressiv. Das Jahr 1973 stellte eine Zeitenwende dar und sollte 1977 mit Menachem Begin als Premier, die Ära der linken Parteidominanz sowie der Aschkenasim als Übeväter in Israel beenden.

Durch Krieg und anschließendem dauerndem Reservedienst der wehrpflichtigen Männer war vieles an Arbeit liegen geblieben. Die alte Bevölkerung arbeitet bis zum Umfallen. Ich half an allen Ecken und Kanten und war für Zwi Weisskopf eine große Entlastung. In dieser Zeit bauten wir viele der Eierbegasungsapparaturen und arbeiteten oft bis tief in die Nacht. In dieser gedrückten Zeit bin ich nicht viel im Land herum gefahren und war meistens im nahen Umkreis unterwegs. Ich fuhr jede Woche zu den Marxens nach Bne Brak und besuchte auch Peter Lang des öfteren in seinem Kibutz. Ihm war nach der Geburt des dritten Sohnes seine Frau Hanna, eine ungarische Überlebende, an Krebs verstorben. Hier im Kibutz Givat Chajim Ichud erlebte ich noch schöne Shabatabende, wenn die reifere Kibutzjugend im Club unter Gitarrenbegleitung, die tragenden alten Shabatlieder und Pioniergesänge anstimmten.

Im Jahr Frühjahr 1974 kehrte Gadi Weisskopf ELCO den Rücken um den Elektrobetrieb, Landwirtschaft zu übernehmen und um als Lehrer in der Midrascha Ruppin (Landwirtschaftliche Hochschule) zu arbeiten. Seit dieser Zeit bis zu seiner frühen Invalidität, sollte ich ihn nur noch laufend und eilend erleben. Das spielte sich natürlich alles in einer dementsprechenden Lautstärke ab. Irgendwann wurde der Umzug der Großeltern Gottlieb von USA nach Kfar Jedidiya beschlossen. Dazu wurden im 1. Stock des alten Hauses noch 2 Zimmer angebaut. Es wurde im Laufe der Jahre ein Riesenhühnerstall für Fleischhähnchen in Eigenregie gebaut. Es wurden Versuche zum Anbau von neuen landwirtschaftlichen Produkten (australische Wüstenblumen) und Pflanzungen von Pekannüssen und Kakifrucht durchgeführt. Es wurde später dann noch ein Gewächshaus (Maschrecha) für die Anwurzlung von Setzlingen (Stilim) aufgebaut. Mit anderen Worten waren Umwälzungen und Neuerungen geschehen die den Betrieb nach vorne bringen sollte. Am 21. 3. 1975 ging es wieder via Schweiz und Bettmeralp als Skilehrer nach Deutschland retour.

Hier wartete bei der Fa. Schneck ein Haufen Arbeit auf mich. Überstunden und Wochenendarbeit gehörten zur Tagesordnung. Aber, irgendwann holte der Größenwahn meinen Chef ein und er steuerte die Firma in den Untergang. Dies war im Januar 1976. Jetzt galt es erst mal die ausstehenden Gehaltsforderungen gerichtlich festschreiben zu lassen, was unendliche Laufereien, Scherereien und Schreibereien mit sich brachte. Ich arbeitete dann sehr viel nebenbei (irgendwo musste das Geld ja herkommen) und gab noch ein kurzes Gastspiel bei der Fa. Scheidel, das ich aber schnellstens beendete.

Fünfte Reise

Ende Januar 1977 hatte ich den dramatischen Verfall des englischen Pfundes zur DM genutzt und Eddi Wintz (damals in einem Reisebüro oder Bank beschäftigt?) hatte mir ein sehr billiges Ticket von London nach Tel Aviv mit der El Al besorgt. Das war damals noch nicht die Zeit der billigen Charterflüge. Ich fuhr mit der Bahn bis Calais, von dort per Schiff nach Dover / England. Dort per Bahn nach London wo ich mich paar Stunden rumdrehen konnte um von der Stadt per Taxi nach Heathrow fuhr. Dort wieder eine Sondervorstellung beim Sicherheitscheck. Ich musste mich bis auf die Unterhose ausziehen. Wieso fliegt ein Mensch nicht direkt von Köln nach Tel Aviv und macht einen Umweg über London. Dazu im Gepäck Werkzeug und Elektrokataloge. Ich listete denen dann schriftlich die Kosten von Köln- Tel Aviv und die billigen Kosten, trotz Bahn und Schiff, von London nach Tel Aviv auf und das

überzeugte letztendlich. Dies war mein erster Flug mit einem Jumbojet und überzeugte durch ruhigen Flug und viel Platz. Wieder ein Abenteuer und Erlebnis mehr. Diese Reise dauerte fast ein Jahr und sollte durch den Tod meiner Mutter unterbrochen werden.

Im Frühjahr 1975 hatte Gadi und Mary Weisskopf die Grosseltern Gottlieb aus N. Y. nach Kfar Jedidiya geholt. Dies war alles kein Vergnügen mit einem gebrechlichen Grossvater und einer verwirrten Oma. Auflösen der Wohnung, Papiere sichten, Konten auflösen, Abmeldungen, Flug und Eingliederung in Israel auf dem Dorf. Opa Mendel hat die Zeit mit Enkel und Urenkel noch in einer Art genossen. Auch Cillas Hochzeit mit Dani Berger (einem jeckischen Kind) aus Kibutz Majan Zwi, am 22. 7. 75 durfte Opa Mendel noch erleben. Als Opa Mendel 4.4.76 gestorben war verkaufte man eines der Mietshäuser in Berlin. Hier war plötzlich einiges an Geld da. Man beglich die Verbindlichkeiten welche man gegenüber der Kooperative hatte und sponserte die Kinder. Cilla ging nach ihrer Hochzeit mit Mann und einem befreundeten Ehepaar in den Chewel Jamit am Gazastreifen um dort Landwirtschaft zu betreiben. Dort lebte schon ihre Nachbarin aus Kfar Jedidiya, Tirza Heymann mit Familie. Tirzas Mann ertrank vor dieser Zeit beim Tauchen im Roten Meer. Dieses Experiment neben dem Gazastreifen wurde nach nicht langer Zeit beendet und 1977 / 78 ging sie an die Grenze zum Libanon in einen Moschaw namens Dishon um dort eine Landwirtschaft mit Obstanbau zu übernehmen. Hier kam 1980 ihr Sohn Omer auf die Welt. Dank Opas Erbe wurde hier ein Kauf erst möglich. Diesem Ort haftete das Odium eines Terrorangriffes mit Toten an, der nach der Gründung 1953 geschah. Dieser Ort gehört nicht zu den Erfolgsgeschichten der Besiedlungen. Im aufstrebenden Nachbarort von Dishon, in Ramot Naftali lebte Gideon Lahav, ihr quasi Bruder, der im Hause Weisskopf aufgewachsen war. Hier hatte zumindest Mary das Gefühl, das Cilla unter den Augen von Gideon besser aufgehoben sei als neben dem Gazastreifen. Diese Versuch in Dishon wurde ebenfalls nach einigen Jahren beendet und Cilla ging mit Dani retour in dessen Heimatkibutz, Mayan Zwi, neben Sichron Ja'akov in den Hügeln am Mittelmeer gelegen. Hier war vor allem Dani besser aufgehoben. Vom Kibutznik zum selbständigen Landwirt in Israels komplexer und ambivalenter Landwirtschaft. Das war nichts jedermanns Sache.

Oma Guste die im Pflegeheim untergebracht folgte Opa am 20. Oktober 1977 und bei ihrer Beisetzung war ich anwesend. Bis zu ihrem Tode fuhr ich mit Tochter Mary sie wöchentlich besuchen. Zwi war zu dem Zeitpunkt durch seine sich verschlechternde Angina Pectoris und Herzinfarkt schon arg geschwächt und war Dank seines Dickschädels und Sturheit schwer zu handhaben. Es war wenn man den Ausdruck gebrauchen darf „ein Kreuz mit ihm“. Pirke Zwi:

Ein Kreuz ein Leid ein bitterböses Weib“.

Da ich im Dorf lebte nahm ich natürlich an allen Feierlichkeiten teil. Ob Hochzeiten, Beschneidungen und ohne Frage auch an den Beisetzungen. Auch ging ich ab und an zum Shabatgottesdienst zur Synagoge. Bei den Beschneidungen fragte man mich immer ob nicht was nachzuholen sei oder ob eine Kontrolle nötig wäre. Der Mohel sagte mir immer, laß dich von den alten Herren nicht Meschugge machen und den Schmock, sprich Penis nicht beschneiden. Du bist kein Jude und du musst nicht. Was er nicht wusste war, dass ich als Kind eine Phimose hatte und meine Vorhaut zur Hälfte entfernt worden war. Es wurde dann auch immer der Witz erzählt, das zwei Juden in Berlin auf dem Pissoir am Urinal stehen und der eine einen Blick über die Trennwand wirft und sagt, Krotoschin 1905 geboren, woher weißt du fragt der zweite? Antwortet der erste, da war doch der Mohel (Beschneider) welcher 1905 einen ganzen Jahrgang verschnitten hat. Dem hat man in Israel einen Riegel vorgeschoben und die Ausbildung und Prüfung der Mohalim unter strenge staatliche Kontrolle gestellt. Diese Art der Herrenschniderei war anscheinend ein sehr gutes Geschäft. Die Mohalim kamen alle mit schweren Volvos oder US Autos angefahren. Obwohl die Beschneidung eine religiöse Pflicht und Mitzwa (gute Tat) war, die unentgeltlich zu geschehen hatte, wusste doch jeder wieviel Scheine er dem Mohel- Beschneider als Geschenk in die Kitteltasche zu stecken hatte. Die anschließende Feier und Essen im Kreise der Großfamilie und Freunden war immer etwas besonderes.

Die Beisetzungen nahmen in Kfar Jedidiya öfters einen tragisch komischen Verlauf und oft schämten sich die alten Herrschaften. Begraben wurde unter der Leitung von David Schmidov einem frommen Litvak, Litauer. Pietät und Feingefühl war nicht gerade seine Stärke. Alles musste nach seiner litauischen religiöser Vorschrift vollzogen werden wenn Dritte zugegen waren. War er alleine sah die Sache etwas anders aus. Man brachte ihm alte Gebetsbücher und Tenachs (Bibeln) zur Entsorgung nach Hause. Er öffnete die Tür nahm die heiligen Bücher und schwup flogen sie 5 Meter durch die Luft auf einen Haufen derartiger Schriften auf seiner Terrasse. Bibel, Gebetbuch, Sidur, Hagada traten ihren letzten wenig respektierlichen Flug als heilige Schriften an.

So kam es bei den Beisetzungen des öfteren zu skurillen Szenen. In Kfar Jedidiya wurde seit Anfang der 70er Jahren in einfachen Holzsärgen begraben. Max Mordechai Cohen, Jurist (gewesener Polizeichef für 1 Woche in den Unruhen nach dem WK I in Mannheim oder

Karlsruhe oder Offenburg ?) war der letzte der ohne Sarg beigesetzt wurde. Die Pietät verbietet es die Geschichte dieser Beisetzung zu erzählen. Die Jugend streikte und es wurde ein kleines Sarglager in einem Schuppen auf dem Hof von Esther Hammelburg (Dovrat) eingerichtet.

Kurt Rosen erhielt vier oder fünf Vorhänge bei seiner Beisetzung. Das Grab war nicht tief genug und lang genug ausgegraben. Der Sarg passte nicht ins Grab und erst nach längeren Arbeiten ca. eine dreiviertel Stunde mit Turia und Schaufel, das dauerte bei der steinharten Erde und 5 Versuchen (jedesmal wieder den Sarg auf den Erdhaufen) konnte Kurt der Erde übergeben werden. Die auswärtigen Gäste waren geschockt und man schüttelte den Kopf.

Bei der Beisetzung von Oma Pisk, fand das Schauspiel „Die verfeindeten Brüder statt“. Die beiden Söhne, Österreicher, einander spinnefeind, weigerten sich Kaddisch zu sagen, was zu einer unfeinen Auseinandersetzung auf dem Friedhof führte. Schließlich übernahm ein angeheirateter Enkel aus Libyen diesen Part und sagte für die Oma aus Wien das Kaddisch.

Bei der Beisetzung von Leo Davidow, einem Breslauer, kam es zum lauten Protest seiner Schwester. David Schmidov leierte die Gebete nach litauischem Ritus herunter und Leos Schwester fing plötzlich an laut zu schreien: „Ich bestehe darauf das der Leo nach deutschem Ritus begraben wird. Der Leo war ein deutscher Jude und diese Art der Beisetzung ist nicht angemessen“ die Kinder versuchten die alte Dame zu beruhigen was nicht gelang. Die Prozedur wiederholte sich einige Male, bis man die alte Dame mit sanfter Gewalt vom Friedhof entfernte.

Bei der Beisetzung des alten Herrn Max Sternbach, im Herbst 1979, einem ehemaligen polnischen Offizier, war das Grab erstmals mit einem kleinen Bagger ausgehoben worden und breiter wie normal. Der alte Jeminite der bis dato die Gräber ausgehoben hatte konnte nicht mehr und man passte sich der modernen Zeit an. Als der Sarg auf den Stangen stand die übers Grab gelegt waren und das Kommando kam, hebt an, war die Welt noch in Ordnung. Einer der Träger war ich. In der nächsten Sekunde bekam der mir gegenüberstehende stehende Chaim Upschimni (Jeschurun), welcher anscheinend wieder geträumt hatte, das Übergewicht und fiel mit dem Sarg in die Grube. Ich hörte hinter mir nur Gadis Stimme der schrie „ ha Chaim ha Tembel hase (dieser Chaim Welch ein Idiot)“. Zuerst zog man den Chaim aus der Grube, und dann musste der Sarg ordentlich gebetet werden. Die Trauergäste gingen ein paar Meter zur Seite, sodass dies der Situation angemessen geschehen konnte. Das Gesicht des besagten „Chaim Guck in die Luft“ im freien Fall, verfolgt mich bis auf den heutigen Tag.

Als Oma Gottlieb 1977 begraben wurde war ich in Kfar Jedidiya. Zu den Trauergästen zählten der Schwager und Schwägerin aus Australien, die zufällig im Lande waren, sowie Imre und Manzi Loebel aus Jerusalem, das anderen noch lebenden Schwäger Paar. Bei Opas Beerdigung 1976 hatte man später das Grab mit Beton einfassen lassen und mit einer Platte versehen. Omas Platz war mit Sand aufgefüllt worden und war leicht auszuheben. Irgendeine Ahnung bewog mich 1 Stunde vor der Levaya, der Beisetzung, mit Gadi zum Friedhof zu fahren um nach dem Rechten zu sehen. Die Missgeschicke der Vergangenheit vor Augen traute ich meinen Pappenheimern nicht mehr. Dabei stellte sich heraus, dass die besagte Betoneinfassung ziemlich breit und eng geraten war und man da nur schwerlich einen Sarg würde hindurch ins Grab bekommen. Gadi meinte ich solle den Sarg kleiner machen, was ich mir bei der einfachen und windigen Konstruktion und dem Zeitmangel nicht zutraute. Zurück auf den Hof wo der leere Sarg stand, gemessen, den Sarg auf Auto und mit Gadi zum Friedhof. Schräg, hochkant schien es, dass der Sarg evt. mit etwas Gewalt ins Grab zu gehen schien. Ich habe dann noch die innere, untere seitliche Betoneinfassung mit Hammer und Meißel auf einer Seite abgestemmt und angeschrägt. Jetzt wurde geübt und irgendwie ging der Sarg hochkant und mit viel Geruckele abzusenken. Wieder auf den Hof, war die Oma mit dem Leichenwagen aus dem Elternheim eingetroffen und wurde eingesargt. Wir haben dann den Sarg mit Paketbänder zugetakt damit uns dieser bei der Beerdigung nicht auseinander fällt. Bei der Trauerzeremonie, als wir jungen Männer, Gadi, Gideon, Dani und ich den Sarg hochkant stellten und ihn mit Mühe und Ruckeln ins Grab senken konnten, ist dem alten Imre Loebel der Mund offen gestanden und sein Gebiss fiel halb raus. So etwas hatte man noch nicht erlebt. Heute zum Glück werden die Beerdigungen durch eine Chevra Kadischa der Kreisverwaltung des Emek Chefer vorgenommen und den wahrlich unwürdigen Sitten ein Riegel vorgeschoben.

Von Interesse für mich waren auch Besuche in der Synagoge um zu verstehen was sich da abspielt. Synagoge war bei mir Daheim in Bergheim etwas Unheimliches und da traute man sich nicht herein wie mir die Alten erzählten. Als ich nach Kfar Jedidiya kam gab es nur wenige streng fromme Familien. Erinnert sei an Jankel Koplowitz einem Oberschlesier und Meir Michaelis aus Lippe Detmold. Dazu David Schmidov. Da kam am Shabat mit den Frommen aus den Nachbardörfern immer so gerade ein Mingan zusammen. Da ich in Israel auch ab und zu Elektroarbeiten in der Synagoge zu verrichten hatte, ließ ich mir vom Synagogendiener dem Schames, hier auch zugleich Vorbeter, Reb David Schmidov, vieles erklären und auch die Thorarollen zeigen. Er meinte, dass ich ruhig zum Gottesdienst kommen könne um zu sehen wie das abläuft. Zu Simchat Thora (dem Thorafreudenfest) zu

Jom Kippur, zum Kol Nidre dem Eingangsgebet und zum Schlussgebet dem Ne'ile, diese höchsten Feiertages, ging ich eh mit den Kindern um zu schauen. Die Schabatgottesdienste im Kreis von alten Männern waren nicht so beeindruckend. Ich saß neben dem Synagogendiener der mir in meinem hebräisch deutschen Gebetbuch jeweils zeigt was man gerade las. Da gibt es dann die schöne Geschichte, als 8 Juden und ich vor dem Gottesdienst in der Schul sitzen und auf weitere Männer warten, damit ein Minjan, das nötige Gebetsquorum von 10 mündigen Männern für den Gottesdienst zusammen ist. Dann kam Reb Gubelt, ein englischer Jude der zeitweise hier in Hadar Am lebte und viel zur Finanzierung und Unterhalt der Schul beitrug. Er zählte 1- 9 und er. Das sind ja zehn Männer ein Minjan. Er sagte zu Reb Schmidov: „Duvid fungt an“. David Schmidov sagte: „savlanut = Geduld Reb Gubelt, noch ejner“. Gubelt dachte er hat sich verzählt und zählte erneut- 1- 10, Duvid fungt an und Jener das gleiche Spiel, Geduld noch ejner. Es fing an komisch zu werden und David Schmidov wollte mich nicht blosstellen. Dann kamen zum Glück noch weitere Beter und der Gottesdienst konnte begonnen werden. Als wir danach zum Kidusch bei einem Wodka zusammen saßen, sagte ich zu Reb Gubelt, hört gut zu, 9 Juden und ein Goy sind noch lange kein Minjan. Gubelt schaute mich verwundert an und sagte „ihr seit nischt ka Jid“ ich sagte, nein. Er lachte schallend und verstand jetzt die ganze Komik der Situation.

Bei Reisen mit der israelischen Eisenbahn nach Haifa, Tel Aviv und Jerusalem versuchten die unterschiedlichsten chassidischen Gruppierungen, meist Anhänger der Lubawitscher, die männlichen Mitreisenden zu jeder Tageszeit zum Anlegen der Teffilin, der Gebetsriemen zu bewegen um dann ein Gebet zusprechen. Diese Unsitte, eines degenerierten Judentums, schlich sich nebst anderem auch als Plage an der Klagemauer ein. Da geht es heute wie auf dem Rummelplatz zu und nicht wie an einem Ort der Erinnerung, tiefen Frömmigkeit, der Besinnung, des Gebetes und innigem Verharren mit seinem Gott. Ich ward komischerweise immer als Proband auserwählt und weigerte mich unter tags und in dieser wenig frommen Atmosphäre Teffilin legen zu lassen und fing mit den frommen oft amerikanischen Seelenfänger an zu diskutieren. Da diese Frömmler Jiddisch sprachen fand der Disput dann in ihrem amerikanisch gefärbten Jiddisch und meinem rheinisch vermeintlichen Jiddisch statt. Ich sagte ihnen was ich von ihrem Getue und ihrer Seelenfängerei halte und das man bei uns, den Aschkenasim, so der Sejde, der Grossvater, die Teffilin livne Schacharit, vor dem Morgengebet anlege und nicht zur x - beliebigen Tageszeit und in einem Eisenbahnabteil, mit Rauchern, Musik und Geschrei. Es gibt allerdings die rabbinische Auslegung, das man falls man die Teffilin und das Morgengebet aus wichtigem Grund nicht verrichten konnte, man dies bis zum Nachmittags Gebet, dem Minche, nachholen kann. Die merkten, daß mit mir

irgendetwas nicht koscher war und kamen nicht auf die Idee das ich ein Goy sei. Dazu hatte ich zu viel jüdisches Wissen. Schön waren allerdings die Begegnungen mit Frommen in Jerusalems Altstadt wenn ich am frühen Abend von der UB durch die Altstadt zur King Georg nach Hause ging. Wenn man verzweifelt in den kleinen sefardischen Gebetsstüberl einen 10. Mann fürs Abendgebet suchte und mich ansprach. Denen sagte ich, daß ich ein Goy sei und jüdische Geschichte aufarbeite. Diese einfachen Menschen luden mich trotzdem ein ihnen ein wenig Gesellschaft zu leisten und zu erzählen was ich mache. Ich genoss ihre Unvoreingenommenheit und die Warmherzigkeit dieser Juden.

Das einschneidenste Ereignis des Jahres 1977 war der politische Wechsel vom linken Ma'arach Block hin zum rechten Likud unter Menachem Begin, der dann auch Ministerpräsident wurde. Es war seit Jahren ein Unwohlsein über die Vorherrschaft der Linken in der israelischen Parteienlandschaft gewesen und das irgendwann ein Wechsel kam, kommen musste war jedem klar. Das waren die Nachwehen von Ben Gurions Lavierereien, Lügereien, Korruption, Ämterpatronage, Parteienfilz und Überbetonung der aschkenasischen geprägten nationalen Komponente, die dem Staat und der jüdischen Seite im gesamten Judentums nicht gut bekommen ist. Einer der Steigbügelhalter des Wechsels war Yigael Jadin, Ex General und Archäologe, von der 1976 gegründeten Dash Partei, die alsbald dann wieder in der Versenkung verschwand. Zuvor um 1974 war der Gusch Emunim von Schülern des Rabbi Kook ins Leben gerufen worden und zur nationalen Komponente gesellte sich ein extremer religiöser Fanatismus der zu einem Großteil von US Juden finanziert wurde und wird. Hier entstand eine hochexplosive Gemengelage die bis heute Israels Gesellschaft in Atem hält. Das war ein politisches und nationales Gebräu welches Menachem Begin zu benutzen wusste. Menachem Begin verstand es auch dem sefardischen jüdischen Bevölkerungsteil mit seiner beeindruckenden Rede Rhetorik für sich zu gewinnen und ihnen ein Stück Identität und Selbstbewusstsein zurück zu geben. Begins blumige und theatralische Rhetorik konnte einem auf die Nerven gehen, aber man darf ihm ein Stück Redlichkeit im Gegensatz zu Ben Gurion nicht absprechen. Der Mann Begin war überzeugt von dem was er sagte. Plötzlich mit dem Likud gewannen die Sefardim, dieser bis dato unterprivilegierte Teil Israels Macht, Ansehen und hohe politische Positionen. So wurde David Levi stellvertretender Ministerpräsident, ein Mann der historische Fakten verneinte und Texte in Schulbücher verändern ließ um den Machtanspruch Israels auf die Westbank zu untermauern. Es war insgesamt ein Schock für Teile des aschkenasischen Establishments. Begin trat ein in Friedensverhandlungen mit Ägypten, räumte Siedlungen im Sinai, traf sich mit Anwar as Asat, der dann Jerusalem besuchte und vor der Knesset sprechen durfte. Hier durfte ich ein

bewegendes Stück Geschichte aus der Nähe miterleben. Mit Rückgabe des Sinais und einem Friedensabkommen mit Ägypten war Begin ein großer Wurf gelungen. Begin verschwand nach Jahren freiwillig und unerklärlich in der politischen Versenkung, aber die Geister die er gerufen hat, ein extremer nationalreligiöser Extremismus und Fanatismus, erschüttern bis heute die politische Landschaft in Israel. Das war das Klima in dem Rabbi Kahane und Baruch Goldstein gedeihen konnten. Es wurde von Jahr zu Jahr immer schlimmer. Ob Israel diesen Tanz auf dem Vulkan auf Dauer überstehen kann ist hier die bange Frage. Da haben auch die Jahre der Regierung von Rabin, Barak, Scharon und Perez nichts geändert. Mit Nethanjahu wurde diesen Dingen noch mehr Entwicklungsspielraum gegeben. Der Geist ist aus der Flasche und die Geister die man rief wird man nicht mehr los. Selbst hartgesottene Wähler der alten rechten Parteien, mitnichten unbedarfte Engel, sind über diese Entwicklung hin zum unkontrollierbaren Extremismus in tiefer Angst und Sorge.

Es muss in dieser Zeit gewesen sein als ich mit Zvi etliche Male nach Ramot Naftali, an der libanesischen Grenze gelegen, fuhr um in Gideons Haus dass erweitert worden war, die Elektro Installation zu bewerkstelligen. Mit Subventionen des Staates wurden dort sogenannte Cheder Bitachon, Sicherheitszimmer sprich Bunker an die bestehenden Häuser angebaut. Bei der Gelegenheit wurde dann umgebaut oder noch etwas angebaut. Ramot Naftali gegenüber im Libanon war Fatah Land. Katjuscha Beschuss war nichts ungewöhnliches und die Menschen dort lebten immer unter Spannung. Gideon fuhr mit mir mehrmals diese Grenze ab und zeigte mit die Stellungen und Nester dieser Gegner Israels. Ein nicht gutes Gefühl beschlich mich dort jedesmal. Des Nachts hörte man dann auch des öfteren den Beschuss der israelischen Kanonen in Richtung Libanon. Gideon bearbeitet eine große Obstplantage, betrieb eine Putenaufzucht und war für die gesamte automatische Bewässerung des Dorfes verantwortlich. Das heißt, er war dauernd in Sichtweite einer unsicheren Nachbarschaft unterwegs. Sein ständiger Begleiter war die Dogge „Don“ und eine MP. Gideon Lahav ist vor etlichen Monaten Ende 2016 verstorben. Er war mit Sara verheiratet einer Jüdin aus Haifa die aus jiddisch sprechendem Haus kam und künstlerisch begabt war. Sie haben 4 Kinder. Der Kontakt der Lahavs zu den Weisskopfs war die letzten Jahre durch irgendwelche Unstimmigkeiten belastet und man sprach nicht mehr miteinander. Cilla hielt den Kontakt aufrecht und stiftete zum Schluss noch eine Art von fragilem Familienfrieden.

Zu dieser Zeit erhielt ich dann von Avi Esri Wolf, dem Sohn des kölnner Landrabbiners Benedikt Wolf, Kopien von dessen Beschneidungs und Hochzeitsbüchern in denen auch Eintragungen aus dem Kreise Bergheim waren, wie sich noch herausstellen sollte. Es war

nicht leicht jemand zu finden, der mit mir diese Bücher übersetzen wollte und konnte. Ohne meine Hilfe waren die Orts und Familiennamen aus dem Rheinland nicht identifizierbar. Im hebräischen gibt es keine Umlaute und in der Wolfschen hebräisch rabbinischen Kursivschrift war dies nicht einfach lesbar und deutbar. Es war ein Segen und Glück für mich, dass die Lehrerin Dahlia Algur aus Kfar Jedidiya, sich dieser sisyphus Arbeit stellte und mit mir in monatelanger Puzzelarbeit diese Bücher übersetzte. Ihr galt mein Dank. Eine wichtige genealogische Quelle. Miriam Marx hat mir dann meine handschriftlichen Listen mit der Schreibmaschine ins reine geschrieben. Bei der Übersetzung der verwitterten Grabinschriften der Friedhöfe konnte Zwi Weisskopf mir viel helfen. Einer seiner typischen Sprüche „ Pirke Zwi - die Spüche Zwi's“: „ bis froh das die Juden da alle unter der Erde sind. Wenn sie noch leben würden so müsstest du dich nur über sie ärgern. Ist dir schon aufgefallen das da nur gute Juden begraben sind. Es steht auf keinem Stein, er schlug seine Frau und seine Kinder. Nur, hier ruht ein guter rechtschaffener Mensch. Wo hat man eigentlich unsere schlechten Menschen begraben?“. Es kamen auch vom Archiv in Brühl oder Düsseldorf Kopien aus alten Akten die ich selber nur schwer lesen konnte. Aber wofür hatte ich meine alten Jeckes. Die halfen wo sie nur konnten. Das Mosaik der Juden in Bergheim nahm Gestalt an, wobei aber noch viele weiße Flecken vorhanden waren.

Wenn man in einem ausländischen Land lebt, so muss man sich immer wieder um Aufenthaltsverlängerungen kümmern. In meinem Fall war das Büro des Innenministeriums in Natania zuständig. Ein Vorgang der meist in 5 Minuten erledigt war. Anruf , Termin, Gebühr bezahlt, Stempel und Visa für weitere 6 Monate. Rifka die Sachbearbeiterin kannte mich und begrüßte mich immer mit „ ah der Shabesgoy fun die Jeckes in Kfar Jedidiye“. Irgendwann aus welchem Grund hat sie der Teufel geritten. Es kam mit der Post ein handgeschriebenes Blatt Papier, aus einem Block gerissen, ohne Briefkopf, förmliche Anrede, erklärende Rechtsgrundlage und Stempel. In Hebräisch: „Verlassen Sie das Land im Laufe der nächsten Woche. Innenministerium Rifka N. N.“.

Das man evt. das Land mal verlassen muss um neu einzureisen und um Visa zu erhalten, war meinen Jeckes einleuchtend. Aber die Art und Weise wie dies in meinem Falle geschah erinnerte die Menschen an die Zustände in Deutschland und etliche der Jeckes waren wirklich erbost. „ Juden binnen einer Woche raus aus Deutschland“. Da kamen schlimme Erinnerungen hoch. Man legte Einspruch ein und ich schrieb an den Innenminister Burg. Irgendwer hatte noch gute Beziehungen in die Ministerien zu Jerusalem wo man sich massiv über die Art und Weise des Vorgangs beschwerte. Auf alle Fälle rief Rifka ein paar Tage

später an und bestellte mich, Reisepass mitzubringen, in ihre Dienststelle nach Natania. Ich war noch nicht ganz in ihrem Büro, da gings Geschrei los, ob ich wisse was ich losgetreten habe. Das hätte man auch anders regeln können. Die oberste Dienststelle in Jerusalem hätte sich eingeschaltet und einen riesigen Wirbel veranstaltet. Sie nahm meinen Pass stempelte mir ein Jahresvisa ein und ein nicht freundliche Achuza folgte, raus mit Dir. Ich sagte ihr auf hebräisch, Rifkele bis vorsichtig. Mit ihr hatte ich in Zukunft nie mehr Probleme obwohl das Verhältnis sehr angespannt blieb.

Die guten Bekannten und Freunde in Israel

Dies war natürlich die weitere Familie Weisskopf, das heißt die Hermons in Tivon, später in Jerusalem. Shalom Fritze Weisskopf war der Sonnyboy der Familie und hatte mit Dvora Blum, Tochter des Malers Ludwig Blum (aus Brünn) und der Clementine Mayer aus Bad Kreuznacher Familie in die alte Oberschicht Jerusalems eingeheiratet. Dvora und ihr gefallener Bruder Eli, waren multinationale und multilinguale Persönlichkeiten. Sie begleiteten den Vater auf seinen Ausstellungen weltweit und waren in Berlin ebenso daheim wie in Jerusalem. Ludwig Blum war der Landschafts sowie Porträtmaler Jerusalems und Palästinas, wo er das diplomatische Corps, die hohen Militärs und auch arabischen Würdenträger malte. Auf seinen Reisen durch den Nahen Osten mit dem österreichischen Adligen Wolfgang von Weisel, porträtierte er auch die Könige und Emire. Diese Reisen, von Wolfgang von Weisel beschrieben, fanden Einzug in die Literatur. Ludwig Blum wurde zum Ehrenbürger Jerusalems ernannt. Heute einen originalen Blum zu erwerben ist ein teures Vergnügen. Ludwig Blum lernte ich noch persönlich kennen, aber das war er schon recht durcheinander. Clementine, Dina Mayer, hat sich durch die Schaffung eines modernen Kindergartenwesens nach Montessori in Jerusalem eigene Meriten und hohes Ansehen erworben. Sie brachte jüdische und arabische Kinder zusammen und schaffte es durch Verhandlungen mit dem Mufti, eine Erlaubnis zu erhalten, mit diesen Kindern auf der Wiese hinter dem Felsendom spielen zu dürfen. Schalom Fritze Weisskopf, war nach Beendigung des Jüdischen Gymnasiums in Breslau nach Palästina gegangen um auf der landwirtschaftlichen Schule Mikwe Israel, Agrartechnik zu studieren. Nach Ende des Krieges den er u. a. bei der Jüdischen Brigade in Italien verbrachte ging er 1946 nach England und wurde dort zum Artillerieoffizier ausgebildet. In Palästina dann Mitglied der Palmach und Artillerist im Unabhängigkeitskrieg 1948. Er arbeitet später in gehobener Position im Erziehungsministerium. Shalom Hermon wie er sich dann in Israel nannte war einer der Mitbegründer des Volkstanzes in Israel. Dvora arbeitete als Sportdozentin (Schwimmen) im

Wingate Institut und an der Uni Jerusalem. Den Shalom erlebte ich nur todmüde, wenn er auf seinen Dienstreisen in Kfar Jedidiya übernachtete oder in Jerusalem nach Hause kam. Wenn er aber mal nicht todmüde war, was ich selten erlebte, so war er ein sehr charmanter Erzähler und Charmeur. Shalom und auch Dvora hatten eine andere Sozialisierung hinter sich wie Zwi und Mary. Sie gehörten als Palmachmitglieder, einer elitären und selbstbewussten Gruppierung Israels an. Auch Shaloms Rang im Militär als Oberst, und Mitglied in Kontrollausschüssen der Armee waren schon etwas besonderes. Shalom hatte ein gespaltenes und auch angespanntes Verhältnis zu Deutschland und kam nur ungern zu Besuch nach München. Beim Olympiaattentat 1972 verlor er viele seiner Sportlerkollegen und Freunde. Er meinte zu viele ungute Erinnerungen. Nur wenn er hier in München war, er schlief bei uns, dann besuchte er immer seine alte Ratiborer Lehrerin aus der Volksschule. Ich traf ihn in früheren Jahren bei den Michalskis in Bergheim und auch auf dem Finkenhof in Blankenheim. Zu Shalom gäbe es noch viel zu erzählen. Er starb überraschend, für uns alle 1992 viel zu früh, an einem Herzinfarkt. Dvora Chermon-Blum folgte ihm um 2015 nach langem aber aktivem Witwenstand. Dvora publizierte zwei Bücher über ihre Mutter Dina Mayer und über Shalom. Sie unterrichtet fast bis an ihr Ende Sport an der Uni Jerusalem. Eine oder zwei Episoden will ich aber noch kurz erzählen. Vor Jahren war Anita Lasker Walfisch, Breslauerin, Cellistin in London und gewesene Musikerin im Frauenorchester Auschwitz, hier in München. Wir sitzen beim Essen und sie erzählt vom Jüdischen Gymnasium Breslau. Ich fragen sie ob sich vielleicht an Fritz Weisskopf aus Ratibor erinnern könne, der zu ihrer Zeit ebenfalls an diesem Gymnasium war. Sie legt den Kopf in den Nacken und stößt einen tiefen freudig klingenden Seufzer aus. Dann sagt sie: „, mein Gott war der schön, dieser blonde, blauäugige und gutaussehende Judenknabe unter uns schwarzen Judenweibern“. Wir haben schallend gelacht und ich schickte ihr später Jugendfotos von Fritze Weisskopf aus dem dann Shalom Hermon wurde.

Gadi Weisskopf, der als israelischer Entwicklungshelfer in Dahome, Afrika war, musste seinen Namen Weisskopf hebräisieren und nannte sich Chermon. Irgendwann rief ihn sein Onkel Shalom an und jetzt beginnt ein Wortspiel, wobei Hermon und Chermon gleich ausgesprochen wird:

Gadi hebt das Telefon ab und meldet sich: Chermon, Shalom, wer spricht,

sein Onkel Shalom sagt, Shalom (der übliche Gruß in Israel) Hermon

und Gadi sagt, Shalom, Shalom aber wer spricht,

Shalom Hermon

Shalom Hermon was wohl die richtige richtige Antwort war und das Spiel ging eine Weile so weiter.

Bis Shalom irgendwann sagte; sag mal Gadi kennst Du deinen Onkel am Telefon nicht mehr.

Shaloms 3 Töchter kenne ich mehr oder weniger gut und ich höre von Zeit zu Zeit via Gadi was sich bei ihnen tut.

Von Zwi' s Bruder Michael den ich nicht mehr kannte, er starb bei einem Traktorunfall in den Fischteichen von Hasorea. Dafür kannte ich seine Frau Loli, eine geb. Lipmann, sie kam aus Köln und deren Kinder. Sie kamen Montags gewöhnlich auf einen Sprung zum Grossvater Isidor, wo wir jeden Montag zu Besuch waren. Von den Kindern hat mir Avner der Fallschirmjäger einen bleibenden Eindruck hinterlassen. Avner kam zu seiner aktiven Militärzeit immer einen Sprung mit den Jeep nach Kfar Jedidiya um seinem Onkel Zwi Shalom zu sagen. Er wurde später Direktor von Naan Dan, einem internationalen Konzern, welcher Bewässerungssysteme herstellte und vertrieb. Seine jüngste Schwester Orid, ein lebendiges freundliches Menschenkind mochte ich gerne. Zu Esther und Tamara den älteren Schwestern hatte ich eher ein flüchtiges Verhältnis. Loli heiratet später einen Witwer aus Haifa namens Ossi. Sie übernahmen das großväterliche Haus in Yokneam, gingen aber als sie älter wurden in den Kibutz zurück. Loli brachte mich in Verbindung mit Hermann (Menachem) Gerson und Gustav Horn dem Rheinländer. Kennen lernte ich auch noch die Weisskopfcousine Chava im Kibutz Sarid, Tochter von Rudi Weisskopf. Den Sohn von Isidors Schwester Jettel im Kibutz Labot Habaschan, Mafred Schindler lernte ich nie persönlich kennen. In Ajelet Haschachar lebte Lutz Kallmann. Er war als Kind mit oder bei den Weisskopf aufgewachsen. Ihn besuchten wir wenn wir im Norden Israels waren.

Auf der anderen Seite waren die Kinder der Schüttenbergs. Zu nennen ist da Heini, Zwi, Chici Karliner mit seiner Frau Hannah geb. Gross, aus Mährisch Ostrau, einer Schuldirektorin. Sie wohnten im Nachbardorf und ich traf sie wöchentlich. Chici war landwirtschaftlicher Berater für Geflügelzucht und versuchte sich nebenbei im Schreiben von deutschen Kriminalromanen. Chici war ohne seine Benson & Hedges Zigarette nicht vorstellbar. Beides sehr nette Persönlichkeiten die tausende Geschichten zu erzählen hatten, wobei Hannah gerne etwas die Lehrerin heraus hängen ließ. Sie sprach neben deutsch, hebräisch und english noch einige slawische Sprachen. Hannah und Chici starben in den 90ziger Jahren viel zu früh und bei Chicis großer Beisetzung war ich anwesend. Chicis Vater war Onkel Jacob Karliner, der mit Else Schüttenberg verheiratet war. Sie wurde in der Shoah ermordet. Jacob Karliner konnte nach England entkommen und wurde dort als feindlicher Ausländer eingesperrt. Die Briefe

von England sind vorhanden. Onkel Jacob gewesener Schuhkaufmann, Logenbruder und mit seinem Mundwerk ein Hansdampf in allen Gassen. Onkel Jacob lebte im Altenheim zu Natania und wurde von seinem Sohn als „mein Vater der Hochstapler“ vorgestellt. Ihn traf ich des öfteren oder ging ihn besuchen. Zu Chici gab es noch die Schwester Chava, verheiratet mit Hermann-Joseph Ofer, die ich ebenfalls kannte. Ihr Sohn Giora spielt im Bankenwesen Israel eine führende Rolle und ist Direktor der Israel Discount Bank. Apropos Bankdirektor. Bekannte von Erika Eckstein lebten in einem Moschaw bei Tel Aviv. Der Mann war Bankdirektor einer der großen Geldhäuser in Israel. Wenn man die Frau fragte wo ihr Mann sei und was er mache, so antwortete sie, er ist auf Außenarbeit in Tel Aviv.

Dann gab es in Israel noch Onkel Albert Schüttenberg, der Apotheker in Königsberg gewesen war. Er starb 1958. Onkel Alberts Hobby war das sammeln von Sprüchen und Witzen, welche er schriftlich nieder schrieb. Seine Söhne Ludwig-Eli und Theodor-Moschik kannte ich ebenfalls. Sie kamen ab und an ihre Vettern in Kfar Jedidya und Bet Izhak besuchen. Als ich mit Chici und Hannah hinter dem Münchener Dom in einem Kaffeehaus sitze, wer kommt vorbei, Vetter Eli. In Israel sieht man sich nicht dafür in München, ein großes Hallo. Überhaupt war München ein Einfallstor für israelische Touristen nach Europa. Hier habe ich schon unzählige Bekannte aus Israel auf der Neuhauser oder Kaufingerstrasse, der Fußgängerzone getroffen. Von den Schüttenbergs kannte ich noch Hans Nauen, den Sohn von Bertha Schüttenberg und Natahn Nauen (starb Shoah) aus Berlin. Hans lebte in USA und war geprägt von der Emigration und der anschließenden Kommunistenjagd unter Mc Carthy in den 1950 Jahren in USA. Ein nicht leichter Zeitgenosse. Zu den Schüttenbergvettern in Argentinien hielt Shalom Hermon nach Isidors Weisskopfs Tod losen Kontakt. Ein weiterer Vetter und Cousine, Alfred Schüttenberg, und Ruth Schüttenberg, Kinder des Holzhändlers Samuel Schüttenberg zu Beuthen, konnte in die USA emigrieren und gingen später nach Düsseldorf. Sie hat Zwi Weisskopf dort noch einmal getroffen.

Von Marys Seite den Gottliebs kannte ich einige Verwandte persönlich mehr oder wenig gut. In Israel lebte Marys Tante Mancina Gottlieb und Onkel Imre Loeb, kinderlos in Jerusalem. Sie betrieben ein gutgehendes Stoffgeschäft. Marys Vater Mendel, der seiner Schwester nach dem Krieg finanziell unter die Arme gegriffen hatte, konnte seinen Schwager Loeb nicht ausstehen und ließ kein gutes Haar an ihm. Die Wohnung der Loebbs war an und für sich für Cilla gedacht, doch Imre vermachte sie unter der Hand und heimlich einer Jeschiva, damit man dort jährlich Kaddisch für ihn sage. Die Loebbs kannte ich persönlich. Tante Fannica verh. Zuckerberg lebte mit Familie um Haifa herum. Sohn Amek lernte ich nur ganz kurz

kennen. Shiamo Gottlieb nebst Frau Genia N. N. lebten in Australien und sie lernte ich anlässlich eines Besuches in Israel ebenfalls kennen. Sie hatten die Shoah versteckt im Keller bei Polen mit mehr Glück als Verstand überlebt. Genia hatte sich während dieser Zeit im Versteck sich ein Frauenleiden zugezogen, konnte erst nach dem Krieg behandelt werden und blieb deshalb kinderlos. Das war die nächste Familie die von der Gottlieb Seite über geblieben war. Zu Tante Fanni gibt es die schöne Geschichte die von Mary immer wieder erzählt wurde. Tante Fanni behauptete steif und fest, das die Kaiserin Sissi in Sarajewo erschossen worden sei und dies den 1. Weltkrieg auslöste. Als man sie verbessern wollte und sagte, das die Sissi 1898 in Genf erstochen worden sei antwortete sie: Narrischkeiten die Sissi starb in Sarajewo und „a soi will ajch“ so will ich. Von Marys Mutterseite den Bohm's kannte ich ihren Vetter Heinz Henry Bohm aus N. Y. USA und den Grossvetter Heins Werner Bohm aus Sydney Australien, mit dem ich lange korrespondierte und der auch hier in München nebst Gespusi, einer gutaussehenden, intelligenten Ungarin zu Besuch war. Die Sternhells, Nachkommen der Schwester von Gershon Gottlieb, bekannte Pferdezüchter in Australien, hier Arthur und Frau, lernte ich kurz in Tel Aviv kennen. Den Rest dieser verwirrenden Verwandtschaft, geprägt durch Vetter und Cousinenheiraten, kannte ich nur vom erzählen. Ich dürfte derjenige sein der hier noch in etwas den Durchblick hat. Zu den Bienstocks in Amsterdam und anderen Städten in Europa gibt es noch die Geschichte des großen Vertrauensverlustes in die nichtjüdische Welt. Die Familie Bienstock, Vorfahren der Gottliebs, waren sehr reiche Kaufleute und saßen in den großen Städten Europas. Als Hitler Europa nach und nach okkupierte und die Juden verfolgte, brachten die Bienstocks sich und ihren Besitz nach Amsterdam in Sicherheit. Mit Hitlers Einmarsch in die Niederlande war auch die Situation für die Bienstocks fragil geworden. Sie mussten Holland verlassen was auch größtenteils gelang. Ein guter nichtjüdischer Freund erklärte sich bereit den Besitz der Familie, darunter viele Kunstschatze, pro forma zu übernehmen und bis in bessere Zeiten zu behüten um ihn dann zurück zugeben. Als die Bienstocks nach dem Kriege nach Amsterdam kamen um ihre Besitztümer wieder in Besitz zu nehmen, erklärte der besagte holländische gute Freund, alles sei von den Nazis beschlagnahmt worden und nichts sei mehr da. Man verlor sich aus den Augen und das wars. Irgendwann tauchten Kunstgegenstände der Bienstocks auf dem Kunstmarkt in Südafrika auf. Hier stellte sich nun heraus, das besagter Holländer, nach Südafrika gegangen war und mit ihm der angeblich beschlagnahmte mobile Besitz, sprich die Kunstgegenstände der Familie Bienstock. Man hat hier jahrelang prozessiert um sein Eigentum wieder zu erlangen. Die haben niemals mehr einem Nichtjuden über den Weg getraut. Die genauen Details der Geschichte sind mir nicht mehr erinnerlich.

Nicht vergessen darf ich Micha und Tamara Man (Sabtha Kuki) die Eltern von Gadis Frau Nina. Micha kam aus der altansässigen bekoveten Metzger Familie Manheimer in Eltville am Rhein. Er hat noch das jüdische Realgymnasium, das Philanthropin in Frankfurt besucht und ging ganz jung mit der Jugend Aliya nach Palästina, wo er letztendlich im Kibutz Kfar Menachem landete. Hier arbeitete er im Kuhstall und in der Keramikfabrik. Micha war ein gutmütiger Mann ein mittlerer Mensch, der unter der Intelligenz seiner Frau zu leiden hatte, die ihn bevormundete und ihn unter der Fuchtel hatte. Der Micha ertrug dies mit der ihm eigenen stoischen Ruhe oder brummte irgendeine wenig gute Antwort. Ich konnte es gut mit Micha und mochte ihn. Tamara Hildegard Kesten, war Tochter eines polnischen Kleinhändlers Chaim Kesten der in Dresden lebte. Chaim Kesten war ein Großvater von Herman Kesten dem Pen Vorsitzenden im Nachkriegs Deutschland. Tamara hatte eine gute Schulbildung und arbeitete noch in der Hitlerzeit im Palästina PAL Amt zu Berlin. Auch sie verschlug es nach Palästina nach Kfar Menachem wo sie Michas Frau wurde. Allerdings arbeitete sie zu meiner Zeit nicht im Kibutz, sondern in einer der Kibutz Zentralen in Tel Aviv. Sie hatte ein Zimmer in der Stadt und war nur am Wochenende Daheim im Kibutz. So hatte Micha die Woche über etwas Luft. Tamara war supergescheit, der war die eigene Intelligenz im Wege, wusste über alles und jedes und fiel den Leuten ins Wort. Sie war keine leichte zu ertragende Person. Aber wir beide kamen gut miteinander aus, nun Kindchen wie geht's dir, war die Begrüßung in ihrem sächsisch gefärbten Deutsch. Da sie in Tel Aviv wohnte kam sie auch unter der Woche schon mal einen Sprung nach Kfar Jedidiya wo sie ihre Tochter beglückte. Wenn man ihre Art ertragen konnte war sie ein hochinteressante Unterhalterin und ein Gewinn. Tamar und Zwi vertrugen sich ganz gut, wobei Zwi's Verhältnis zu Micha eher, na ja als bedeckt zu bezeichnen war. Die Mans hatten noch eine zweite Tochter, Ronit welche heute in N. Y. lebt und mit einem rumänischen Juden aus Jassi, Asher Ianco verheiratet ist. Da gibt es wieder zwei Töchter.

In Kfar Menachem lebten viele Bekannte und Freunde der Weisskopfs. Erinnerung sei an Gad , Ernst Kaufmann aus Berlin und Amsterdam, einem Freund von Zwi aus der Werkdorf Zeit in Holland und aus dem britischen Militär. Kaufmann ein alter Junggeselle, war in späteren Jahren weltweit für die israelische Entwicklungshilfe und Militärhilfe unterwegs. In Uganda hat er u. a. Didi Amins Soldaten ausgebildet und sprach von Didi als einem netten verrückten, boxbegeistertem großen Kindskopf. Auch eine Beschreibung. Durch Leute wie Kaufmann konnte man die Militärstrukturen und Örtlichkeiten in Entebbe, als israelische Elitekämpfer 1976 dort eine Geiselfreiung vornahmen. Gad Kaufmann hatte vermögende Brüder in USA und Australien die ihn sponserten und die er so bei seinen Reisen immer mal wieder besuchen

konnte. Gad Kaufmann hat fast die ganze Welt bereist und konnte faszinierend erzählen. Auf die alten Tage hat er noch mit der Malerei angefangen. Kurz vor seinem Tode war er noch hier bei uns in München. Wir werden ihn alle sehr vermissen.

Dann war da noch Raffi Goldschmidt, Sohn von Marys Freundin Schuh. Raffi war ebenfalls aus Kfar Menachem, künstlerisch, esoterisch angehaucht und jedermanns Liebling ein richtiger Sonnenschein. Er sprach als Kibutzkind ein ausgezeichnetes deutsch, english und lernte auch später noch arabisch dazu. Nina, Gadis Frau mit dem gleichen Hintergrund in Kfar Menachem hat zum Beispiel erst in Kfar Jedidiya deutsch gelernt. Raffi war immer auf der Suche nach einer befriedigenden sinnvollen Beschäftigung. Er war ein Zweifler und Suchender. Nach allen möglichen Jobs im Kibutz, besuchte er später noch Kurse als Fremdenführer. Hier war er in seinem Element und konnte vielen Touristen auch etwas vom arabischen Israel zeigen. Raffi starb für uns alle überraschend in relativ jungen Jahren.

In Kfar Menachem ist auch die deutsche nichtjüdische Frau des Israel Agenten Wolfgang Lotz begraben, der für Israel in Ägypten während der Zeit arbeite, als Ägypten mit Hilfe von deutschen Spezialisten versuchte Raketen zu entwickelte. Wolfgang Lotz starb in München.

Um 1978/9 lernte ich dann noch die Nachkommen der Bedburger Juden in Israel kennen, zu denen ich bis zum heutigen Tage Kontakt pflege. Das waren vor allem Nina Tochter von Robert Marx und Mann Jecessel Schacham, Braunstein aus Jassi, Rumänien. Jecessel pflegte noch ein saftiges Jiddisch und traf sich einmal die Woche zu einem jiddisch Stammtisch. Da gibt es dann die Geschichte seiner Mutter, die sich bei ihm beklagte, daß die junge Nachbarin, die hübsche, wechselnden Männerbesuch über Nacht hatte und jede Nacht schrie. Originalton : „Jecessel for wus schrajt se ajn der halber Nacht, efscher mer schlugt se“. Jecessel warum schreit sie in der halben Nacht, vielleicht schlägt man sie? Der Sohn antwortete, Mutter hast Du schon vergessen was junge Leute in der Nacht machen. Oder er wollte sie nach 35 Jahren Israel, in den 1970 Jahren mal nach Jerusalem mitnehmen, sie sagte: „Jecessel mer derf nicht, for wusche derf ach, mer schiesst dorten“. Jecessel man darf nicht, für was muss ich, man schiesst dorten“.

Dann war da noch die Tochter vom Senatspräsident Joseph Franken aus Bedburger Familie, Chana Franken und ihr Mann Shimon Monin +. Sie waren des öfteren hier in München zu Besuch. Mit Chana, die hochbetagt im Altersheim lebt stehe ich noch in Kontakt. Da gibt es die schöne Geschichte, wie wir am Abend vor dem 24 Dez. in irgendeinem der italienischen Restaurants am Münchener Hauptbahnhof beim Essen sitzen und uns in hebräisch und

deutsch unterhalten. Dann kommt ein älterer Herr vom Nachbartisch auf uns zu und fragt ob wir aus Israel kämen, da er hebräische Wortfetzen meint zu vernehmen. Wir klären ihn auf, man ist ja nicht unhöflich. Dann stellt sich heraus, daß sowohl die Monins wie er seit 40 Jahren in Tel Aviv in einem Umkreis von 400 Metern leben, vor Weihnachten nach München kommen müssen um sich kennen zu lernen. So groß oder klein ist die Welt.

Zur Familie Hirsch aus Frimmersdorf, Neurath, in Ramat Gan lebend habe ich nach Ruths Tod den Kontakt abgebrochen. Den Sohn mit seinen kabalistischen und sonstigen mystischen Einfällen konnte ich nicht mehr ertragen. Das waren dann Telefonate über Stunden, welche ich erdulden musste.

Überhaupt habe ich etliche Kontakte abgebrochen oder gegen Null gefahren. Als ich merkte das man mich für finanzielle Interessen, für Erbschaftsangelegenheiten einspannen und gebrauchen wollte war Schluss mit lustig.

Dann noch kurz ein paar Worte zu Gadi Weisskopfs afrikanischem Erbe. In Nigeria war er zusammen mit zwei Jüdischen Zigeunern, die dann auf ihren Reisen und Heimreisen von Afrika via Zürich und München, immer ein paar Tage hier verbrachten. Die beiden Rumtreiber waren pensioniert, hatten Geld und flohen vor dem täglichen Einerlei des Pensionsdaseins und ihren Frauen in Israel. Sie machten für alle möglichen israelischen Firmen Vertretung und Geschäfte in Europa. So ausgebuffte, liebe und charmante Vögel lernte ich nie mehr kennen. Das war Pinje Mardix aus Ashdod und Shimshon Sonnenschein aus Kfar Omer bei Bersheba. In Paris gezeugt, in Warschau geboren und in Jerusalem sozialisiert. So ihre Sprüche. Beide mehrsprachig mit passablen Frauen versehen die ihre Marotten duldeten. Pinje hatte mit Anda eine deutsche Nichtjüdin zur Frau. Ein Sohn des Ehepaares ist im Krieg gefallen. Shimshons Frau Naomi war eine herzenswarme Frau, a jiddisch Mädela, die noch ein richtig saftiges Jiddisch sprach. Diese Art von lebensfrohen, humorvollen, nicht nationalistischen und nicht religiösen jüdischen Menschen lagen mir am Herzen. Das waren jüdische Weltbürger im positivsten Sinne des Wortes. Wenn Sie auf dem Weg vom Flughafen nach München waren riefen sie an und ich erwartete sie im Hotel. Der erste Weg führte uns zum Bahnhof wo es Rostbratwürste gab. Retour ins Hotel wo es Whiskey und Nescafe im Zimmer gab. Dann stundenlange Erzählungen von ihren Erlebnissen, hunderte neue Witze, neue Geschäftsideen und Gespräche über Gott und die Welt. Wir fuhren dann nach Solln zu mir, wo ihr Dienstauto während ihrer Abwesenheit geparkt war und die Zigeuner machten sich erneut auf den Weg ins Abenteuer. Bis auf Anda, Pinjes Frau sind leider alle bereits verstorben.

Eine ganz andere Welt Israels, eine christliche Welt lernte ich in Jerusalem kennen. Das war die Schmidt Mädchenschule (Schmidt College School for Girls) für arabische und christliche Mädchen, vor den Toren der Altstadt gelegen. Das Schulgebäude befand sich so gerade noch im jüdischen Teil der Stadt, gegenüber dem Damaskustor. Die Schule wurde 1896 von einem katholischen deutschen Pater Wilhelm Schmidt gegründet und unterrichtete die Mädchen u. a. in der deutschen Sprache. Das sprachen sie teilweise sehr gut und fast ohne Akzent. Hier in der Schmidt Schule hatte ein Kriegskamerad von Jupp Mentgen, dem Architekten aus Bergheim, ein Betätigungsfeld als Lehrer und Priester gefunden. Jupp bat mich ihn zu besuchen und einige Kleinigkeiten zu überreichen. Der Name dieses Mannes ist mir leider entfallen und die Korrespondenz nicht mehr vorhanden. Hier habe ich interessante und lehrreiche Stunden erlebt als ich ihn einige Male besuchte. Wir redeten viel über die israelische Besatzung, dem Druck, dem die Bevölkerung ausgesetzt war und über die Haltung der Kirche. Hier bezog er keine klaren Positionen und lavierte sich durch dieses heikle Thema. Er stellte sich ohne wenn und aber auf die Seite seiner Kirche und vertrat deren Meinung. Die Politik der kath. Kirche in Israel ist nicht als Israelfreundlich zu betrachten. Seine Abneigung gegenüber dem jüdischen Staatsgebilde war spürbar. Er war mit Sicherheit kein Antisemit. Des Brot ich ess des Lied ich sing. Auch hatte er keinen Kontakt zu jüdischen Israelis oder deutschen Juden obwohl es in Jerusalem eine jeckische Community gab. Ich fühlte mich mit der Zeit in diesen Klostermauern nicht am rechten Platz und hatte ein Unwohlsein. Den Kontakt habe ich dann einschlafen lassen.

Es wären hier noch unzählige Bekanntschaften außerhalb des Dorfes aufzuzählen.

Natürlich kannte ich im Dorf Kfar Jedidiya und den Nachbardörfer etliche Leute, zu denen ich aber keinen näheren Kontakt pflegte. Gute Kontakte pflegte ich in unserer direkten Nachbarschaft mit Ernst Schwarz aus Cham Oberpfalz und Frau Ursula geb. Neuhof aus Schlüchtern in Hessen. Sie waren später jedes Jahr bei uns in München auf einen Kaffee oder Abendessen zu Gast. Ursels geflügeltes Wort lautete auf viele Unklarheiten: „, aber bei uns in Schlüchtern“. Ernst war ein brummiger Nörgler, Liebhaber der klassischen Musik, Klavierspieler und Briefmarkensammler. War er allerdings auf seinem jährlichen Besuch hier in München, wo er immer im Hotel Meyer am Bahnhof logierte, so war er das gutgelaunte und charmante Besuchskind. Ihn zog es auch immer wieder nach Cham, wo er noch gute Freunde hatte. Kurz vor seinem Tode war er noch einen Tag bei uns.

Als nächstes sind zu nennen Nechemia Albrecht Ross aus Aachen, der mit der Bonner Rabbinertochter Rita Levi, Tochter von Rabbi Alfred Levi, verheiratet war. Nach 30 Jahren Israel rief Rita noch immer: „Albrecht komm essen“. Sie und Mary waren eng befreundet, so das ich sie fast täglich sah. Hier gab es immer einen Kaffee, einen Ratsch, ab und zu Käsefondue und Antworten auf schwierige Fragen des jüdischen Ritus. Man war nicht fromm hielt keine Kaschrut aber Rita kannte sich in diesen Dingen aus. Auch hier wurde die Liebe zur klassischen Musik besonders zu Mozart gepflegt. Zudem pflegte Rita eine Art von Patenschaften über junge deutsche Frauen, die zum Judentum konvertieren wollten und mit einem Israeli zusammen lebten. Rita war eine warmherzige, emphatische Frau die es in ihrer Ehe nicht leicht hatte. Nechemia war schwer einzuschätzen, auf seinen Vorteil bedacht, nicht offen, ein Heimlichtuer und ein Mann der zweideutigen Worte. Er jammerte seinem Aachen und der Schönheit von Eifel und Vogesen hinterher und verklärte das Zusammenleben von Juden und Goyim im alten Aachen. Ich hatte mit ihm zur Stellung der Juden im Deutschland vor Hitler heftige Diskussionen. Nechemia fuhr wann immer es Geldbeutel und Zeit erlaubten nach Aachen. Er blieb mir immer etwas fremd. Rita hat die Vertreibung aus ihrem Paradies Bonn nie überwunden und bis zu meiner Zeit nach 1970 keinen Fuß mehr auf deutschen Boden gesetzt. Das Ehepaar hatte drei Töchter. Als ihre Tochter, Miriam war es so glaube ich, mit Mann dann eine Einladung und Stipendium für ein Studienjahr in Deutschland erhielten, drängten die Töchter sie den Sprung ins kalte Wasser zu wagen und doch ihr geliebtes Bonn und das Elsass, wo ihre Familie herstammte nochmals zu besuchen. Ich habe dann wochenlang täglich auf sie eingeredet, mit guten und weniger guten Argumenten und konnte sie letztendlich bewegen, die Stätten ihrer Kindheit in Begleitung ihrer Tochter nochmals zu besuchen. Als sie zurück kam sagte sie mir, jetzt ist mir etwas leichter ums Herz, ich fühle mich befreiter und ich hätte diesen Schritt nach so vielen Jahren der Quälerei und Zweifel früher machen sollen. Rita starb für uns alle zu früh an Krebs. Den Kontakt zu Nechemia habe ich dann nicht mehr gepflegt. Die Tochter Susu, fast wie ein Kind im Hause Weisskopf, hat nach dem Tode von Zwi, Mary nicht mehr besucht. Ein sehr schlechtes und nicht erklärbares Benehmen. Wie Rita Ross, so hat auch Marianne Oron nie mehr einen Schritt auf deutschen Boden gemacht und blieb auch meinem Zureden zum Trotz eisern bei ihrer Haltung. Da gab es noch einige im Dorf.

Ein weiterer Nachbar war Richard Sternberg, Erzieher - Sozialpädagoge, geb. in Köln. Sohn des Synagogendirektors und Operettenkomponisten Benno Sternberg. Mit ihm konnte ich quasi wie man sagt, über den Gartenzaun im rheinischen Platt ratschen. Ich kannte ihn nur als ein wenig griesgrämig und rechthaberisch. Er sprach gerne kölsches Platt und auch er litt an

der Vertreibung aus seinem köln Paradies. Ich habe mein Köln doch so geliebt, fällt mir der Titel eines Buches ein, wo Kölner Juden 1993 ihr Schicksal erzählen. Er konnte mir einiges zu der Gemeinde in Köln und den Rabbinern erzählen und konnte sich auch noch an die Streitereien zwischen den Rabbinen Wolf und Carlebach erinnern. Nach dem Tode seiner Frau Ella, welche ich fast nicht kannte, tat Richard sich mit einer Jugendfreundin zusammen die als Witwe in USA lebte. Hilde hieß diese Dame und war ein richtiges köln Mädchen mit guten Verbindungen in ihre Heimatstadt Köln. Sie lebten dann abwechselnd in Israel und USA. Diese Verbindung tat Richard gut und er taute auf. Wenn sie dann in Kfar Jedidiya waren, so musste ich Hilde dann die alten köln Karnevalslieder vorsingen und kölsche Geschichten auf Platt erzählen. Hilde flog immer wieder mal nach Köln und um 1978/79 stand Richard irgendwann vor der Frage, wage ich den Schritt in die Vergangenheit, rühre ich an die Wunden in meiner Seele, was tun war die Frage. Hilde bat mich zu helfen und ich habe ihn wochenlang bearbeitet, bekniert und immer wieder gesagt, Richard das ist auch dein Köln und diese Recht auf Heimat kann dir keiner absprechen. Der Dom, die Brücken, der Rhein, die Straßen und Plätze deiner Kindheit und Jugend können nicht dafür was passiert ist. Du musst mit niemanden reden und bist auch keinem eine Erklärung schuldig was du in Köln machst. Du kannst dir in Ruhe nochmal alles ansehen, den Friedhof und Gräber der Familie besuchen um dann in Scholem in Frieden Tschüss sagen. Du krankst ein Leben lang an diesem Verlust und es quält dich, tu dir und Hilde den Gefallen und fahre mit ihr nach Köln. Es kam ein anderer Richard Sternberg nach Kfar Jedidiya retour und man spürte, hier war jemanden ein Stein vom Herzen gefallen. Dat hät ich besser schon früher gemaht, das hätte ich besser schon früher gemacht waren seine Worte, bedankte sich bei mir und drückte mich wortlos. Ich war den Tränen nahe. Hilde verstarb Jahre später und Richard lebt noch lange Jahre um zum Schluss in Demenz zu versinken.

Eine andere Nachbarfamilie und gute Freunde waren die Neuwahls, Josef- Joske und Ruth. Ruth war Marys Busenfreundin. Dort gab es noch zwei Töchter, Ofra und Dahlia sowie Ruths Mutter Margarete, Oma Rothschild genannt. Opa war schon lange verstorben. Der alte Moritz Rothschild hatte in Magdeburg Diamantenhandel betrieben und gehörte nicht zu den Armen der Welt. Ruths Bruder lebte im Kibutz Givat Brenner. Josef Neuwahl kam aus Gelsenkirchen und wuchs dort unter schwierigen Bedingungen in sehr armen Verhältnissen auf. Das war auch wahrscheinlich der Grund warum er dauernd am rechnen war und über jeden Pfennig Buch führte. Joske, rechne dich nicht zum Millionär sagte ich ihm und er meinte, lass nur vielleicht klappt es. Joske hatte, im Gegensatz zu Ruths fast berlinerischem Zungenschlag, ein rechtes lockeres Ruhrgebiets Deutsch auf Lager und konnte sehr direkt und deutlich werden.

Dem kaufte keiner den Schneid ab. Beide sprachen gut aber sehr deutsch akzentuiert hebräisch. Auch wurde bei den Neuwahls in Maassen aber gut gegessen und eingekauft. Da wurde nichts vergeudet und weggeworfen. Überhaupt war man dort pingelig und alles war immer tip top sauber und aufgeräumt. Joske hatte in Kfar Jedidiya als Lastwagenfahrer angefangen und später das Futtersilo geleitet, welches dann von Chanoch Peled übernommen wurde. Bei der Blockade Jerusalems 1948 gehörte er zu den Truck Drivern, welche mit gepanzerten LKW die Versorgung Jerusalems, unter permanentem Beschuss, aufrecht erhielten. Das war oft knapp war sein Kommentar. Die Neuwahls, wie auch die Schwarzens, betrieben neben der Arbeit der Männer als Dorfangestellte noch eine Hilfswirtschaft, in welcher die Familien mit Hühnereierproduktion noch ein weiteres Standbein hatten. Das war die Arbeit der Frauen. Von dem Rotschildschen Geld hatte man dann anscheinend noch 50 Dunam Orangenplantagen in Jachin gekauft, deren Erträge und Gewinn aber immer weniger rentabel war. Neuwahls besaßen früh ein privates Auto, VW Käfer und später dann einen Fiat. Auch gehörten sie zu den Leuten im Dorf die früh auf Urlaub ins Ausland und auch nach Deutschland fuhr. Die ersten Jahre fuhr man mit Privatauto, das mit einem speziellen Nummernschild versehen war, per Schiff bis nach Italien. An diesem Nummernschild war nicht erkennbar das dieses Auto aus Israel kam. Später als Leihwägen Mode waren wurden diese vorgezogen. Ruth und Joske fuhr jährlich andere Ziele in Europa an und kamen aber immer einen Sprung nach Deutschland. Als ich dann in München lebte war ich gewöhnlich die Ankunfts und auch die Abfahrtsadresse. Die Neuwahls waren in allem schon sehr, sehr jeckisch. Neuwahls feine Verwandtschaft das war, der Vetter Joskes und Stockholmer Oberrabbiner Kurt Wilhelm, den man zu seiner Zeit in Jerusalem den Pastor Wilhelm nannte. Er war der typisch deutsche Doktorrabbiner, sehr gelehrt und historisch publizierend. Er schaffte es, wie viele seiner deutschen Amtskollegen, nicht in Israel auf Dauer Fuß zu fassen und ging zurück nach Europa. Über die Familie seines Schwiegersohnes, dem Mann seiner Tochter Dahlia, Arie Kende, erhielt man dann noch als I-Tüpfelchen, die Rabbiner und Gelehrten Jacob und Julius Gutmann auf dem Mischpoche Tablett serviert. Und das im a-religiösen Hause Neuwahl. Einige Wermutstropfen verbitterten jedoch das Leben von Josef und Ruth. Ofra die ältere Tochter verlor jung ihren Mann und lebt heute als Witwe in einem der Kiriot um Haifa. Das war zum zweiten die behinderte Enkeltochter Tamara, Tami Kende, welche als Kind bis ins Erwachsenen Alter permanente Betreuung und Physiotherapie benötigte. Bei ihrer Geburt lief etwas schief. Tami konnte sich mit Mühe etwas artikulieren und ihre Motorik war gestört. Hier haben sich die Großeltern vorbildlich mit all ihrer Kraft und auch finanziellen Mitteln eingesetzt und Tami auf einen guten Weg zu bringen. Etliche

Male die Woche wenn nötig fuhr man nach Kiriat Bialik um Tami der Enkeltochter behilflich zu sein und um die Eltern zu entlasten. Hier hat Joske sich einen Platz im Gan Eden verdient. Tami machte soweit Fortschritte, das sie später selbstbestimmt leben konnte, ist verheiratet und hat kerngesunde Kinder. Die Großeltern Neuwahl, zogen dann nach Joskes Pensionierung in die Nähe der Kinder und lösten in Kfar Jedidiya alles auf, das heißt Haus und Hof wurden verkauft. Ruth eine Kettenraucherin erkrankte einige Jahre später und verstarb 1989. Joske war dann noch mit einer Verwandten vom Maler und Grafiker Jacob Steinhardt liiert, die auch mit hier bei uns in München war. Bevor er starb, hat er mit mir noch Vorsorge für die kranke Enkeltochter getroffen. Nach einem Theaterbesuch erlag er dann 1991 einem Herzinfarkt. Mit Tochter Dahlia und Mann Arie stehe ich in dauernder Verbindung.

Eine weitere Familie waren die Rosettensteins. Abba, Alfred aus Allenstein in Ostpreussen und seine zweite Frau Bärıt eine finnische Jüdin. Abba war in erster Ehe mit der Ruth Flusser, einer hochbegabten und musischen Frau, Schwester des Religionsphilosophen und jüdischem Neutestamentlers, David Flusser, verheiratet. Prof. Flusser lernte ich dort kurz bei einem meiner ersten Aufenthalte kennen. Weder hatte ich zu der Zeit eine Ahnung von Philosophie, noch wusste ich was ein Jüdischer Neutestamentler ist. Bei den Rosettenstein war ich gewöhnlich einmal in der Woche zum Abendessen. Da gabs dann bayerische wenig koschere Brotzeit. Die christlichen Araber in Israel unterhielten große Schweinezuchten für einige Kibutzim und so gab es vom Schinken über Speck und Leberwurst alles beim jüd. nichtkoscheren Metzger in Tel Aviv einzukaufen. Abba konnte mir viel aus der Vorhitlerzeit und dem Antisemitismus in Ostpreußen erzählen. Er sang mir auch die alten Nazi Kampflieder vor und zitierte die Hetzparolen. Oft musste er dabei schallend lachen und meinte, vor 35 Jahren ist mirs Lachen allerdings vergangen. Abba war ein interessanter Erzähler und aus seiner Zeit als palästinensischer Hilfspolizist hatte er tausend Storys auf Lager. Abbas Bar Mitzwa Tenach, Bibel mit Widmung befindet sich heute im Besitz von Norbert Esser in Niederaussem. Seine Frau Bärıt, eine Finnin die im alten Europa herum gekommen ist, mehrsprachig, belesen und kulturell interessiert war, hatte ebenso viele Geschichten auf Lager. Hier lernte ich geradliniges, liebenswertes, humorvolles Judentum aus den unteren Schichten kennen und schätzen.

Wenn dann noch Paul Angres, ein Oberschlesier, dessen Vater eine Wirtschaft betrieben hatte und Kurt Rosen aus Berlin zusammenstanden dann wurde ein Witz nach dem anderen erzählt. Zu den näheren Nachbarn wie Goldners, Kessels, Kahns, Katz und Hirschfeld hatte nicht so intensiven Kontakt, obwohl ich auch da verkehrte. Mit Herbert Kahn und Leo Goldner traf ich

mich allerdings später zu einer wöchentlichen Skatrunde. Zu den Witwen Ofra Algur und Hanna Berger pflegte ich später auch etwas Kontakt. Zu Ofra Algur fällt mir noch die Geschichte vom explodierenden Dampfkochtopf ein, als Gadi die ganze Bescherung, kochendheißer Apfelmus über seinen Arm und Oberkörper bekam. Elad der noch klein war stand abgedeckt von uns drei Erwachsenen und blieb zum Glück unversehrt. Den Buben nach Hause gebracht und dann direkt mit Vollgas ins Krankenhaus. Mei hatte der Gadi Schmerzen. Adi Berger aus Niederzissen bei Breisig am Rhein und Siegburg beheimatet, nahmen wir wöchentlich mit nach Yokneam wo seine Tochter Yael lebte. Zu Adis Tochter Sara und Mann Itzig in Kfar Vitkin habe ich noch heute Kontakt. Sara und Itzig traf ich bei der Vorstellung der Genisafunde und Synagogenwiedereinweihung in Niederzissen vor einigen Jahren. Bei den Bergers lernte ich auch deren Schwägerin Sara Upschimni kennen, eines der Frauen die als junge Mädchen Hitlers Läger von innen kennen lernten. Sara war eine liebe warmherzige Frau die bis zu ihrem Tode von diesen Erlebnissen geprägt war. Als sie in den 70ziger Jahren Mauthausen (KZ in Österreich) einmal wieder besuchte, wollte man von ihr Eintritt bezahlt haben. Sie meinte nur: „beim letzten Mal musste ich hier auch nicht bezahlen“. Man verstand und sie durfte ohne Bezahlung herein. Dolfi ihr Mann erzählte mir folgendes. Als wir uns Mauthausen näherten, ließ sie das Auto anhalten und ging mit uns zu Fuß den Weg ihrer Erinnerungen. Es war als ob alles eingebraunt ist und sie konnte sich an die kleinsten Details erinnern. Zu Saras Schloschim (vergleichbar dem Sechswochenamt) war ich in Israel und war dankbar ihr diese Ehre erweisen zu können.

Bei Ernst Mohl aus Schwannenberg und Frau Otilie aus Schlüchtern war ich öfters auf eine Tasse Kaffee zu Gast. Ernst hatte immer einen lockeren Spruch im Aachener Platt auf der Zunge und ich musste mir auch Otties Geschichten aus Schlüchtern anhören. Ernst war Kuhbauer und ich kannte ihn nur in Gummistiefel und Arbeitsgewand. Als er im Hochsommer mal wieder alleine im Kuhstall stand, fragte ich ihn, Ernst bist du hier der Schammes der Knecht? wo sind deine zwei Söhne, wo schon, natürlich im Schwimmbad war seine Antwort. Der Alte passt schon auf die Viecher auf und erledigt halt die Arbeit.

Oft war ich auch bei einer werten Freundin, Erna Blumenthal, klein Erna, Dr. Erna Stein, geb. in Emden, Kunsthistorikerin und einer der letzten Direktorinnen des 1933 eröffneten jüdischen Museums Berlin zu Besuch. Sie war schon Witwe von Martin Blumenthal und ich kannte nur den Sohn Ruwen und Tochter Lillith. Erna schrieb im Kulturteil der deutschsprachigen israelischen Zeitung, Neuste Nachrichten, dem Jeckeblättchen, hatte hiermit eine sinnvolle Beschäftigung, fuhr wöchentlich in die Redaktion nach Tel Aviv und

verdiente sich noch ein paar Piaster. Erna kannte ich nur mit Zigarette und einem Kaffee. Sie war eine der gescheitesten Frauen welche ich im Dorf kannte. Trotz ihres Gescheit seins haperte es am Hebräisch. Erna hat mir viel Wissen über die jüdische Kunst und Geschichte vermittelt. Sie kannte Martin Buber noch persönlich und erzählte mir viel zu Bubers Antagonisten in Israel. Gemeinsam mit Buber hatte sie die Josephslegende in der Bücherei Schockenverlag Nr. 22 publiziert. Sie war der Meinung, das Bubers Werk nicht die ihm gebührende Anerkennung gefunden habe. Was wusste ich von Struck, Steinhardt und dem Jüdischen Kunstmäzenatentum und Sammlerwesen im alten Deutschland. So gut wie nichts. Zu Israel das sie liebte, hatte sie ein ambivalentes Verhältnis und war mit vielen Dingen und Entwicklungen wenig glücklich. Ende der Lehr und Kaffeestunden erhielt ich dann immer ein dazu passendes Buch, mit der Bemerkung, kannst du behalten. Ich traf sie letztmals 1982 hier im alten Flughafen Riem als sie von Berlin auf dem Rückflug nach Israel war. Erna starb dann ein Jahr später 1983. Von den Kindern habe ich noch Bücher über Berlin mit Widmung erhalten.

Bei Lotte Davidoff einer geb. Gassmann, Breslauerin aus besagter Oberschlesischen Stahldynastie, war ich öfters auf einen Kaffee zu Besuch. Dort war man sehr deutsch eingerichtet, mit viel Familiensilber und Strucks an den Wänden. Sie war kinderlos und immer froh wenn jemand kam mit dem sie auf Deutsch etwas erzählen konnte. Mit hebräisch war da nichts, das hat sie nie gelernt. Ihr Mann Leo 1898 in Breslau geboren, war schon ein alter Herr als ich ins Dorf kam. Er ging den ganzen Tag mit seinem Dalmatiner Hund spazieren und hielt mit jedermann einen Plausch. Irgendwann kursierte der Witz vom Schlächter Ficker bei der Großmetzgerei Koschwitz & Co in Breslau. Als ich den Leo traf erzählte ich ihm als altem Breslauer den Witz.

Als bei der Telefonistin besagter Großmetzgerei jemand anrief und fragte, arbeitet bei ihnen ein Schlächter Ficker, zögert die Telefonistin einen Augenblick und antwortet dann mit Bestimmtheit, nein auf keinen Fall, das wüsste ich. Es kann höchstens der alte Koschwitz selber sein.

Leo antwortet mir. Was erzählt ihr mir alle diesen Witz, den habe ich schon von Paul, Kurt und auch Zwi Eckstein gehört. Erzählt mir das nicht dauernd, nachher meinen die Leute noch ich sei das und habe dann einen Namen weg. Da gibt's dann noch die schöne Geschichte der Gassmann Brüder, Lottes Oheime und Vater. Als der jüngste Bruder mit 92 Jahren verstarb und die Beisetzung vorbei ist, sagt der zweite Sohn zum Ältesten, nun da kann man nichts machen, unser Jüngster war halt schon immer so ein schwächliches Kind. Lottes Eltern waren

Otto und Hedwig Gasmann. Sie konnten 1944 hochbetagt dank eines Gefangenaustausches in Holland nach Palästina einwandern und starben in Kfar Jedidiya.

Zu den Orons hatte ich ein eher loses Verhältnis, Ernst war nicht unbedingt meine Kragenweite. Er hatte Medizin studiert, bekleidete einen hohen Offiziersrang, arbeitete später im Fremdenverkehr und als Werber für den Zionismus. Er war mir zu preußisch. Erst als er gestorben war, ging ich hin und wieder auf einen Kaffee zu seiner Frau Marianne, einer Stettinerin und in alten Jahren noch gut aussehende Frau. Sie hatte eine Art Schüttellähmung und wackelte dauernd leicht mit dem Kopf. Obwohl Ernst nach dem Kriege oft in Deutschland war, hat Marianne Deutschen Boden nicht mehr betreten. Was die spanischen Juden nach ihrer Vertreibung 1492 durchhielten und spanischen Boden gemieden haben, Spanien in Bann gelegt haben, muss uns doch auch möglich sein. Bei aller Liebe zu meinem Deutschland, seiner Kultur seiner Musik und Dichter. Bitteschön, aber ohne mich.

Zu den Landsbergs hatte ich losen Kontakt. Peter aus einer Berliner Juristenfamilie abstammend erzählte mir aus den Berliner Zeit der Werkleute und ihr Anfang in Kibutz Hasorea. Überhaupt sind viele der Kfar Jedidiyaner kurze Zeit in Hasorea, dem wohl bekanntesten und erfolgreichsten der jeckischen Kibutzim, gewesen. Vielen dieser Menschen war Hasorea zu ideologisch und dogmatisch ausgerichtet. Aus diesem Grund verließen viele der deutschen Juden Hasora. Peter war es der aus Protest gegen die Frommen am Jom Kippur mit dem Mistkarren durchs Dorf fuhr. Was die am 1. Mai meinem höchsten Feiertag können kann ich halt am Jom Kippur. Die Aufregung war groß und das Dorfschiedsgericht erreichte mit der Zeit eine annehmbare Lösung für beide Seiten. Apropos Schiedsgericht (Mischpat Chaverim), dem gehörten lange Jahre Zwi Weisskopf und mein Freund Martin Klein an.

Peter war vor seinem Tode noch in Deutschland und auch bei uns zu Besuch. Zu Peters Frau kann ich nichts berichten, sie ist aus meiner Erinnerung fast verschwunden. Zu Sohn Micha, Micha Schaf, dem Schafzüchter habe ich ein gutes Verhältnis.

Eine besondere Familie waren die Melniks oder Miloh genannt. Bezallel, Cäsar und Shushana. Cäsar war in einem Städtel in Litauen geboren und wusste wenig über seine Abstammung. Er kam schon als Zionist in den 20er Jahren nach Palästina wo in den Gernzsiedlungen arbeitete und wo er 1927 ins Jugenddorf Ben Shemen ging um jungen Leuten die Landarbeit nahe zu bringen. Hier dürfte er auch seine Frau Shushana, eine Berlinerin aus erstklassigem Haus, kennen gelernt haben. Hier in Ben Shemen traf er auf Martin Klein und Israel Frankenstein die das Paar bewogen nach Kfar Jedidiya zu gehen.

Martin erzählte mir, dass wenn Cäsar und Shushana am Shabat in Tel Aviv spazieren gingen, die Leute stehen blieben und sich umsahen. So ein schönes Paar traf man selten. Shushana war noch im hohen Alter eine schöne Frau. Wenn ich sie besuchte sagte ich zu ihr, schau Shushana wirklich schöne Frauen bleiben wie du bis ins hohe Alter schön. Sie bedankte sich dann mit Knicks für das Kompliment. Natürlich gehörte Gymnastik bis ins hohe Alter zu ihrem Tagesprogramm. Der älteste Sohn dürfte noch in Ben Shemen geboren sein. Raphael sein Name fiel 1969 bei einem Froschmann Einsatz vor Alexandrien. Cäsar diente als Soldat bei der Brigade und war in Griechenland eingesetzt, so meine Erinnerung. Die Melniks kamen erst nach 1945 nach Kfar Jedidiya. Sie waren beide später im israelischen Entwicklungsdienst in Afrika gewesen u. a. auch in Uganda. Auch als ich in Israel war arbeitete er noch zeitweilig als landwirtschaftlicher Instrukteur. Das waren beide glühende Zionisten die aber auf Verständigung mit dem arabischen Bevölkerungsteil setzten. Ich kann mich noch an eine Einladung mit arabischen Lehrern erinnern, die ins Haus Melnik eingeladen waren. Die Araber sprachen gut hebräisch und Israels Kinder hatten dem nicht entgegen zu setzen. Man sprach miteinander aber wahrscheinlich aneinander vorbei. Dieses Treffen hinterließ keinen besonderen Eindruck. Einen Eindruck hinterließ aber jedes Mal das Haus von Shushana und Cäsar. Es war grösser als die anderen alten Häuser im Dorf und man hatte angebaut. Vielleicht lebte Shushanas Mutter vor meiner Zeit dort im Hause. Das Wohnzimmer mit Terrasse in Richtung Südost war mit großem Geschmack und Kostbarkeiten eingerichtet. Hier hatte das Familiensilber mit uralten Wormser Kidduschbechern und Hawdala Büchsen aus dem 16. Jahrhundert einen gebührenden Platz gefunden. An den Wänden hingen Originalzeichnungen von Hermann Struck. Eine riesige Wand war als Platz für die Bibliothek auserkoren worden. Meyers Lexicon in 32 Bänden. Dubnow, Grätz, Buber, die deutschen Klassiker, Schocken Bücherei und so weiter. Da standen tausend Bücher herum. Unter den Schätzen der Vergangenheit dezent platzierte Mitbringsel aus Afrika. Mit Cäsar habe ich nicht soviel gesprochen, ob ich nicht seine Kragenweite war oder ob ihn der Goy gestört hat, wohl weniger, oder ob er einfach schon zu müde war. Die Leute waren schon alt und ausgepowert. Was konnte Caesar von einem jungen deutschen Spund schon noch lernen. Ich weiß es nicht. Er starb um 1976. Shushana, die ich dann nach Anmeldung immer mal wieder besuchen durfte, da ging man nicht einfach hin, erzählte mir viel aus Ihrer Jugend in Berlin, dem reichen Elternhaus mit Dienerschaft und Chauffeur. Ich ging nicht in die Schule ich wurde dahin gefahren und abgeholt. Antisemitismus, wo, zu diesen Menschen hatte ich keine Verbindung. In unserem Villenviertel und Schule kannte man so etwas nicht. Mit großer Liebe erzählte sie von der Großmutter in Gesecke, Westfalen, wo sie die Ferien auf dem Land

verbringen durfte. Der Münchener Kardinal Marx kommt u. a. aus Gesecke. Mit Shushana konnte ich über Gott und die Welt reden. Sie war eine open minded und sehr kluge Gesprächspartnerin. Wir redeten auch viel über die Lage und die Aussichten für Israel. Hier waren wir nicht immer dacor aber auch sie schaute mit großer Sorge auf den wachenden Extremismus und auf den Vormarsch der Frommen. Auch bewegte sie, das die Jugend nur noch wenig Verbindung zum Judentum hatte. Jude ohne Jüdischkeit ohne Judentum das ging nicht war ihre Meinung. Wir sind als Volk durch unsere Religion zusammengeschweisst worden. Das war für sie untrennbar die Essens des Ganzen. Für mich muss ich mich nicht mehr Sorgen aber für meine Enkel, so waren ihre Worte. Shushana hatte auch eine liberal religiöse Ader und wollte mich in jüngeren Jahren mit zum Shabatgottesdienst in einer der großen nicht orthodoxen Synagogen in Natania nehmen. Die Tochter Raja und den Sohn Uri nebst Frau kannte ich eher oberflächlich. Shalom wie geht's bey. Auf ihre alten Tage musste Shushana noch den Tod ihres Enkels Aaron, Sohn ihrer Tochter Raja, erleben, der im Libanon gefallen war. Auf ihre uralten Tage löste sie dann ihre deutschsprachige Bibliothek auf und ein paar Exemplare landeten bei mir. Auf alle Fälle waren die Begegnungen mit ihr immer etwas ganz besonderes. In ihrem Habitus, ihrer Bescheidenheit, Umgangsformen und Menschenfreundlichkeit erinnerte sie mich später an Hanna Lenz hier in München.

Eine sehr enge Verbindung pflegte ich zu Martin und Tamara Klein. Martin war in Karlsruhe geboren und Tamara in Leningrad. Tamara war Lehrerin für Problemkinder und Martin arbeite außer der Landwirtschaft noch als Erzieher oder Instrukteur. Tamaras Mutter oder Großmutter hatte noch am Zarenhof als Governante gedient. Tamaras Vater hatte u.a. an der TU München Eisenbahnwesen studiert. Beides Dinge die ihr Rückgrad etwas festigten. Bei ihr hatte ich das Gefühl eines fehlenden gesunden Selbstbewusstseins. Sie war obwohl gescheit und gutherzig sich oft selbst im Wege. Gesundheitlich war sie auch immer etwas angekratzt. Tamara ist u. a. in Berlin aufgewachsen und besaß die deutsche Staatsbürgerschaft. Sie kam 1933 ins Land, war 1936 mit Martin in Hasorea und danach um 1939 müssen sie nach Kfar Jedidiya gekommen sein. Wann Martin in Ben Shemen war weiss ich nicht. Martin das war eingesessenes Karlsruher Judentum, Mittelstand und seriöse Geschäftsleute, mit alten fränkischen Wurzeln. Davon zeugten die subskribierten ledergebundenen großen Machsorim (Festtagsgebtbücher) aus dem Raum Ansbach der Jahre nach 1800. Martin war ein ruhiger, geduldiger, die Worte überlegender, ein Mann der Weisheit, ein hilfsbereiter und angenehmer Zeitgenosse. In Israel und später war er für mich die Adresse für Fragen zum Judentum zur Religion und zur deutsch jüdischen Geschichte. Er hat noch 1927/ 28 in Berlin studiert, (was ist mir nicht mehr rememberlich) besuchte Lesungen

zur jüdischen Geschichte, hörte Religionsphilosophie bei Martin Buber und hat noch angefangen arabisch zu lernen. Ihm war auch zeitig klar, das die Juden in Deutschland keine Zukunft mehr hätten. Er ging vor 1933 nach Palästina, was nicht wiedergutzumachend war. Er bekam von Deutschland keine Reparation und Rente bezahlt. Dort arbeitete er u. a. als Erzieher in Ben Shemen dem Jugendorf, war 1936 in Hasorea und um 1939 in Kfar Jedidiya. Martins Eltern konnten auf den letzten Drücker aus Deutschland raus kommen. Ein befreundeter Förster schmuggelte in den Läufen des Jagdgewehres, Wertpapiere und Valuta in das Elsass. Martin verbot seinem Vater, der in Haifa ansässig wurde, in Israel wieder ein Geschäft zu eröffnen. Man zieht dir hier die Hosen runter und du steht dann mit dem nacktem Toches (Arsch) ohne einen Piaster da. Mit Martin habe ich oft über die Probleme des Judentums gesprochen, was nicht nur Israel betraf, sondern das Judentum insgesamt. Die israelischen Juden sind mit Scheuklappen versehen war seine Meinung. Sie denken 1948 sei die Welt erschaffen worden und schauen nicht über den Tellerrand. Martin hatte große Zweifel ob das Judentum inklusive Israel die Kraft habe, den Verlust von 6 Millionen Menschen in der Shoah zu überwinden. Das ist keine Sache von ein paar Jahren, dies sei ein schleichender Prozess. Die Galud die jüdische Diaspora sah er eh durch permanente Mischehen sich langsam aber sicher auflösend. Das Judentum war seiner Ansicht nach eh seit der Zeit Mendelsohn in einem Begriff der Auflösung begriffen. Gerd ich weiß nicht was, aber da ist etwas zerbrochen. Die Assimilation war ein nagendes Geschwür. Schau dir die Nachkommen unserer jüdischen Heroen nach 1800 an. Alle getauft und vom Judentum abgefallen. Lediglich durch den Zustrom eines vitalen Judentums aus dem Osten konnte dieser Prozess teilweise kompensiert und verlangsamt werden. Schau dir die kleinen Landgemeinden vor Hitler an. Einst ein Hort von Jüdischkeit waren sie größtenteils nur noch ein Schatten ihrer selbst. Abgewandert in die Städte, dort in nächster Generation in Mischehen verheiratet und das wars. Die religiösen Führer des Judentums in Israel und anderswo sah er als Volksverdummer, korrupt und ihre Jeschivot, ihre Talmudschulen als degeneratives Judentum an. Zu den Nachkriegsgemeinden in Deutschland hatte er keine besondere Meinung, oder besser es interessierte ihn nicht so sehr. Als der Fall des geldveruntreuenden Vorsitzenden des Zentralrates, Werner Nachmann hochkochte, sagte Martin zu mir : „ warum hat niemand uns alte Karlsruher Juden gefragt? Wir hätten ihnen sagen können, daß schon die Eltern des Herrn Nachmann Ganawim gewesen sind“. Eine von Martins Sorgen war, was mit seiner kleinen aber feinen deutschsprachigen jüd. Bibliothek werden würde. Da er dank fehlender Rentenzahlung aus Deutschland nicht so gut gestellt war wie die anderen Jeckes, habe ich ihm Teile der Bücher abgekauft. 1985 war er mit Tamara noch bei uns paar Tage in

Solln und haben auch die TU besucht wo Tamaras Vater studiert hatte. Hier hatte ich eine Führung organisiert. Zu der Zeit war Tamara schon nicht mehr gesund und die Jahre bis 2002 als sie verstarb waren kein Vergnügen. Sie hatte die letzten Jahre Sorgen wegen ihrer Enkel und Tochter Miryam deren Ehe mit David Wissoker gescheitert war. Nach Tamaras Tod bin ich noch etliche Male im Hause Klein gegessen und habe mit Martin über seine Zukunft gesprochen. Zu dieser Zeit fuhr er schon mit dem dreirädrigen Elektroroller und war so noch mobil. Was wird sein. Seine Antwort war, ich kann mir noch helfen, das alte Haus kann nicht ohne mich und ich kann nicht ohne diese Haus. Ich gehe nirgendwo hin. 2006 ist dieser Freund zu seinen Vätern gegangen. Ein Weiser in Israel weniger und wir sind traurig. Einer seiner Enkelkinder lebt heute im Hause von den Großeltern.

Im Nachbardorf pflegte ich noch Kontakt zu Oma Spier, Änne Spier einer alten kölnen Jüdin und später dann zu ihrem Sohn Otto. Die hatten Verwandte in Frechen und Horrem und konnten mir noch einiges erzählen. Die Spiers das war uraltes rheinisches Landjudentum und mit Hinz und Kunz verwandt oder verschwägert.

Jetzt noch zu der Familie und vor allem der Frau die mir neben Mary Weisskopf sehr vertraut war und sehr nahe stand. Ich spreche hier von Erika Eckstein, geb. Lewenz, verwitwete Cahn, Frau von Zwi Heini Eckstein und Enkeltochter des Dresdener Bankiers Georg Arnhold. Erikas Eltern waren Dr. Hans Lewenz ein Telefonfabrikant in Berlin aus Hamburger Familie und Ella Arnhold, älteste Tochter des Dresdener Bankiers Georg Arnhold. Mein Freund Gadi nannte sie immer deine Hexe. Sie war keine Hexe, sondern eine sehr selbstbestimmte und selbstbewusste Frau, die Gut von Böse unterscheiden konnte und für die Wohltätigkeit kein Wort sondern gelebte Selbstverständlichkeit war. Sie war ob ihrer klaren Sprache, gerade zu politischen und gesellschaftlichen Ereignissen, nicht bei allen beliebt. Sie unterschied nicht zwischen guten Juden und schlechtem Araber, sondern zwischen guten und schlechten Menschen. Der real existierende Judenstaat entsprach nicht ihren ethischen und moralischen Vorstellungen und war ihr in Teilen zuwider. Erika hatte an der Gartenbauschule Bad Godesberg Gartengestaltung und Gärtnerei gelernt. Tag und Nacht verbrachte sie für und bei ihren Blumen. Diese lagen ihr anscheinend mehr am Herzen wie viele ihrer Zeitgenossen. Hier konnte sie ihre Emotionen, welche sie so nicht zeigte, evt. besser ausleben. Dies kam auch in ihren wundervoll geschmückten und drapierten Briefen zum Ausdruck. Aus einer der ersten jüdischen Familien Berlins und Dresdens abstammend, kam sie 1936 als ledige Frau nach Israel. Dem Ruf ihres zionistischen Herzens folgend ging sie nicht wie die reiche Verwandtschaft nach USA und Brasilien, sondern dahin wo sie für Juden eine Zukunft sah.

Sie war die einzige der Familie. Das erste Jahr arbeite sie in Jerusalem als Hausmädchen bei Familien die sie noch aus Deutschland kannte. Hier in Jerusalem lernte sie dann ihren ersten Mann, Helmut Cahn, einen Rechtsanwalt aus Köln, kennen, der mit seiner Mutter schon 1934 nach Palästina gekommen war. Helmut war ein musisch und künstlerisch begabter Mensch, der wie Erika Blumen, Musik und Natur liebte. Sein Freund aus Kölner Zeit war Richard Sternberg aus Kfar Jedidiya. Helmut's Mutter, genannt Oma Cahn, liebte Erika von ganzem Herzen und erhielt von ihr die Wärme und das emotionale Verständnis, an dem es im Elternhaus in Berlin Kladow gefehlt hatte. Dort wurde spartanisch, hart und ohne Gefühle zu zeigen erzogen. Erika hat sich in Kladow nie wohlgeföhlt und sich immer nach den Ferien bei den Großeltern Arnhold in Dresden gesehnt. 1937 kaufte man sich durch Richard Sternbergs Vermittlung in Kfar Jedidiya ein Haus und Mitgliedschaft. Ihre Mutter sandte ihr zur Hilfe bei der Familiengründung ihre alte Hausangestellte aus Berlin, welche bei der Mutter Ella Lewenz in USA lebte. Diese Geschichte der unzähligen nichtjüdischen Hausangestellten die treu mit ihren Herrschaften in die Emigration gingen ist bis heute nicht geschrieben. Diese Hausangestellte musste Palästina 1939 mit Beginn des Krieges als feindliche Ausländerin verlassen. Inzwischen war Tochter Roni 1938 geboren worden und um 1941 / 42 kam Sohn Raphael auf die Welt. Mit Krankheit und Tod ihres Mannes Helmut im Jahre 1943 wurde Erika auf eine harte Probe gestellt. Mit zwei kleinen Kindern, einer Farm im Aufbau, dem Klima, der fremden Sprache, stand sie vor einer harten Zeit ihres Lebens. Sie arbeitet ungeheuer hart, scheute keine Arbeit und brachte sich und die Kinder durch. Ich nehme an das ihre Mutter aus USA sie wahrscheinlich sporadisch unterstützt hat. 1948 hat sie dann Zwi Eckstein einem Junggesellen und Brigadekämpfer, der mit den Geulim Siedlern 1946 gekommen war geheiratet. Zwi's Eltern worüber er nie sprach, hatten einen kleinen Eierhandel in Berlin betrieben. Er sonnte sich etwas im Glanze der Familie seiner Frau. Hier vermischte sich dann das Berliner Proletariat mit dem Berliner Großbürgertum. 1950 kam dann Sohn Uri auf die Welt. Zu dieser Zeit war mit Hilfe von Zwi und mit Hilfe der Mutter, wenn ich mich recht erinnere, das Haus umgebaut und erweitert. Als andere noch beengt lebten und nicht über die Runden kamen baute Erika ihr Haus um. Das löste Neid und Missgunst aus. Die Enkeltochter des Bankiers kann sich alles erlauben und anstatt das Geld in die Dorfkasse zu stecken, Schulden abzubauen, vergrößert sie ihr Haus. Hier, so erzählte sie mir des öfteren, fing ich an unter der Familie und dem Namen Arnhold zu leiden. Was konnte ich dafür, dass mein Großvater Georg und seine Brüder, Max und Eduard erfolgreiche Privat Bankiers waren und Eduard der Kaiserfreund genannt wurde. Ich war nicht nach Palästina gekommen um hier als großbürgerliche Tochter ausgehalten zu werden, sondern ich bin als

Pionierin gekommen. Als in späteren Jahren einige große Brosamen vom Tisch der Arnholds fielen und Erika damit, ihren Wohltätigkeiten frönen konnte, die Kinder und Enkel sponsern konnte, hat sie sich ein wenig mit dem Namen Arnhold versöhnt. Wir haben uns dann viel über die Familie unterhalten und ich stellte fest, dieses Berliner Gewächs kam aus dem Genpool der ersten aschkenasischen alten jüdischen Familien Deutschlands. Eine derartige Abstammung habe ich später nur bei Hanna Lenz hier in München nochmals gefunden. Das war deutsch jüdischer Adel. Unter normalen Bedingungen, sagte ich später des öfteren zu mir, wäre ich nie in Berührung mit dieser Oberschicht gekommen, wie ich sie hier in Form von deren Kinder in Kfar Jedidiya traf. Zu Erikas Vorfahren habe ich mir zahlreiche Notizen gemacht, die jetzt hilfreich sind.

Erikas Vorfahren väterlicherseits, die Lewenz, Stieber, Peine, Leudesdorf und Eisenmanns.

Die Lewenz gehen auf Esaias Levin Pincus, Nach 1700 Gelehrter und Lehrer in Schwerin zurück. Die Nachkommen gingen nach Hamburg und bekleideten dort die Ämter der Vorsteher. Die eingeheirateten Familien Stieber / Stüber hier Leib Lazarus Stieber waren Vorsteher und Vorsitzende der Chewra Kaddischa Hamburg um 1750. Pincus Peine / Pahn geht auf Feibusch Pahn und Rahel Pahn vor 1700 in Worms zurück. Die Leudesdorf gehen auf Bendit Leudesdorf geb. 1607 in Lendersdorf / Sachsen retour. Die Eisenmanns (Minna Doris Eisenmann und Moritz Lewenz, Erikas Grosseltern) kann man ins alte Sulz im Elsass bis 1750 retour verfolgen.

Die mütterliche Linie von Erika die Familie Arnhold

Hier als erstem Arnhold ist uns Abraham Meyer bekannt der von 1753 bis 1808 als Kaufmann und Gemeindeältester in Dessau lebte. Seine Gattin Henriette nahm später für sich und die Kinder den Namen Arnhold an. Geschichte schrieb dann schon der Sohn Dr. med. Adolph Arnhold 1808 Dessau- 1876 Berlin, verheiratet mit Mathilde Cohn einer Bankierstochter aus Berlin. Adolph war Stadtrat in Dessau, fungierte als Armenarzt und betrieb einen Buchhandel. Über ihn kann man im IT nachlesen. Die Historiker meinen, daß das Arnholdsche Grundkapital für die späteren Bankgeschäfte seiner Söhne aus dem Hause des Joseph Wolf Cohn und seiner Gattin Ernestine einer geb. Riess abstammt. Die Riess ehemals Wiener Exilanten, versehen mit Rabbinen und Gelehrten, lassen sich über Tewele David Koppel Riess, der noch 1662 in Wien geboren wurde, über dessen Vater Yaakov Koppel Model Ries, auf David Tewele Lewi, Wien 1560 – 1660 Neumark, belegen. Über Yaakovs Koppel Bruder Hirschel, finden sich dann direkte Verbindungen ins Haus und die Familie von

Glückel von Hameln.

Adolph Sohn, Georg Arnhold der Bankier in Dresden, wurde Erikas Großvater. Er war mit Anna Bayer aus Hirschfeld Saale verheiratet. Annas Vater Heinrich Seligmann gebürtig aus Burgkundstadt ein Kaufmann und Bankier, war mit Sabine Freund verheiratet. Die Vorfahren Bayer lassen sich dann über Seligmann Bayer und die Vorfahren Johanna Thurnauer bis 1680 mit Nathan Koppel genannt Nusen ins fränkischer Burgkundstadt retour verfolgen. Hier kam gute Familie zur guten Familie hier kam Geld zu Geld. Über die Arnholds finden sich im IT genügende Informationen, die es sich lohnt zu lesen. „Wir Deutschen Juden haben Grund auf das erreichte stolz zu sein“ so das geflügelte Wort. Georg Arnhold war ein großer Wohltäter und schenke der Stadt Dresden zu seinem 65. Geburtstag ein Schwimmbad, genannt das Arnhold Bad oder die Judenpfütze. Georg Arnhold war auch sonst ein großer Mäzen und Stifter von Stipendien für Doktorate. ect. Zusammen mit Bertha von Suttner gehörte er zu den frühen Friedenaktivisten in Deutschland. Hier gab es noch Briefe in Erikas Besitz. Wie der Vater so auch die älteste Tochter Ella Henriette Arnhold – Lewenz, Erikas Mutter. Sie war ebenfalls in der Friedensbewegung aktiv und war nebenbei einer der bekannten jüdischen Bibliophilen Frauen in Deutschland. Sie und ihr Mann Hans Lewenz waren Mitglieder der Soncino Gesellschaft, der Freunde des Jüdischen Buches. Von deren Jahresversammlungen gab es noch etliche Kunstblätter, die ich Rahel Salamander übereignete, die auch noch, nach Rücksprache mit Erika, einige andere Raritäten aus dieser Sammlung, für ihre Verdienste, von mir geschenkt bekam. Nach Ellas Tod ging der jüdische Teil ihrer Bibliothek zu Erika nach Israel und Erika hat mir große Teile der Bibliothek zu treuen Händen überlassen. Sie wollte nicht, das diese Sammlung auseinander gerissen wird und ihre Kinder diese Dinge entsorgen oder schlimmer noch einzeln verkaufen.

Erika Eckstein trug diese Vorfahren mit ihrer sprichwörtlichen Bescheidenheit und großem Selbstverständnis. Zwi ihr Mann trug und ertrug diese angeheiratete Mischpoche mit großem Stolz. Ich lernte noch etliche dieser Verwandten aus dem Ausland bei ihren Besuchen in Kfar Jedidiya persönlich kennen. Das war ihre Schwester Dorothea und die Kinder der Südamerikanischen Verwandtschaft. Gut kennen lernte ich den Bruder ihres Schwagers, Dr. med. Gert Wallach, dem Mann ihrer Schwester Gerda. Dieser Bruder war Klaus Wallach mit Frau Pnina, einer polnischen Jüdin, die in Kakur bei Pardes Hanna lebten. Klaus und Pnina waren enge Vertraute und Ratgeber von Erika, die sie in allen Belangen berieten. Erika war des hebräischen nicht mächtig und benötigte die Hilfe ihr vertrauter Menschen. Dazu gehörten zeitweilig nicht ihre Kinder. Sie, Klaus und Pnina traf ich fast alle 14 Tage bei Erika. Sie

waren beide überzeugte Linke und arrangierten sich über alle Massen in der Sozialhilfe und kümmerten sich um Problemkinder und Jugendliche. Beide waren mir eng verbunden. Sie gaben den letzten Pfennig für andere aus und Erika musste da schon manchmal sponsern, das sie über die Runden kamen. Auch ich half ab und an in dezenter Art und Weise via Pnina. Mit Klaus schließt sich ein Kreis nach München. In München und Dachau bestand die Trachtenfirma Gebrüder Wallach, Moritz und Julius, der herzliche Juli. Sie waren Vettern von Klaus Vater, Dr. Hermann Wallach in Stuttgart. Klaus war alle Sommerferien in Dachau bei Moritz und seiner Frau zu Besuch, deren Kinder so alt wie Klaus waren. Hier lernte er die bayerische Sprache, Sprüche und Gestanzel, die er dann in Israel versuchte meinem Sohn, dem Münchener Kindl, beizubringen. Es war zum Herzerweichen, wie der alte Klaus wieder in die Jahre seiner Kindheit, seiner Jugend abtauchte und ein paar Tränen vergoss. Wie kann ich vergessen was man in Bayern diesen kreuzbraven Leuten angetan hat. Zu Pnina gibt es Lebenserinnerungen: Pnina : der lange Weg nach Israel : die Lebensgeschichte der polnischen Jüdin *Pnina Wallach-Schwartz*.

Erika hat nach dem 1967 Krieg einen großen Kreis von Nichtjuden, deutschen und schweizer Bürger in ihren Kreis aufgenommen und in ihr Haus, genannt „Hotel Eckstein“ nach Kfar Jedidiya eingeladen. Erinnert sei an Christa Brüggelmann und andere. Berühmt waren Erikas hervorragende Abendessen mit Obstsalat und Eisbomben als Abschluss. Spezielle Verbindungen hielt sie zu den Orchideenzüchtern in ganz Europa und besuchte später auch deren Treffen in Deutschland und insbesondere hier in München, wo sie dann bei uns logierte. Wenn sie alleine im Ausland unterwegs war passte ich auf Zwi auf und leistete ihm fast jeden Abend Gesellschaft. Das war Münchhausen oder tausend und eine Nacht pur. Erika unterhielt einen riesigen Briefverkehr und saß oft noch die halbe Nacht an der Schreibmaschine. Außer ihren Blumen, der Liebe zur klassischen Musik, ihren Korrespondenzen, war die Unterstützung des Blindenwesens in Israel, des Keren Kajemet Leisrael, dem Nationalfond der Wälder anpflanzte eines ihrer Steckenpferde. Gerd, waren ihre Worte, ohne Spende für die Blinden oder KKL gibt es heute keinen Obstsalat und Eis. Als später aus dem Erbe ihrer Mutter, aus Restitutionen gestohlener Kunst, aus dem Erbe Arnhold Geld kam, hat sie große Summen für ihre Wohltätigkeiten gespendet. Ein großer Schlag für Erika war der Tod ihres Sohnes Raphael der während des Jom Kippurkrieges bei der Chinesenfarm am Suezkanal, gefallen war. Raphael der nicht mehr in Kfar Jedidiya lebte kannte ich nur flüchtig. Ich habe oft mit Erika über diesen Verlust gesprochen und habe versucht sie zu trösten. Emotional ließ sie keinen an sich heran und zeigte auch keine Regungen. Sie zuckte die Schulter und meinte, was kann man machen, ein eigener Staat kostet auch manchmal Opfer. Aber sie erzählte viel

über diesen musischen, naturliebenden und friedfertigen Sohn. Auch haben Rafis Kompanie Kameraden und Offiziere die alte Mutter ihres Kriegskameraden nicht vergessen und kamen sie immer wieder besuchen. Das hat ihr Kraft und Trost gegeben. Sie hat dann zu Ehren von Raphael mit Spenden aus der Familie und von Freunden ein großes Labor in der Midrascha Rupin, landwirtschaftliche Hochschule, auf Raphaels Namen errichten lassen. Mit großer Liebe und Fürsorge kümmerte sie sich dann um Raphaels 3 Kinder. Obwohl Oma Erika vieles zuließ, so waren den Enkelkindern doch enge Grenzen gesetzt. Ich sagte oft zu ihr, Erika wir sind nicht in Berlin Kladow und sie verstand. Yifat, warmherzig, gefühlsbetont, emphatisch, die musisch hochbegabte Enkeltochter und Flötistin, unser aller Liebling, lebt heute zeitweise in Berlin. Als sie nach dem Tode Erikas diesen Schritt wagte, sagte ich zu ihr, Yifatel deine Oma wird sich im Grab rundrehen. Sie sagte mir, Gerti ich kann nicht immer zurück schauen, ich muss dahin gehen wo ich mit meiner und von meiner Kunst leben kann und wo ich mich verstanden fühle. Menschen wie sie zerbrechen heute an der Härte und Kälte von Israels Gesellschaft. Erikas Verhältnis zu Deutschland war nicht einfach. Obwohl sie viel Kontakt nach hier hatte, Deutschland besuchte, so war sie ihren Kindern und Enkel in keinster Weise behilflich einen deutschen Reisepass zu bekommen. Papiere hatte sie anscheinend vernichtet gehabt. Soweit ging die Liebe nicht, was ist als Jude schlecht an einem israelischen Reisepass, so ihr Kommentar. Aus der Ehe ihres Sohnes Uri mit Nina N. N. gingen dann noch die beiden Kinder Schiri und Dror hervor. Mit den Kindern ihrer Tochter Roni waren dann an die 8 Enkelkinder vorhanden. Man hätte meinen können, das jetzt alles gut sei und man in Frieden alt werden könne. Als Sohn Uri die elterliche Landwirtschaft nach und nach in schlechtes Fahrwasser brachte, der Betrieb war zu klein und der Nelkenmarkt nicht mehr erträglich, wackelte auch hier der Familienfrieden. Die Kinder waren der Meinung, daß die Bankier Enkeltochter das alles doch aus der Portokasse begleichen könne. Man war beleidigt besuchte die Eltern nicht mehr und ließ die Enkel nur noch sporadisch zu den Großeltern. Hier kam es zu Friktionen und die Landwirtschaft, später auch das Haus wurden verkauft. Mit dem Mann ihrer Tochter Roni hatte Erika auch ein ambivalentes Verhältnis. Sew Nimron war Berufssoldat und vertrat oft extrem rechte Positionen und brachte Erika auf 180. Hier habe ich oft Burma den Pufferstaat gespielt und den Dampfkessel Erika wieder belüftet. Ich nahm sie dann am besten ins Auto und drehte eine Runde mit ihr ans Meer. Ich wurde auch dort eine Art Kind im Haus und war für die großen und kleinen Wehwehchen und Reparaturen der Mann für alles. Zwi Eckstein kränkelte mit der Zeit etwas und litt unter sich wiederholenden leichten Depressionen. Als ich Kfar Jedidiya 1980 verließ, machte ich mir um die beiden alten Ecksteins große Sorgen, was sich aber als grundlos erwies. Ich sollte 1987, zu Zwi's

80zigstem Geburtstag, noch die Festrede halten und da hatte er noch 6 Jahre zu leben. Nach seinem Tod war Erika irgendwann im Altersheim des Nachbardorfes untergebracht. Wir telefonierten alle paar Tage und sie sagte mir, hier bleibe ich nicht. Mit dem ihr eigenen Sturschädel, schaffte sie es wieder nach Hause in ihr gewohntes Heim zu kommen. Mit einer Philippinin als Haushaltshilfe lebte Erika dann noch bis 2006 und ich besuchte sie noch des öfteren. Sie und Zwi hatten ihre Körper der Anatomie in Jerusalem vermacht. Zwi ohne Rückkehr und Erika mit Rückkehr. Durch Zufall, ein Jahr später, ich war gerade in Israel, wurde ihr Körper zur Beisetzung nach Kfar Jedidiya überstellt. Ich bin überaus dankbar das ich im Kreise ihrer Familie und mit ihren Freunden, mit Rafis Kameraden, die ich da alle nochmals alle traf, Erika die letzte Ehre erweisen durfte. Tochter Ronni hielt die Erinnerungsrede und Enkelin Yifat spielte Mozart oder Beethoven. Mit Roni hatte ich später noch Kontakt, als sie nach dem Tod ihres Mannes Sew, mich mit ihrem neuen Lebensgefährten Jossi hier in München besuchte. Roni versuchte noch immer einen deutschen Pass zu bekommen und war in verschiedenen Kölner Archiven um ihre Herkunft belegen zu können. Zu Yivat ist der Kontakt mit der Zeit eingeschlafen. So wird aus einem Teil des Lebens Erinnerung.

Jetzt noch ein paar Worte zu meinem Freund Giora Bernay. Er war es, zu dem ich außer Gadi Cilla und Nina, meine Generation, einen engeren nahen Kontakt hatte. Giora war Sohn von Michel Bernay und Selin Blumenthal. Die Bernays kamen aus Karlstadt bei Würzburg und Selin kam aus Mühlhaus / Elsass. Michel war schon 1930 in Palästina und Selin kam 1933. Sie gehörten zu den ersten Siedler in Kfar Jedidiya. Die Bernays waren fleissige und erfolgreiche Landwirte. Ordnung, Sauberkeit, Pünktlichkeit waren dort auf dem Hof Daheim. Politisch standen die Leute oft extrem rechts und hier kam es zu heftigen Diskussionen mit Michel und auch mit Sohn Giora. Michels Rolle und Heldentaten während der Mandatszeit waren nicht unumstritten. Aber das war lange her. Michel hatte immer Sprüche auf Lager und fragte mich immer, nu Gerd wie stehts mit der Jüdischkeit, hab ich dir den schon erzählt. Treffen sich zwei jüdische Vettern die sich ein halbes Leben nicht gesehen haben. Der eine schon sehr assimiliert der andere noch der Tradition verhaftet. Fragt der Fromme, nu Jankel wie stehts noch mit der Jüdischkeit, antwortet jener: „, eu weh wenn ach gedenk dem Taten, wen er gesessen ist zu Chanuke in der Sukke, hot geschlugen Kapores und gelehnen die Manischtane.

Weh mir wen ich denke an den Vater, der zum Chanukafest gesessen ist in der Laubhütte und hat den Sühnehahn überm Kopf gedreht und gelesen in der Pessachhagadda, wo es heisst was

unterscheidet diese Nacht von allen anderen Nächten.

Michels Schlusswort war dann, siehst du Gerd, das ist in einer Generation draus geworden. Man sitzt nicht zu Chanuka in der Laubhütte, schlägt den Sühnehahn nur vor Jom Kippur und die Manischtan fragt man nur zu Pessach.

Giora als direktem Nachbar traf ich fast täglich und dieser junge Israeli interessierte sich für die Geschichte des Exils. Er sprach sehr gut Deutsch und nur mit dem Lesen hatte er große Mühe. Wir machten viele gemeinsame Ausflüge mit der Moschawbewegung, wo wir viel über Israels Geschichte und Geographie lernten. Der Giora war interessiert und hat sich im Laufe der Zeit sich viel Wissen angeeignet. Mit Vater Michel war er dann auf den Spuren der Väter und auch zu Besuch bei mir hier in München. Wir haben viel in Familienforschung gemacht und ich habe ihm deutsche Schreiben übersetzt. Er hat auch noch eine alte Haggada in Judendeutsch die wir fleißig studierten. Als ich vor einigen Jahren bei ihm saß und wir die Beschneidungswindel seines Vaters studierten, die hatte Michel mitbringen können, konnte Giora etwas nicht lesen und ich konnte ihm bei der Abkürzung helfen. Da sagte er zu seiner Frau Ilana, einem Kind aus Kfar Vitkin, endlich mal a Goy der von Jüdischkeit etwas versteht.

Hier will ich nun mit der Beschreibung meiner Bekanntschaften einhalten und noch etwas zu den Weisskopfs und zwar der jungen Generation anführen. Die sind inzwischen auch schon über 40zig und haben schon wieder Kinder.

Die Kinder

Im Jahre 1977 Jahr wurde dann Gadis zweiter Sohn und drittes Kind, Itamar Izhak, geboren. Den Namen Izhak, nach seinem Urgroßvater genannt, hat er uns nie verziehen. Als kleiner Bub war er oft erkältet und hatte Mittelohrentzündungen mit Fieber. Dann wurde jedesmal das Trommelfell durchstochen. Das Kind entwickelte eine Aversion gegen weiße Kittel und Doktoren und schrie wie am Spieß. Den habe ich wenn er so krank war stundenlang umeinander getragen und gehütet. Er sollte die Familie in Atem halten. Im Gegensatz zu seinem älteren Bruder Elad, der ruhig, ausgeglichen war, vielleicht auch als Sandwich (mittleres Kind) ein wenig introvertiert, entwickelte sich Itusch, wie wir ihn nannten zu einem wahren Teufel, Rumtreiber und Zerstörer der nach seinen Untaten dann herzerweichend weinte und meinte: „ich machs doch nicht extra“. Seiner großen Schwester zerstörte er mal ihre gesamte Keramik die auf einem hohen Sideboard stand. Er versuchte dort auf der unteren Schublade hochzuklettern und Board mit Keramik und Itamar fielen um. Itamar lag

unter dem Board. Ein Riesengeschrei und Geheule. Er bekam dann von seiner Schwester, die ihn lauthals als Churban (Vernichter und Zerstörer) beschimpfte, was ein maximales Mass an Beschimpfung darstellte, gescheit Schläge und seine Krokodil Tränen flossen zu Boden. Nach Minuten hatte er sich wieder gefasst und setzte zum nächsten Untat an. Irgendwann hat er sich bei einer seiner Aktionen den Bauch arg verbrannt. Großes Geschrei und nach 10 Minuten den nächsten Unsinn. Bei Anspannung oder auch Unsicherheit hatte er dann die Angewohnheit die Zunge ein wenig heraus zu strecken und nachzudenken. Er war als drittes Kind ewig im Schlepptau der Großen und störte. Wir alle liebten ihn abgöttisch aber man brauchte viel Geduld. Im Gegensatz zu seinen großen Geschwistern bekam er häufig von uns allen Schläge. Nur von den Großeltern und seiner Mutter nicht. Er provozierte solange bis er die Mitmenschen auf 180 hatte. Ob das Eltern, Großeltern, die Geschwister oder ich war, er konnte uns auf die Palme bringen. Mich brachte er auf die Palme wenn er gute Fotoalben mehrere Male an einer Seite mit seinen kleinen Fingern hochhob und dann auf den Fußboden fallen ließ. Nach Ermahnung und Schläge androhen wollte er dann wissen ob dies wirklich passiert. Wieder das gleiche Spiel, Album hochheben und fallen lassen und dann gabs die versprochenen Schläge. Er akzeptierte anscheinend wenn man zu seinem Wort stand und wusste weshalb er die Makes (Schläge) bekam. Beim Mittagessen liebte er es das Essen aus seinem Mund über den Tisch zu pusten. Ich höre noch heute Gadis und Ninas Stimmen: „Itamar- Itamar- Itusch, dondt hit him“ und schon hatte er eine Ohrfeige von Gadi weg. Ein Riesengeschrei, Geheule und Beschimpfung seines Vaters. Zu ihm sagte er dann immer, du hast mir nicht zu sagen ich gehe zu Gerd, der ist mein zweiter Vater. Wenn Opa Zwi nicht so funktionierte wie er sich das vorstellte, bespuckte und drohte er dem Grossvater Zwi auf dessen Boden im Wohnzimmer zu pinkeln. Eh Zwi dann aus seinem Sessel hochkam war der kleine Teufel schon wieder beim Hinterausgang verschwunden. Aus diesem Ungetüm ist ein erstklassiger Jurist geworden, der Jahre an Israels höchstem Gericht hospitieren durfte. Er ist mit Oschrat Albin aus Tivon, ebenfalls Prädikats Juristin, verheiratet und hat zwei Kinder.

Und überhaupt die Kinder. Gadis Tochter **Ayalah** war zeitlebens unbekümmert, dominant und auf jedem Parket Daheim. Jedermanns Liebling, Schauspielen, Zirkus, Malen, Singen, Keramik eine richtige Zinderella und Anführerin. Da hat sie vielleicht etwas von den Genen ihrer Urgroßmutter Cilli Schüttenberg mitbekommen. Ewig voll Dreck, in Pseudokostümen unerschrocken, voller Mut, und angemalt lief sie umeinander. Jede Woche eine neue Vorstellung. Mitspieler und Zuschauer waren stets vorhanden. Ayalah war eine gute

Schülerin. Sie studierte Kunst und Grafik. Sie landete beim Sicherheitsdienst am Flughafen Tel Aviv und war oft hier bei mir in München. Diese Arbeit hatte für mich bei späteren Besuchen in Israel Vorteile, ich wurde direkt am Flugzeug empfangen und durch die Kontrollen gelotst. Außerdem bekam ich up grads und bessere Sitzplätze. Bei so einem Besuch, als junges Mädels solo von Tübingen kommend, ging sie fast mal hier in München verloren und man lies mich auf dem HBF München eine Durchsage in hebräisch machen. Dann flossen die Tränen der Erleichterung als sie mich sah. Wir hatten ein gutes Verhältnis zueinander. Unsere gemeinsame Sprache war hebräisch. Sie heiratete Assaf Monsa, einen Computer Genius, polnisch - syrischer Herkunft, hat vier Kinder und ist heute im Sicherheitssektor tätig.

Der zweite Sohn Gadis, **Elad** (Chapschu so nannte ihn seine Mutter), war das besondere Kind. Er hat unter der Geburt seines Bruders Itamar gelitten, der ihn vom Stuhl des Prinzen verdrängte und ihm zu einem Sandwich machte. Gepresst zwischen der dominanten Schwester und dem kleinen Teufel von Bruder, hatte der Bub es nicht leicht. Ihn habe ich als Babys stundenlang geschaukelt und mit Fencheltee besänftigt. Elad gewöhnte sich mit der Zeit einige Marotten an, so der Gebrauch von mehreren Schnullern gleichzeitig. Einer im Mund, einer zum Nase reiben und einer für die Stirne. Auch drehte er sich die Haare zu zotteligen Strähnen, die ich ihm dann einfach abschnitt. Die Schnuller (Mozezim) habe ich ihm dann zu einer Kette zusammengefügt. Jetzt hatte er dann alles um den Hals hängen und musste nicht mehr suchen. Nun war er der Melech Hamozetim, der König der Schnuller. Er war so ruhig, so tollpatschig, so vertrauensselig und über alle Masse liebenswert. Er konnte stundenlang ruhig, zeitvergessen und großem Ernst mit Legoklötzen spielen und verwahrte diese seine Wunderwerke dann auf. Als Itamar größer wurde zerstörte er die Legowerke seines Bruders Elad. Dieser zog dann mit den Spielsachen zu den Großeltern in deren Wohnzimmer. Dort konnte er dann mittags in Ruhe spielen konnte und wo der Schutz des Großvaters ihm sicher wahr. Zudem war Elad ein überaus auf Sauberkeit bedachtes Kind. Den konnte man im weißen Anzug zur Nachtzeit in einen Kohlenbunker stecken, der kam da sauberer raus als wie er rein gekommen ist. Eine Frage konnte ich bis heute nicht klären. Wie viel deutsch verstanden diese Kinder welche jeden Tag mit deutsch so en passant berieselt wurden. Als sie etwas grösser waren nahm ich sie am Shabat mit ans Meer und zum Eisessen nach Natania. Hier war dann immer die große Diskussion, nasse Badekleidung ausziehen oder nicht. Und dann trockenes Gewand anlegen. Elad studierte später in der ORT Elektrotechnik und war jahrelang im Ausland. Inzwischen hat er die ganze Welt bereist und lebt jetzt als Junggeselle in Yokneam wo er auch tätig ist. Auch er war des öfteren hier bei mir in

München. Die drei Geschwister haben bis zum heutigen Tage ein ausgezeichnetes Verhältnis zueinander. Zu den Kindern von Cilla und Gideon welche ich natürlich kannte, hatte ich nur ein loses Verhältnis. Sie kamen mal stundenweise zu Besuch oder blieben ein paar Tage bei ihren Cousinen und Vettern. Betreff der Kinder ein Spruch von Zwi Weisskopf, Pirke Zwi: „jeder Bäcker, Schuster, Friseur muss eine Lehre machen und eine Prüfung ablegen. Heiraten und Kinder machen geht anscheinend ohne Lehre und Prüfung. Gerd Du hast zumindest hier schon einiges gelernt“.

Mit und durch die Kindern lernte ich nach und nach hebräisch sprechen und konnte mich passabel auf alltagshebräisch verständigen. In diesem Jahr bezog ich auch das große Zimmer im Obergeschoss mit Terrasse, eigenem Bad, Schreibtisch und mit Fernblick auf die Berge der Westbank und das Städtchen Kalkilya. Im Herbst des Jahres 1977 baute ich dann aus einem alten Hühnerstall ein Gewächshaus zur Anwurzelung von Setzlingen. Hier mussten Fundamente gesetzt werden, Mauern hochgezogen werden und ein neues Dach konzipiert werden. Eine schöne und gelungene Arbeit. Die alten Jeckes kamen immer um meine Arbeit zu bewundern. Das ganze dient heute als Garage.

Diese Arbeit wurde durch den plötzlichen Tod meiner Mutter an Heilig Abend 24. 12. 77 unterbrochen und ich flog umgehend am 23. 12. 77 nach Deutschland retour. Meine Mutter war im Krankenhaus Bergheim, wo sie noch von Mary und Zwi besucht wurde, die zu einem Urlaub in Deutschland weilten und die Michalskis und Ueberschaers in Bergheim sprich Oberaussem besuchten. Bei einer routinemäßigen Darmuntersuchung meiner Mutter gelangte durch einen ärztlichen Fehler Bariumbrei in grosser Menge in den Bauchraum. Trotz Hubschraubertransport ins Klinikum Bonn, OP mit Bauchraumspülungen und was weiß ich alles. Es war vergebens. Ich wollte mit einer El Al Maschine von Tel Avis nach Frankfurt fliegen und von dort mit einem Anschlussflug nach Bonn fliegen. Hier sollte mich mein Vetter Peter Josef abholen. Durch schlechtes Wetter bedingt konnte die Maschine nicht in Frankfurt landen und flog direkt nach Bonn. Hier erklärte ich dem Verantwortlichen der EL Al die Situation und ich durfte die Transithalle verlassen obwohl mein Gepäck noch in der Maschine war. Ich konnte meine Mutter am Abend noch in der Notfallambulanz besuchen. Ob sie mich erkannt hat und verstanden kann ich nicht sagen. Auf alle Fälle ist sie am anderen Tag vormittags verstorben. Mein Gepäck konnte ich 10 Tage später in Bonn Flughafen abholen.

Für unsere Familie und alle Bekannten war der Tod meiner Mutter ein großer Schock und Verlust. Meine Tanten konnten den Verlust nur schwer verwinden. Wir haben sie in allen

Ehren Anfang Januar 1978 auf dem Waldfriedhof Oberaussem zu Grabe begleitet. Mary und Zwi sowie mein Vater und sein Vetter Wilfried Neuhof waren ebenfalls nach Oberaussem gekommen um meiner Mutter die letzte Ehre zu erweisen. Sie möge im Himmel Fürsprache für uns halten.

Dann kamen tausend Formalitäten und eine Auseinandersetzung mit der Haftpflicht Versicherung des Krankenhauses "Maria Hilf" zu Bergheim. Der Tod meiner Mutter wurde durch einen ärztlichen Kunstfehler ausgelöst. Unser Hausarzt Dr. Wilhelm Raab und der gute Bekannte meiner Mutter, der Werksarzt Dr. Hugo Dill, telefonierten mit dem Chefarzt des Krankenhauses Dr. Piert um ihn zu einer gütliche Einigung zu drängen und den Fall der Versicherung zu melden. Ich bestand auf einer umgehenden Antwort innerhalb von 3 Tagen oder Einschaltung der Polizei und Staatsanwaltschaft. Einer der Krankenhausärzte den ich gut kannte, rief mich an und hatte mir vertraulich den Sachverhalt geschildert und meinte: Gerd lassen sie sich das nicht gefallen und unternehmen sie etwas. Ein Teil der Ärzte war über den Fall sehr aufgebracht. Ich bestand auf einem sofortigen Treffen mit dem verantwortlichen Arzt, welcher auch zustande kam, aber zu keinem Ergebnis führte. Er hielt mich für unbedarft, arztgläubig und wollte mir Geschichten erzählen. Ich habe ihn dann einfach stehen gelassen und bin gegangen. In einem Treffen mit dem Chefarzt Dr. Piert sagte ich diesem, dass ich die Umstände die zum Tode der Mutter geführt habe kenne, keinem einen vorsätzlichen Schuldvorwurf mache, mich aber nicht belügen lassen wollte. Fehler passieren leider auch im Krankenhaus und dafür hätten sie eine Haftpflichtversicherung. Der behandelnde Arzt wurde gerufen und erzählte mir im Beisein seines Chefs was wirklich passiert war. Warum nicht direkt so. Das Krankenhaus meldete den Fall der Versicherung, mit der ich mich nach langem hin und her einigen konnte und alle Ausgaben ersetzt bekam.

Was nun und wie ging es weiter. Ich war plötzlich alleine und musste alles selber entscheiden. Bei den Ueberschaers und Michalskis, bei meinen Cousinen und Vettern fand ich immer einen gedeckten Tisch, ein Bier, Gesellschaft und Ratschläge. Mein Vater, zu dem ich ein loses Verhältnis hatte, lebte in Niederfischbach bei Betzdorf / Sieg und ich besuchte ihn noch. Der Nachlass meiner Mutter wurde geregelt und ihr sämtliches Hab und Gut an Kleidern, Schuhen usw. in der Familie verteilt. Einige Stücke ihres Schmuckes nahm ich später mit nach Israel und schenkte ihn der jemitischen Zugehfrau Henda. Meine Tante Klara versorgte mich und kümmerte sich um meine Kleidung, Wäsche usw. Mein Zimmer im Hause behielt ich und bezahlte 50 DM an Miete, was mich nicht bedrückte. Ich aktivierte meine alten Verbindungen und verdiente mit Schwarzarbeit aller Art gutes Geld. Häuser Installation,

Reparaturen, Erweiterungen oder Erneuerung von Installationen, Malerarbeiten und was ich halt finden konnte. Auch war ich noch 14 Tage im Jugendhof Blankenheim und reparierte und präparierte den gesamten Skibestand für den nächsten Winter. Die Zeit war dichtgepackt mit Arbeit und Terminen. Mir war klar, dass ich nicht lange in Deutschland bleiben wollte. Es war kalt, viele der Menschen waren mir fremd geworden und ich wollte zurück in mein warmes Nest in Kfar Jedidiya.

Für meine Judenforschungen zu forcieren besuchte ich Archive in Köln und Düsseldorf, Standesämter und etliche Privatpersonen. Die alten Freunde stellten mir öfters ein Auto zur Verfügung. In Hochneukirchen bei seiner Cousine traf ich auch auf Helmut Falk aus Bergheimer Familie, welcher Auschwitz überlebt hatte. Ein gebrochener und kranker Mann der mir nur wenig helfen konnte. Der Respekt vor seinem Schicksal, er verlor Vater und Schwester, überlebte die Hölle von Auschwitz, verbot es mir, tiefer in ihn einzudringen.

Es kam Karneval und ging auf Ostern zu. Hie und da noch ein amouröses Abenteuer und lockeres Leben. Ich war oft in Köln, wo ich von der Wohnung meiner Tante Billa einen Schlüssel hatte. In der Nähe ihrer Wohnung verkehrte ich in einer WG mit Kinderkrankenschwestern. Der Nachlass meiner Mutter war respektabel und als Junggeselle war ich nicht als arm anzusehen und musste nicht jeden Groschen umdrehen. Meine Krankenversicherung und Rentenzahlungen in Deutschland hielt ich bei. Ich kaufte mir noch eine Reiseschreibmaschine und fing an meine Forschungsergebnisse nach und nach ins reine zu schreiben. Es war inzwischen klar, dass der Verein der Heimatfreunde Niederaussem, hier Norbert Esser, eine Veröffentlichung eines Buches über die Juden in Bergheim vorzunehmen gedachte. Der alte Heimatverein des Kreises Bergheim lag zu der Zeit in tiefstem Schlaf und stand vor der Agonie. Von ihm war nichts zu erwarten. Auch die Stadt Bergheim hielt sich zugeknöpft. Man wusste ja nicht was da aufgedeckt werden sollte. Die honorige alte Bergheimer Gesellschaft, die teils arg braun eingefärbt gewesen war hielt sich ebenfalls bedeckt. Aber eine Buchpublikation lag noch in weiter Ferne.

Mit den Freunden fuhr ich noch zur Bettmeralp Skilaufen und blieb noch 10 Tage länger und quartierte mich in den Walliser Stuben ein. Bei guten Verhältnissen und gutem Essen, aparten jungen Frauen, kam ich dort endlich etwas ins Gleichgewicht. Hier traf ich vertraute Gesichter und Bekannte zu Sport und Gesprächen die mir Trost in nicht leichter Zeit waren. Oft war ich bei Mutter Helena Stucky in Betten die mir etwas mütterliche Wärme und das Gefühl der Geborgenheit geben konnte. Wie Helena Stucky, so hatte ich in Oberaussem die Frau Ueberschaer und in Israel Mary Weisskopf. Halt ein Muttersöhnchen.

Sechste Reise

Am 21. Mai 1978 ging es wieder nach Israel wo ich bis zum 20. 4. 1980 fast zwei Jahre bleiben sollte. Wie schon in den Jahren zuvor war Kfar Jedidiya ins Blickfeld von deutschen Reisegruppen geraten, die sich bemühten Kontakt zu ehemaligen deutschen Juden zu bekommen und überdies teilweise an landwirtschaftlichen Methoden Interesse zeigten. Dies wurde von den deutschsprachigen israelischen Reiseführern unterstützt, welche immer wieder Gruppen ins Dorf vermittelten. Einige der Gruppen waren bekannt, so die Gruppen um die Mannheimer Staatsanwältin, Barbara Just Dahlmann, die immer neue Besucher nach Kfar Jedidiya brachte. Sie war eng befreundet mit Seew (Wolfgang) Frank und seiner Frau Jael, sowie dem Ehepaar Chaim und Ellen Schwarz. Barbara Just Dahlmann war so eine Art prominente Vorzeigebesucherin, welche man bis in die Ministerien weiter reichte. Durch die relativ frühe Partnerschaft Emek Chefer – Siegen, kamen etliche Siegerländer nach Israel und auch nach Kfar Jedidiya. Diese Partnerschaft hat bis heute Bestand und ist ein Gewinn für beide Seiten. Einer der treibenden Kräfte aus Kfar Jedidiya war und ist Gabi Herz, dessen Eltern aus Aachen kamen. Hier haben sich auch viele tiefe persönliche Freundschaften entwickelt. Einige dieser Protagonisten auf Siegener Seite lernte ich im Laufe der Zeit kennen. Zu Mary kamen immer wieder Gruppen aus der Landwirtschaftsschule in Stade bei Hamburg die dem Dorf lange Jahre die Treue hielten. Ende der 60ziger Jahre kamen auch immer wieder Gruppen der Bundeswehr, durch Ernst Oron vermittelt, die dann einen Nachmittag und Abend bei irgendeiner Familie zu Gast war. Diese hohen und sehr hohen Militärs wunderten sich immer wieder über das Deutsch, den kulturellen und sonstigen Wissensstand ihrer nach außen so bäuerlichen Gastgeber. Ich war des öfteren im Hause Erna Blumenthal als neutraler Gast geladen wenn solch hohe Besuche avisiert wurden. Erna war zu dieser Zeit schon Witwe und fühlte sich nicht wohl wenn sie mit derartigen Gästen alleine war. Erna Blumenthal schrieb als langjährige Journalistin für die deutschsprachige israelische Zeitung und war ausgezeichnet über alles informiert. Die Gäste waren immer total überrascht was dieses kleine runzelige Frau so alles auf Lager hatte. Wenn ich ihnen dann so zum Abschied nebenbei steckte, das sie soeben das Vergnügen gehabt hatten, mit Dr. Erna Stein, einer der letzten Direktorinnen des Jüdischen Museums zu Berlin, fiel denen die Kinnlade runter.

Die Eckstein hatten außer Hinz und Kunz, woher auch immer, kleine Gruppen mit evangelischen oder katholischen Pfarrern zu Besuch. Auch hier war ich immer als neutraler

Beobachter eingeladen. Zwi Eckstein sagte denen immer unverblümt seine Meinung: „als ihr noch lange nicht in die Geschichte eingetreten ward, hatten wir schon Königreiche, Exil und Wiederaufbau hinter uns. Dann kommt ihr okkupiert unsere Thora unsere Psalmen und benehmt euch wie Ganavim- Spitzbuben“. Die waren erst einmal geschockt und wurden dann in echt Ecksteinscher Art mit seinen Kriegserlebnissen bei der deutschen Abteilung der Hagana unter Shimon Koch (Avidan) und dem englischen Militär (Jüdische Brigade) überrumpelt und berieselt. Die Geschichte der Ausbildung im Kibutz Mischmar Haemek in deutschen Uniformen, mit deutschen Gewehren und sonstigem Kriegsgerät. Die Befehlsstrukturen, die Befehle, Grußformeln, alles lief in deutscher Sprache ab. Die bekamen den Mund nicht mehr zu, wenn Zwi (Heini) Eckstein von Ägypten, von Italien und dem Einmarsch ins Reich erzählte. In Afrika hatte er an den Vernehmungen deutscher Kriegsgefangener teilgenommen und einen deutschen Soldaten getroffen den er aus Berlin kannte. Dieser erzählte ihm von den Massakern und Vernichtungsaktion an den Juden in Polen und der Ukraine. Heini ihr müsst was tun man bringt alle eure Menschen um. Die Leute der Brigade erfuhren hier durch die Vernehmungen einiges was sich in den europäischen Ostgebieten abspielte. Mit diesem Wissen gingen zu Moshe Shertog (Sharet), einem der Leiter des Jishuv (der jüd. Bevölkerung und Ansiedlung) in Palästina und berichtete ihm was sich da in Osteuropa anscheinend abspielte. Shertogs Antwort: „ hört auf mit diesen Geschichten. Das tun die Deutschen nie. Das ist dieselbe Gräuelpromaganda wie schon im ersten Weltkrieg in Belgien“. In Rom auf dem Petersplatz bei einer Parade der Jüdischen Brigade, so erzählte Heini Zwi Eckstein (seine Alias Identität beim englischen Militär war Henry Falken) sei er persönlich vom Papst angesprochen und gesegnet worden. Als diese Einheit in Österreich und Süddeutschland einmarschiert war begannen die wenig rühmlichen Episoden. In Deutschland war diese Einheit unter Shimon Koch (Avidan) für ihre Raubzüge und Selbstjustiz berüchtigt. Man stahl aus alliierten Militärbeständen und Privat was zu stehlen war, verkaufte dies auf dem Schwarzmarkt und finanzierte damit die illegale Einwanderung der Shoah Überlebenden (der Alija Bet) nach Palästina. Bedenken hatte man keine. Weniger rühmlich waren die Akte der Selbstjustiz an ehemaligen Nazis durch diesen Teil der Jüdischen Brigade. Ich kannte verschiedene Mitglieder dieser deutschen Einheit der Hagana und Brigade die mir in etwa den Wahrheitsgehalt der Geschichten bestätigten. Sein Abschluss war immer die Geschichte als er dann noch nach Berlin fuhr und seine alte Freundin Erna besuchte. Auf alle Fälle war Shimon Koch für diese alten Veteranen Jeckes eine Art von Säulenheiliger und er rief seine Leute noch in den 70 ziger Jahren zu den runden Geburtstagen alle an. Erna gab es wirklich und sie hatte während der Nazizeit fest zu ihrem

jüdischen Freund Heini gestanden und geholfen wenn es nötig war. Diese Verbindung oder auch Liebe hatte Bestand bis in den Tod der Beiden.

Natürlich war auch der Kreis Bergheim zu Besuch in Kfar Jedidiya oder Israel. Das waren die Zanders aus Oberaussem, Peter Thourne, Ali Polzer mit seiner Frau Mary, das war Golex Lohse mit Freundin, die einige Zeit im Kibutz Ma'abarot als Volontäre arbeiteten, das war eine Klasse des Bergeimer Gymnasiums, das waren die Sprinter und Läufer der deutschen Laufkaders zu denen der 100 m Sprinter Hans Peter Hofmeister aus Bergheim zählte, den ich persönlich kannte. Sie waren in einem Trainingscamp in der Sporthochschule Wingate nicht weit von Natania an der Küste des Mittelmeeres gelegen untergebracht. Das war der Kölner Dr. Michel Rado, Röntgenologe in Bergheim mit Frau Miriam nebst Kindern, die ich in Tel Aviv traf. Am meisten waren die Bayertöchter Iris und Carmen zu Besuch im Hause Weisskopf. Iris, heute Dr. Iris Bayer - Hertzog, gewesene Orthopädin am Krankenhaus Bergheim und israelischem Mann, Carmen die Apothekerin mit Mann und Tochter heute in N. Y. lebend. Der Gentopf wurde ein wenig aufgefrischt. Allen diesen Besuchern wurde das Dorf, die Landwirtschaft, Plantagen, Blumen und Gewächshäuser, die Kooperative gezeigt und erklärt. Die kamen alle auf einen Traktorwagen und wurde so zum sight seeing durch die Gemeinde kutschiert. Dann gab es meist einen Reis / Nudel/ Kartoffelauflauf oder Suppe mit Würstern von Mary zubereitet, frischen Obstsalat und alles hockte auf der Wiese hintern Haus am Kinderswimmingpool (den hatte ich mit Golex Lohse eingegraben und installiert) und ließen es sich schmecken. Da war die Welt in Ordnung und beide Seiten, meine Jeckes und die Besucher genossen diese Treffen.

Durch Golex Lohse und Freundin kam ich dann oft zu Besuch in den Kibutz Ma'abarot und lernte da nette Volontäre aus vielen Nationen kennen. Ich besuchte dann auch immer Dov bar Lev, den alten Mapamfunktionär und Jecken, welcher regelmäßig seine Klientel in Kfar Jedidiya aufsuchte und mir Mapam Partei Nachrichten in Deutsch brachte. Auch etliche der dortigen Volontäre lud ich nach Kfar Jedidiya ein und zeigte ihnen ein Stück Israel außerhalb des Kibutzes. Da ich am Wochenende ein Auto zur Verfügung hatte fuhr ich mit denen auch im Land herum oder wir fuhren irgendwo hin ans Meer zum picknicken. Mit einer der schweitzer Mädchen oder einer verheirateten Deutschen, einer etwas verrückten Lady fuhr ich an den Wochenenden in die Tanzbars von Natania (Se'ews Pianobar). Dort trafen sich des öfteren um 23 / 24 Uhr herum etliche Musiker um improvisiert zu musizieren. Da war tolle Musik und noch tollere Stimmung. Dann Nachts, um 2-3 Uhr, noch eine Runde schwimmen im Mittelmeer. Das war die Leichtigkeit des Seins und wir waren jung.

In den Jahren 1978 bis 1980 machte ich und Giora Bernay, einem Nachbar, viele geführte Ausflüge, Mehrtagesausflüge mit der Moschawbewegung. Wir kamen an Plätze die normalerweise für Touristen gesperrt sind und schliefen teilweise in Militärcamps. Ob Akko, Jerusalem, Hebron, Gaza, Westbank, Nordsinai mit der Bardawil Lagune. Mit ausgezeichneten Guides waren diese Ausflüge ein großes Vergnügen und man lernte ungeheuer viel. Bei den Ausflügen in die Westbank und Gaza waren viele der Teilnehmer bis an die Zähne bewaffnet. In Gaza erlebte ich es, dass der Volkszorn plötzlich aus dem Nichts hochkochte und Steine flogen. Es genügte die Anwesenheit von Israelis. Hier kam es dann zu irrationalen Handlungen auf beiden Seiten und ich war froh als wir aus diesem Hexenkessel heil heraus kamen.

Im Beginn 1979 ging es Zwi Weisskopf immer schlechter und er lebte nur noch von und mit Nitroglycerin. Er hatte einen oder mehrere versteckte / verschleppte Infarkte und schwere Angina Pectoris. Wir fuhren noch mehrere Male zu seiner Tochter Cilla in Dishon um den Hausanbau elektrisch zu installieren. Das war nicht leicht und erforderte Nerven. Man durfte den alten Herrn nicht aufregen und es musste zuvorderst alles nach seinem Willen geschehen. Auch in Kfar Jedidiya wurde es sehr arg und problematisch mit ihm. Wir hatten Angst das der irgendwann umkippt und nicht mehr aufstehen wird. Ob auf Anraten von Dr. Stein oder Frau Dr. Pitterberg, den Dorfärzten der Kupat Cholim, der israelischen Krankenversicherung, ging er dann irgendwann ins Tel Haschomer Krankenhaus Tel Aviv um sich einer Herzkatheder Untersuchung zu unterziehen. Das war zu dieser Zeit, Anfang März 1979, noch kein 0815 Eingriff und ein Mann aus dem Nachbardorf verstarb bei dieser Prozedur. Auf alle Fälle war eine Bypass OP unausweichlich. Dies war zu der Zeit noch eine große risikoreiche OP und sehr aufwendig. Professor Dani Gur operierte ihm erfolgreich einen dreifachen Bypass und wir bekamen einen runderneuten Zwi Weisskopf retour. Vor der OP nahm er von mir das Versprechen ab, dass wenn etwas schief gehen sollte, er nicht von David Schmidov beigesetzt werden wolle. Das könnt ihr selber. Gerd ich kann mich auf dich verlassen, der Mischpoche traue ich nicht. Dann rauchte er noch eine letzte seiner geliebten El Al Zigaretten ohne Filter. Mary war außer sich und schimpfte ihn furchtbar weil er einen Fehlschlag bei der OP zumindest ins Kalkül zog. Sein Dankeschön an Dani Gur war ein namhafter DM Betrag für eine Forschungseinrichtung der dortigen Kardiologie. Zwi erfreute sich noch 14 Jahre seines Lebens und erlangte seine alte Schaffenskraft annähernd wieder. 1 Woche nach seiner Entlassung bearbeitete er mit einer schweren Stahlaxt einen der Bäume im Garten. Mary bekam einen Schreikrampf der aber nichts bewirkte. Mit seinem weisskopfschen Sturschädel ließ er sich nicht von seinem Vorhaben abbringen. Nach der OP kaufte Gadi dann einen neuen

gelben Subaru Tender mit for weel drive (Vierradantrieb). Dieses Auto läuft heute noch. 1979 waren wir jetzt wesentlich mobiler und ich hatte so auch für mich fast immer ein Auto zur Verfügung wenn ich es brauchte. Ich brauchte es oft. Drei Wochen nach seiner Krankenhauserlassung fuhr Zwi mit diesem Auto über die Sandpiste durch die Plantagen in Richtung Natania. Die Piste wurde gerade mal wieder ausgebessert und ein Riesensandhaufen versperrte den Weg. Zwi dachte mit Vierradantrieb kein Problem. Das ging beim britischen Militär doch auch immer ohne Probleme. Vollgas, Vierradantrieb rein und Großvater Zwi Weisskopf saß mit neuem Auto auf dem Sandhaufen fest. Eine nicht angenehme und peinliche Situation. Mit Hilfe eines Stahlseiles und Traktors konnten wir ihn aus der misslichen Lage befreien. 1 Wochen später noch immer angeschlagen steht er auf einer hohen Leiter und bemalt den 4 m hohen fahrbaren Futtersilo vom Hühnerstall mit irgendwelchen Bildmotiven. Gadi der gerade von der Schule zurück kehrt, regt sich furchtbar über seinen alten Herrn auf und schreit auf ihn ein. Er erhält von Zwi eines der typischen Weisskopfschen Antworten, Pirke Zwi, Spüche von Zwi: „schau Gadi, schrei nicht auf einen Mensch der malt. Das deutsche Volk hat die Maler geachtet und geehrt. Der Größte dieser Art konnte dann sogar Führer des deutschen Reiches werden“.

Zu dieser Zeit im Frühjahr, April 1979 trat dann etwas ein was mein Leben bis zum heutigen Tag verändern sollte. Ich lernte während meiner mittäglichen Schwimmexkursionen am Strand von Natania meine Frau Rita kennen, die von einer Rundtour in Israel noch eine Woche Badeurlaub in Natania anhängte. „Scheen wie de Levune (schön wie der Mond), lichtig wie ein Stern. Vom Himmel a Matone (Geschenk) ist sie mir zugeflogen“. Zugeflogen gerade von Nahariya kommend, wo sie einen nächtlichen Terrorangriff mit Schlauchbooten von der Seeseite aus erlebte. Sie war im Herbst dann noch paar Wochen zu Besuch und wohnte auch im Hause Weisskopf. Dies war die vorgezogene Hochzeitsreise. Es war mir dann schwer ohne sie.

Ende 1979 und Anfang 1980 war die Situation der Landwirtschaft in Israel angespannt und die Erträge der Bauern waren nicht mehr auskömmlich. Dazu noch Fehlschläge und Verluste bei der Hühneraufzucht von Gadi. Auch wurden die Investitionen in den Betrieben zurück gefahren und unsere Auftragslage war diesen Schwankungen unterworfen. Zudem hatten sich in den Nachbardörfern neue Elektrobetriebe etabliert was unsere Lage nicht verbesserte. Gadi der wie ein Pferd arbeitete, rannte und Geld verdiente, war mit der ganzen Situation nicht zufrieden und wusste aber auch keine Lösung. Die Nähe der Eltern, die Einmischung der Eltern in seine und Cillas Angelegenheiten. Mary und Zwi waren zu der Zeit des öfteren bei

Cilla die nach einer Rötelinfection eine Fehlgeburt hatte. Zwi fehlte dann dem Gadi bei der Arbeit, der dann noch zur Schule als Lehrer musste und sich auch noch große Elektroprüfarbeiten außerhalb aufgehast hatte. Ich stand dann oft als Ausputzer bereit der dann Mädchen für alles war. Kinderhüter, Krankenpfleger, Seelentröster, Elektriker, Schlosser, Landwirt usw. Gerti, Gerti bam oheved ha kulam (Gerti bam liebte alle). Dann hatte Nina noch immer keine befriedigende dauerhafte berufliche Perspektive gefunden. Hausfrau und Mutter das war auf längere Sicht nicht befriedigend. Nina war hochgebildet, intelligent, belesen und war alles, nur keine Bauersfrau. Da half auch nicht, dass wir für sie ein Blumengewächshaus errichtet hatten. Von Zwi fühlte sie sich nicht richtig akzeptiert und angenommen. Zwi hätte lieber Esther Hahn als Schnur (Schwiedertochter) gesehen. Nina war zeitweise nicht als glücklich zu bezeichnen, versuchte einen Weg zu finden und entwickelte Marotten. Es fehlte ihr eine anspruchsvolle Betätigung um ein gesundes Selbstvertrauen zu finden. Dies sollte ihr in späteren Jahren mit einem Studium des Bibliothekwesens und einer Anstellung in landwirtschaftlichen Hochschule Ruppin gelingen. Für Gadi eröffnete sich dann irgendwann Ende 1979 längerfristig eine Perspektive, indem er für ELCO, seine alte Firma, nach Afrika sprich Nigeria gehen konnte um dort als Repräsentant für ELCO zu arbeiten. Das war finanziell sehr lukrativ und er hätte vor der heimischen Lage entfliehen können. Daheim Frau, kleine Kinder, Landwirtschaft, Elektrobetrieb, arabischen Hilfsarbeiter, kranken Vater auf dessen Schultern dies alles gelastet hätte. Auch war klar, dass ich nicht auf ewig da bleiben konnte. Es war Zeit das ich in geordnete Bahnen kam und das sorglose Leben würde aufgeben müssen. Es kam schleichend zu Spannungen in der Familie. Es wurde sich nicht hingezogen und über die Dinge gesprochen. Mary als Pufferstaat mischte sich in alles und jenes ein, sang Gadi's Lied und verbesserte die Situation nicht. Zwi noch immer nicht gesund besprach die Familieninterna mehrmals mit mir und ich geriet mit ihm aneinander und wollte mich nicht ins Geschehen rein ziehen lassen. Da kam außer Gadi's Geschrei nichts Konstruktives auf den Tisch, die Dinge schlichen so dahin und man spielte Normalität. Ich musste Nina ab und zu in den Arm nehmen und drücken wenn ihr das alles über den Kopf wuchs. Trotz der ganzen Hektik und Stress fuhr ich noch tageweise in die UB Jerusalem, schlief dort bei den Hermons, Zwi's Bruder. Hier lernte ich bei einem Stadtspaziergang mit Dvora Hermon geb. Blum, sie gehörte zur alten Jerusalemer Oberschicht, auch Teddy Kollek kurz persönlich kennen. Zudem war ich noch oft in der UB Bar Ilan. HSTA - Düsseldorf sandte mir dann auch noch eine größere Anzahl von Kopien der Bergheimer Gerichtsakten um 1700 welche Bergheimer Juden betraf. Mit Hilfe von Zwi konnten diese dann übersetzt werden und ins Reine geschrieben werden. Auch hatte es die Marxens, meine Bedburger

Juden, mit der inoperablen Kopf Tumorerkrankung ihres Sohnes Meir, Anfang 1979 schwer getroffen. Er wurde schweren Bestrahlungstherapien mit Kobalt in der Hadassa Klinik Jerusalem ausgesetzt. Sie brauchten Ansprache, Trost und ab und an einen Chauffeur der sie ins Krankenhaus brachte, der sie zur Schwiegertochter und Enkelkindern in den Süden zum Kibutz Re'im fuhr und Zeit hatte. Meir ging es dann zeitweilig wieder besser, verließ später noch den Kibutz und versuchte sich in der freien Wirtschaft. Leider aber musste er letztendlich früh sterben. Ich erinnere mich noch an die verheerenden Winterstürme und Gewitter Ende 1979 die große Zerstörungen in der Landwirtschaft anrichteten. Wir arbeiteten von Früh bis in die Nacht. Ich kam in dieser Zeit oft an meine physischen Grenzen und war auch seelisch in nicht guter Verfassung.

Die letzten Monate bis April war ich dann noch oft in UB Jerusalem und Bar Ilan. Es galt dann eine große Runde zu drehen um sich überall zu verabschieden. Ich fing an meine geschenkten jüdischen Bücher und sonstiges Zeug nach Oberaussem zu schicken. Wie so oft auf der Welt hatten die Kinder für die Sammlungen der Eltern keinen großen Sinn. So kam ich in an eine große interessante jüdische Bibliothek nebst Ritualgegenständen, Dinge die mich heute belasten und um deren Zusammenhalt und Weitergabe ich Sorge tragen sollte. Teile der Jüdischen Bibliothek der Bankiers Tochter Ella Arnhold-Lewenz, einer der bekannten jüdischen weiblichen Bibliophilen aus Dresden und Berlin, kamen so via USA, Israel wieder nach Deutschland retour. Auch ließ ich noch 10 Bäume, die Anzahl eines Gebetsquorums, zur Erinnerung an Bergheims Juden, im Friedenswald von Jerusalem pflanzen. Es war schwer für mich das Nest in Kfar Jedidiya und die Familie Weisskopf nebst allen alten Freunden zu verlassen. Die Kinder, vor allem und Mary und Zwi nicht mehr um mich haben zu können, war eine schreckliche Vorstellung. Die menschliche Wärme der Menschen würde mir fehlen. Gadi so glaube ich, hat Israel noch kurz vor meiner Abreise, Israel in Richtung Nigeria für kurze Zeit verlassen. Er sollte später für Jahre in Nigeria sein und dort ELCOS Interessen vertreten. Nina und die Kinder lebten dort für einige Zeit.

Wieder in Deutschland

Am 20. April 1980 ging dann für mich ein prägender und lehrreicher Lebensabschnitt zu Ende. Ich kehrte nach Deutschland zurück und strandete in München, wo Rita als Polizeibeamtin beschäftigt war. Ich war dann wochenweise in Oberaussem und besuchte noch etliche Male HSTA- Düsseldorf, Standesamt Bergheim und etliche Privatpersonen um Archivalien einzusehen und um mir die Oralhistorie anzuhören. Hier in München, besser gesagt Raststätte Holledau traf ich dann noch Herbert Schnog, einer der Bergheimer Juden,

die Auschwitz überlebt hatten und in Aruba lebte. Hier in München entstand dann auch das Manuskript des Buches über die Juden in Bergheim, welches 1983 erschienen ist. Es folgten etliche weitere Publikationen

Hier in München wurde ich für mehr als 30 Jahre Anlaufstelle für israelische Angelegenheiten, sowie „Bet Malon Friedt“, Hotel Friedt für die Freunde und Bekannten aus Israel. Simons Kindergeburtstage waren die ersten Jahre immer gekrönt mit einigen Freunden aus Kfar Jedidiya. Zu den Weisskopf und wenigen anderen besteht nach wie vor ein sehr enges Verhältnis. Mary erlitt 1989 nach dem Mauerfall in Berlin einen Schlaganfall und verlor ihre Sprache. Sie erlebte den Mauerfall und rief tiefbewegt noch hier an. Zwi starb 1994 nach langsamem Verfall und Krankheit. Mary lebte behütet im Kreise der Familie und alten Freunde noch bis 2001. Sie musste noch erleben wie ihr geliebtes Daheim mit tausend Erinnerungen durch einen Brand zerstört wurde. Der Verlust dieser zwei mir so lieben Menschen hat geschmerzt. Sie mögen Fürsprache für uns einlegen. Natürlich war ich mit und ohne Familie noch etliche Male in Israel auf Besuch. Es ist nicht mehr das vertraute Land meiner jungen Jahre und hat sich stark verändert. Verändert haben sich auch die dortigen Menschen in ihren extremen Meinungen und Haltung gegenüber den eigenen Leuten, den Goyim und vor allem gegenüber den Arabern. Kfar Jedidya ist nicht mehr das heimelige Dorf der Jeckes und Deutsch hört man dort nicht mehr. Da kein Deutsch mehr gesprochen wird hat ein Teil meiner Generation ihren aktiven deutschen Wortschatz weitgehend verloren. Man versteht noch und sucht verzweifelt eine Antwort auf Deutsch zu formulieren. Die Kinder und Enkel der Jeckes sind Levantiner geworden und vom jeckischen mentalen Erbe ihrer Eltern ist nicht viel geblieben. Diese meine Erinnerungen sollen dieses deutsch - jüdische – israelische Erbe noch ein wenig bewahren helfen. Hier in München habe ich einen losen Kreis hiesiger Juden um Rahel Salamander, zu denen ich intensiv Kontakt pflegte. Durch meinen Gesundheitszustand liegen diese Kontakte heute im Argen. Ob wir, das meint der Kreis um Rahel Salamander, wirklich etwas dauerhaft Gutes und zukunftsweisendes im deutsch – jüdischen Verhältnis hinterlassen werden ist die große Frage. Einen Versuch war es auf alle Fälle wert. Hier stehe ich mit meinen Zweifel eher auf Ignaz Bubis Seite. Zudem setzt die Besatzungspolitik Israels das Diasporajudentum einer Zerreihsprobe aus, die sich im offenen Antisemitismus äußert und die es langfristig nicht aushalten kann. Loyalität der Galut mit Israel aus eigenem Interesse. Unterstützung durch die Judenheit der übrigen Welt der Diaspora, der Galut mit Israel. Beides ist untrennbar miteinander verbunden und für die Goyim nicht nachvollziehbar.

Anbei noch eine Liste meiner Publikationen zur Lokalgeschichte der Juden im Rheinland welche alle in München erarbeitet und verschrieben wurden.

Publikationen Gerd Friedt

1983

Gerd Friedt und Norbert Esser: Geschichte der Jüdischen Gemeinde in Bergheim.

1989

Gerd Friedt: Rabbiner Dr .Benedict Wolf . Biographie nebst Übersetzung der Beschneidungs und Heiratsbücher, dieses Kölner Rabbiners. Typoskript

1992

Gerd Friedt: Die jüdischen Friedhöfe in Bergheim, Bergheim- Niederaussem, Bergheim Paffendorf. Eine Bestandsaufnahme. Zeitschriftenaufsatz Rheinische Friedhöfe in WGFF, Köln 1992.

1995

Gerd Friedt: Dr. Moshe Levi. Ein juedischer Arzt des 18. Jahrhunderts in Bergheim/Erft. Jahrbuch Bergheimer Geschichtsverein

1996

Gerd Friedt: Beitrag zur rheinischen Wirtschaftsgeschichte: Familie Kommerzienrat Adolf Silverberg in Bedburg an der Erft. Buch, 1998 Bedburg. Verein für Geschichte und Heimatkunde e. V.

1998

Gerd Friedt: Juden in Bedburg an der Erft-Spurenfragmente einer Minderheit. Buch 1998 Bedburg. Verein für Geschichte und Heimatkunde e. V.

1998

Gerd Friedt: Grabsteine erinnern, Judenfriedhöfe in Bedburg /Erft. Buch 1998 Bedburg Verein für Geschichte und Heimatkunde e. V.

1998

Gerd Friedt: Ergänzende Darstellung zur Geschichte der Juden in den Orten Büsdorf, Fliesteden und Glessen. Jahrbuch Bergheimer Geschichtsverein

2000

Gerd Friedt: Die hebräischen Epitaphien von den Grabsteinen der juedischen Friedhöfe in Bergheim/Erft und Bergheim/Paffendorf. Jahrbuch Bergheimer Geschichtsverein

2002

Gerd Friedt: Justizrat Bernhard Falk. Jahrbuch Bergheimer Geschichtsverein

2002

Gerd Friedt: Beschneidungsbuch des Salomon Franck aus Linnich bei Jülich. Jülich 2002. Buch Transkription der Eintragungen. Verifizierung der Personen und Orte. Sehr aufwendige Arbeit. Vorwort und Einleitung auch in english.

2002

Gerd Friedt: Aus dem Gemeindeleben der Jüdischen Gemeinde Kerpen in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts. Kerpener Heimathefte, Heft 3/2002 Jg. XL, Bd. 2. Auch als englische Übersetzung.

2003

Gerd Friedt: Lenz und Leiser aus Kerpen, Pioniere in USA und Kanada. Kerpener Heimathefte, 3/2003. Auch als englische Übersetzung.

2004

Gerd Friedt: Die Familien Embden und Cohen in Hamburg. Umfangreiche Privatpublikation über diese Oberschicht der Hamburger Juden und ihre Nachkommen. Der Cohen Ursprung liegt in Düren.

2007

Gerd Friedt: Beitrag zu den Juden in Paffendorf. Jacob Hirtz Baum zu Paffendorf und der Judeneid 1825 in der Synagoge zu Bergheim. Jahrbuch Bergheimer Geschichtsverein, Bd. 15.

2008

Gerd Friedt: Die Kerpen Beiträge sind in einem Buch zusammengefasst. **Carpena Judaica**

Beschneidungsbuch des Isaak Kaufmann aus Blatzheim bei Kerpen. Transkription der Eintragungen und Erforschung der Hintergründe diese Beschneidungsbuches. Verifizierung der Personen. Sehr aufwendige Arbeit. Vorwort und Einleitung auch in english.

Übersetzung der Epitaphien des juedischen Friedhofes in Kerpen, nebst einem Lageplan.

Dito Brüggel und Sindorf

Geschichte der Jüdischen Gemeinde Kerpen vom Mittelalter bis heute.

Genealogische Arbeit über die Jüdischen Familien in Kerpen.

Heimatfreunde Stadt Kerpen e. V.

2008

Gerd Friedt: In einem Buch zusammen gefasst, **Das Buch der Erinnerungen**

Aufnahme und Übersetzung der Epitaphien des juedischen Friedhofes in Elsdorf

Die Elsdorfer jüdischen Familien

Elsdorfer Geschichte Bd. 4, 2008, Geschichtsverein Elsdorf e.V.

2009 / 10

Gerd Friedt: Familie Löwenwarter, Hirsch Löwenwarter ein Bewahrer seines Glaubens, 2
Beiträge in den Dülmener Heimatheften 2009 und 2010.

2010

Gerd Friedt: 2x Schnog, Karl und Herbert Schnog. Beitrag zum Jahrbuch Bd. 19 des
Bergheimer Geschichtsvereins.

2011

Gerd Friedt: Sally Simons und Rosa Eckstein aus Ichendorf. Die Geschichte ihrer Deportation
ins Ghetto Riga und ihre Rückkehr, Beitrag zum Jahrbuch Bd. 20 des Bergheimer
Geschichtsvereins.

2012

Gerd Friedt und Brunhilde Stürmer. Seit undenklichen Zeiten. Der jüdische Friedhof in
Niederzissen. Übersetzung der Epitaphien und fotografische Zustandsbeschreibung, Kultur
und Heimatverein Niederzissen 1. Auflage März 2012

2012

Falk Wiesemann, Zeugnis jüdischen Lebens in Niederzissen. Sammelband. Genisafunde in
der ehemaligen Synagoge. Darin **Gerd Friedt** und B. Stürmer: Jüdische Geschichte in und
um Niederzissen. Kultur und Heimatverein Niderzissen 1. Auflage November 2012

2014

Gerd Friedt: Das Beschneidungsbuch aus der Synagoge Niederzissen, in Heimatjahrbuch Kreis Ahrweiler 2014

2014

Gerd Friedt und Michael Meyer: Haus des Lebens. Der jüdische Friedhof in Dierdorf, Erinnerungen Bd. 2, Verlag epubli GmbH Berlin

2015

Gerd Friedt: Fast vergessen, Die Kerpener Familie Brünell. Heimatfreunde Stadt Kerpen e. V. Heimatblätter 1 / 2015

2016

Bet Olam, Der jüdische Friedhof in Nickenich bei Mayen / Eifel. Übersetzung der hebräischen Grabinschriften. Geschichtsverein Nickenich e. V.

2017/8

Die Ursprünge der alten jüdischen Familien im Raum Bergheim/Erft. Genealogische Arbeit.

Herausgabe vom Bergheimer Geschichtsvereins.